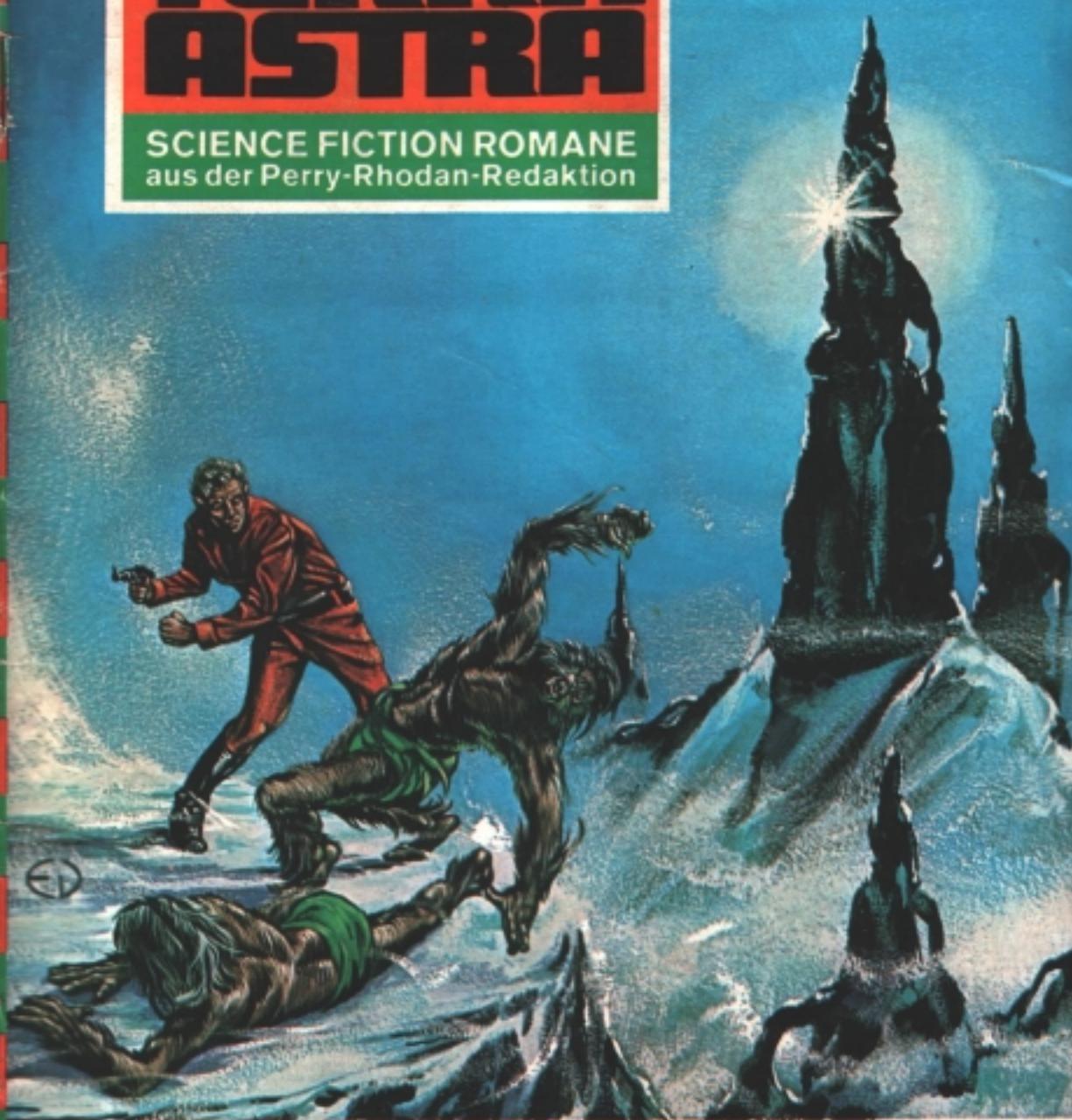


M
MOEWIG

TERRA ASTRA

SCIENCE FICTION ROMANE
aus der Perry-Rhodan-Redaktion



Retter eines Planeten

von Marion Zimmer Bradley

Er soll Millionen vor dem Untergang bewahren –
sein Leben ist der Preis

Nr. 7

DM 1,-

Österreich	57,-
Schweiz	Fr. 1.50
Italien	Lire 1.000
Belg./Lux.	F 1
Frankreich	FF 1
Holland	Fl 1
Spanien	Pt 1

Retter eines Planeten

(THE PLANET SAVERS)

von Marion Zimmer Bradley

1.

Als ich mich endlich wieder in die Wachheit zurückgekämpft hatte, glaubte ich allein zu sein. Ich lag auf einer Ledercouch in einem kahlen, weißen Raum mit riesigen Fenstern, die ein Schachbrettmuster aus Glasziegeln und klaren Scheiben aufwiesen. Jenseits der klaren Scheiben erkannte ich schneebedeckte Bergspitzen, die hinter den Glasziegeln zu blassen Schatten wurden.

Gewohnheit und Gedächtnis gaben allen Dingen ihre Namen: dem kahlen Büro, der orangeflammenden großen Sonne, den im Schatten verdämmernden Bergen. Aber hinter einem polierten Glastisch saß ein Mann, der mich beobachtete. Den hatte ich noch nie gesehen.

Er war nicht mehr jung und recht stämmig, hatte ingwerfarbene Brauen und einen Kranz ingwerfarbenen Haares um einen sonst völlig kahlen, rosa Schädel. Er trug einen weißen Uniformmantel, und die ineinander verschlungenen Merkurstäbe auf Tasche und Ärmeln wiesen ihn als Angehörigen des Gesundheitsdienstes aus, der zum zivilen Hauptquartier der terranischen Handelsstadt gehörte.

Bewußt stellte ich das alles natürlich nicht fest. Es war nur Teil meiner Welt, als ich aufwachte und meine Umgebung allmählich Gestalt annahm. Die bekannten Berge, die bekannte Sonne, der unbekannte Mann. Aber er sprach freundlich mit mir, als sei es eine ganz alltägliche Sache, daß ein Fremder hier seine Siesta hielt.

„Könnten Sie mir vielleicht Ihren Namen sagen?“

Die Frage war vernünftig. Hätte ich ein Büro und machte sich darin irgendein Fremder breit, dann würde ich ihn auch nach seinem Namen fragen. Ich begann also meine Beine auf den Boden zu schwingen, mußte aber mitten in der Bewegung einhalten und nach einer Stütze für meine Hände suchen, da sich der Raum in irren Kreisen um mich drehte.

„Ich würde mich jetzt noch nicht aufsetzen“, bemerkte der Mann, und langsam beruhigte sich der Fußboden wieder. Dann wiederholte er höflich, aber bestimmt: „Ihr Name, bitte?“

„Oh, natürlich. Mein Name.“ Komisch. Ich horchte durch ganze Lagen von einer Art grauem Wattenebel nach dem meinen Ohren vertrautesten Laut — meinem Namen. Ich hieß... „Das ist idiotisch“, sagte ich mit einer Stimme, die von fast hysterischer Schärfe war. Ich schluckte mehrmals; ungläubig, verdutzt, verwirrt. Ich schluckte erneut.

„Na, beruhigen Sie sich nur wieder“, redete mir der stämmige Mann gut zu. Das war leichter gesagt als getan. In wachsender Angst starrte ich ihn an, „Aber h-hatte ich v-vielleicht eine A-Amnesie oder dergleichen?“ stotterte ich. „Oder dergleichen.“

„Wie beiße ich dann nun?“

„Na, schön ruhig bleiben! Sie werden sich bald wieder an Ihren Namen erinnern. Vermutlich können Sie andere Fragen beantworten. Oder? Wie alt sind Sie?“

„Zweiundzwanzig“, antwortete ich rasch und sicher.

Der Stämmige kritzelt etwas auf eine Karte. „Interessant. Interessant! Wissen Sie, wo wir sind?“

Ich sah mich um, „Im terranischen Hauptquartier. Aus Ihrer Uniform würde ich schließen, daß wir uns im achten Stock befinden, beim Gesundheitsdienst.“ Er nickte, spitzte die Lippen und kritzelt wieder etwas. „Können Sie — äh — mir sagen — äh —, auf welchem Planeten wir uns befinden?“

Jetzt mußte ich aber wirklich lachen. „Darkover! Das hoffe ich wenigstens. Und wenn ‚Sie die Namen der Monde hören wollen oder das Jahr der Gründung der Handelsstadt oder sonst etwas...“

Er lachte mit. „Wissen Sie, wo Sie geboren sind?“

„Auf Samarra. Ich war drei Jahre alt, als ich hierher kam. Mein Vater war im Vermessungs- und Forschungsdienst.“ Etwas traf mich wie ein Schock. „Er ist tot.“

„Können Sie mir den Namen Ihres Vaters sagen?“

„Er ist so wie der meine. Jay... Jason...“ Der Blitz der Erinnerung erlosch in der Mitte eines Wortes. Ich hatte ehrlich versucht, mich zu erinnern, aber es hatte einfach nicht geklappt. „Oh, es geht doch schon ganz gut“, tröstete mich der Arzt.

„Sie haben mir noch überhaupt nichts gesagt“, beklagte ich mich. „Wer sind Sie? Warum stellen Sie mir all diese Fragen?“

Er deutete auf ein Zeichen an seinem Tisch. Ich runzelte die Brauen und buchstabierte. RANDALL FORTH — DIREKTOR — ABTEILUNG... Das notierte Dr. Forth. „Dann sind Sie also Dr. Forth, ja?“ fragte ich ihn.

„Wissen Sie das denn nicht?“

Ich sah an mir herunter und schüttelte den Kopf. „Vielleicht bin ich Dr. Forth“, antwortete ich und bemerkte nun zum erstenmal, daß auch ich einen weißen Mantel mit den Merkurstäben des Gesundheitsdienstes trug. Aber irgendwie schien das Ding nicht zu mir zu gehören, so als sei es das Kleidungsstück eines Fremden. Ich war kein Arzt. Oder doch? Ich schob einen Ärmel hinauf und sah unter dem Aufschlag eine lange, dreieckig geformte Narbe. Dr. Forth — jetzt wußte ich, daß *er* Dr. Forth war — folgte meinem Blick.

„Woher stammt die Narbe?“

„Messerkampf. Eine der Banden aus den verbotenen Städten fing uns in den Hügeln ab, und wir...“ Das Gedächtnis wurde dünn wie ein von der Sonne aufgesogener Nebel. „Alles ist ganz verwirrt!“ rief ich verzweifelt. „Was ist denn überhaupt los? Warum bin ich hier im Gesundheitsdienst? Hatte ich

einen Unfall? Habe ich mein Gedächtnis verloren?“

„Nicht genau. Warten Sie, ich erkläre es Ihnen.“

Ich stand auf und ging ziemlich unsicher zum Fenster, denn meine Füße wollten mich noch nicht richtig tragen. Als ich schließlich dort stand und die warme, süßduftende Luft in tiefen Atemzügen in mich hineinsog, blieb der Raum ganz ruhig um mich herum stehen. Trotzdem sagte ich: „Vielleicht täte mir jetzt ein Drink gut.“

„Prima Idee, obwohl ich ihn sonst nicht empfehlen würde.“ Forth entnahm einer Schublade eine flache Flasche und goß eine teefarbene Flüssigkeit in einen Pappbecher. Wenig später füllte er auch für sich einen. „Hier. Und setzen Sie sich endlich, Mensch. Sie machen mich nervös, wenn Sie so in voller Länge herumstehen.“

Aber ich setzte mich nicht, sondern ging zur Tür und riß sie auf. „Was ist denn los?“ fragte Forth, und seine Stimme klang tief und so, als habe er keine Eile. „Wenn Sie wollen, können Sie natürlich gehen. Aber möchten Sie sich nicht doch lieber setzen und sich eine Minute lang mit mir unterhalten? Übrigens — wohin wollten Sie gehen?“ Die Frage war mir peinlich. Ich tat ein paar tiefe Atemzüge und kam zurück. „Trinken Sie das“, sagte Forth, und ich schüttete die Flüssigkeit in mich hinein. Er füllte den Becher noch einmal, und auch den trank ich leer. Allmählich begann sich ein harter Klumpen in meinem Magen zu lockern und schließlich aufzulösen.

„Auch noch Klaustrophobie“, stellte Forth fest und begann schon wieder auf der Karte zu kritzeln. „Typisch.“ Ich bekam dieses Theater allmählich satt. Das wollte ich sagen und drehte mich zu ihm um. Aber dann fand ich die ganze Geschichte schließlich doch lächerlich. Vielleicht fing nur der Alkohol in mir zu wirken an. Der Mann hier kam mir wie ein spaßiger kleiner Kerl vor, der sich in sein Büro einschließt, von Klaustrophobie redet und mich beobachtet, als sei ich eine Riesenwanze. Ich warf den leeren Becher in einen Abfallkorb.

„Wäre es nicht Zeit für ein paar Erklärungen?“

„Wenn Sie meinen, sie ertragen zu können. Wie fühlen Sie sich jetzt?“

„Wunderbar.“ Ich setzte mich wieder auf die Couch, lehnte mich zurück und streckte behaglich meine langen Beine aus. „Was haben Sie in diesen Drink getan?“ fragte ich.

Er lachte. „Berufsgeheimnis. Aber passen Sie auf; die einfachste Form der Erklärung wäre die, Ihnen einen Film vorzuführen, den wir gestern gemacht haben.“

„Film? Meinetwegen. Es ist ja Ihre Zeit, die wir damit vertun.“

Er drückte auf einen Knopf an seinem Tisch und redete in ein Sprechgerät. „Überwachung? Gebt uns einen Monitor auf...“ Er sprudelte eine ganze Reihe von unverständlichen Ziffern heraus, wartete auf eine Antwort und drückte einen anderen Knopf. Lautlos schoben sich Stahljalousien über die Fenster und schlossen das Licht aus. Ich sprang in plötzlicher Angst auf, beruhigte mich aber wieder, als der Raum dunkel wurde. Diese Dunkelheit fühlte sich auf merkwürdige Weise normaler an als das Licht. Ich lehnte mich zurück, sah

eine Bürowand langsam hell werden und stellte fest, daß sie als Filmleinwand diente. Forth setzte sich neben mich auf die Ledercouch, aber im Bild saß er an seinem Schreibtisch und beobachtete einen anderen Mann, einen Fremden, der in sein Büro kam.

Auch der Fremde trug einen weißen Mantel mit Merkurstäben. Ich mochte ihn nicht. Er war groß, mager und hatte ein nüchternes Gesicht mit scharfen Falten. Ich schätzte ihn auf etwa dreißig, vielleicht ein bißchen darüber. Der Dr. Forth im Film sagte: „Setzen Sie sich, Doktor.“ Ich holte tief Atem, denn plötzlich überschwemmte mich ein ganz seltsames Gefühl.

Hier war ich schon. Das ist schon einmal so passiert.

Ich fühlte mich merkwürdig formlos. Ich saß da und schaute, wußte, daß ich dasaß und schaute. Aber das war so traumhaft, denn mir war, als beobachte ich die Bildeindrücke des Träumers und nähme an ihnen teil...

*

„Setzen Sie sich, Doktor“, sagte Forth. „Haben Sie die Berichte mitgebracht?“ Jay Allison nahm den bezeichneten Platz ein und rutschte nervös auf der Stuhlkante herum. Dann setzte er sich sehr gerade zurecht und lehnte sich ein wenig vor, um einen dicken Aktenhefter über den Tisch zu reichen. Forth nahm ihn, schlug ihn aber nicht auf. „Was meinen Sie, Dr. Allison?“

„Da gibt es doch gar nichts zu zweifeln.“ Jay Allison sprach sehr deutlich, mit ziemlich scharfer, hoher Stimme und in nachdrücklichem Ton. „Der Verlauf ist haargenau so wie bei allen festgehaltenen Epidemien des 48-Jahre-Fiebers. Aber sagen Sie, Sir, gibt es denn wirklich keinen vernünftigeren Namen für diese Krankheit? Der Ausdruck ‚48-Jahre-Fieber‘ sagt doch eher, das Fieber dauere 48 Jahre, und dabei tritt es doch alle 48 Jahre epidemisch auf.“

„Ein Fieber, das 48 Jahre dauert, müßte ein ganz schönes Fieberchen sein“, erwiderte Dr. Forth mit einem grimmigen Lächeln. „Aber leider haben wir halt keine bessere Bezeichnung. Finden Sie eine! Vielleicht ‚Allisonsche Krankheit‘?“

Jay Allison schien für solche Scherze wenig Verständnis zu haben, denn er fürchte die Brauen. „Soviel ich weiß, ist dieser Fieberzyklus irgendwie von der Konjunktion der vier Monde abhängig, die man auch mit ‚einmal in 48 Jahren‘ bezeichnet. Deshalb sind ja die Darkovaner darin so entsetzlich abergläubisch. Die Monde sollen recht ungewöhnliche Umlaufbahnen beschreiben. Ich verstehe davon nichts, sondern zitiere nur Doktor Moore. Gibt es einen tierischen Zwischenwirt oder Überträger für diese Krankheit, so kennen wir ihn nicht, weil wir nie einen gefunden haben. Die Epidemie verläuft so: Erst ein paar Fälle in einem der Bergbezirke, im nächsten Monat um die hundert auf diesem Planetenviertel. Drei Monate lang bleibt diese Zahl ziemlich konstant. Dann gibt es plötzlich ein paar tausend Fälle. Drei Monate danach wird die Krankheit zu einer ausgesprochenen Epidemie, welche die ganze menschliche Bevölkerung auf Darkover dezimiert.“

„Ja, so ungefähr ist es“, pflichtete ihm Forth bei. Sie beugten sich miteinander

über den Hefter. Jay Allison zog sich ein Stückchen zurück, um den anderen Mann nicht zu berühren.

„Wir Terraner haben einen Handelsvertrag mit Darkover, der schon hundertzweiundfünfzig Jahre alt ist. Die erste Fieberepidemie ließ Von dreihundert Männern nur ein Dutzend übrig. Bei den Darkovanern war das Verhältnis noch schlimmer. Die letzte Epidemie war nicht ganz so schlimm, aber auch noch gefährlich genug. Eine Sterblichkeitsrate von siebenundachtzig Prozent — bei den Menschen, genau gesagt. Die Waldmänner sterben nicht daran.

Die Darkovaner nennen die Krankheit das Waldmännerfieber, Dr. Forth, weil diese praktisch immun sind. Die Krankheit macht sich bei ihnen als kleine Unpäälligkeit bemerkbar, wie sie bei Kindern oft vorkommt. Wenn sie in ihrer virulenten Form alle 48 Jahre auftritt, dann sind die Waldmänner immun dagegen. Ich habe als Kind die Krankheit selbst durchgemacht. Vielleicht haben Sie davon gehört?“

Forth nickte. „Wahrscheinlich sind Sie der einzige Terraner, der sich die Krankheit holte und sie überlebte.“

„Ausgebrütet wird sie bei den Waldmännern“, sagte Jay Allison. „Ich glaube, es wäre nur logisch, man ließe ein paar Wasserstoffbomben auf die Städte der Waldmänner fallen, um sie mit Stumpf und Stiel auszurotten.“

(Ich saß auf dem Sofa im dunklen Büro von Dr. Forth und versteifte mich vor Wut. Er schüttelte mich an der Schulter und murmelte: „Na, na, Menschenskind! Nur nicht aufregen!“) Der Dr. Forth auf der Filmleinwand sah Verdrießlich drein. Jay Allison schnitt eine angewiderte Grimasse. „Wörtlich habe ich das natürlich nicht gemeint. Aber die Waldmänner sind nichtmenschlich. Das wäre kein Rassenmord, nur eine Vernichtungsaktion. Eine Maßnahme für die Volksgesundheit.“

Forth war erschüttert, als er erkannte, daß der Jüngere meinte, was er sagte. „Die Galaktische Gesundheitsbehörde müßte erst bestimmen, ob sie dumme Tiere oder intelligente Nichtmenschen sind und ob man ihnen eine gewisse Zivilisation zuspricht. Auf Darkover neigt man dazu, sie als menschlich anzuerkennen. Guter Gott, Jay, wie können ausgerechnet Sie diese Wesen als nichtmenschlich bezeichnen, nachdem doch gerade Sie diese Erfahrungen mit ihnen gemacht haben? Und übrigens, bis die Galaktische Gesundheitsbehörde zu einer Entscheidung kommt, ist wahrscheinlich die Hälfte aller anerkannten menschlichen Wesen auf Darkover tot! Wir brauchen eine viel bessere Lösung.“

Er schob seinen Stuhl zurück und sah zum Fenster hinaus. „Die politische Situation wollen wir hier unberücksichtigt lassen. Sie sind an der terranischen Politik nicht interessiert, und ich bin auch kein Fachmann. Aber man müßte blind, dumm und taubstumm sein, um nicht zu wissen, daß Darkover sich gegen unwiderstehliche Kräfte stemmt. Die Darkovaner sind uns in einigen nichtgegenständlichen Wissenschaften sehr überlegen, und bis jetzt geben sie auch nicht zu, daß die Terraner ihnen irgend etwas Gutes und Nützliches hätten bringen können. Aber sie wissen und erkennen es auch an, daß unser“

medizinische Wissenschaft viel besser ist als die ihre.“

„Sie haben ja praktisch gar keine.“

„Ja, genau. Und da könnte die erste Bresche geschlagen werden. Vielleicht erkennen Sie die Bedeutung dieser Tatsache nicht, aber der Legat hat von den Hasturs persönlich ein Angebot bekommen.“

„Soll ich mich davon beeindruckt fühlen?“ murmelte Jay Allison.

„Auf Darkover sollten wir ganz verdammt beeindruckt sein, wenn sich die Hasturs herbeilassen, von etwas Notiz zu nehmen.“

„Ich hörte, sie seien Telepathen oder etwas dergleichen.“

„Telepathen, Psychokinetiker, Parapsychologen, ungefähr alles, was auf dieser Linie liegt. Sie sind sozusagen die Götter von Darkover. Und einer von den Hasturs, zugegeben, ein ziemlich junger und unbedeutender, der Enkel des Alten, kam persönlich zum Legaten ins Büro. Persönlich! Er machte das Angebot, wenn der Gesundheitsdienst der Terraner den Darkovanern helfen wollte, das Waldmännerfieber auszurotten, dann wären die Hasturs bereit, ausgewählte Terraner als Matrixmechaniker auszubilden.“

„Guter Gott!“ rief Jay. Von einer solchen Konzession hätten die Terraner ja nie zu träumen gewagt! Seit mehr als hundert Jahren hatten sie versucht, wenigstens andeutungsweise Kenntnisse dieser mysteriösen Matrix-Wissenschaft zu kaufen, zu stehlen oder sonstwie zu erwerben. Diese merkwürdige Technik konnte Materie in rohe Energie umwandeln und umgekehrt, und zwar ohne Abfälle, in Gestalt von Spaltprodukten und ohne Zwischenstadien und Produktionsstufen. Die Matrixmechaniker hatten Darkover praktisch immunisiert gegen die Verlockung der technischen Wunder der Erde.

„Ich persönlich bin der Meinung, diese Wissenschaft wird überbewertet, aber den Propagandawert erkenne ich natürlich“, meinte Jay.

„Und den humanitären Wert des Heilens selbstverständlich auch.“

Jay Allison zuckte die Achseln. „Mir scheint, der Kern der Sache ist doch der, ob wir das 48-Jahre-Fieber heilen können.“

„Bis jetzt noch nicht. Aber wir glauben eine Spur gefunden zu haben. Während der letzten Epidemie entdeckte ein terranischer Wissenschaftler einen Blutabstrich von einem Waldmann, in dem Antikörper gegen dieses Fieber festgestellt wurden. Gewinnt man daraus ein Serum, könnte es gelingen, die virulente epidemische Form der 48 Jahre in eine milde Form abzuschwächen. Leider starb dieser Wissenschaftler während der Epidemie, ohne daß er seine Arbeit beenden konnte, und seine Notizen wurden erst in diesem Jahr durchgesehen. Wir haben jetzt hier auf Darkover achtzehntausend Männer mit ihren Familien. Jay, wenn wir zu viele von denen verlieren, werden wir uns aus Darkover zurückziehen müssen. Eine Garnison professioneller Händler könnten die Regierungsbosse vielleicht noch verschmerzen, aber eine ganze Kolonie? Von dem verlorenen Prestige ganz zu schweigen, wenn die vielgerühmte terranische Medizin die Darkovaner nicht einmal vor einer Epidemie retten kann. Wir haben genau noch fünf Monate Zeit. In dieser Zeit können wir kein synthetisches Serum entwickeln. Wir

müssen uns an die Waldmänner wenden. Deshalb habe ich Sie ja auch gerufen. Sie wissen mehr über sie als sonst ein lebender Terraner. Sie haben acht Jahre in einem ihrer Nester verbracht.“

*

(In Forths dunklem Büro setzte ich mich aufrechter, denn ein Blitz wiederkehrender Erinnerung durchzuckte für den Bruchteil einer Sekunde den Nebel des Nichterinnerns. Jay Allison mußte einige Jahre älter sein als ich, aber wir hatten nur eines gemeinsam. Dieser kalte Fisch von einem Menschen teilte mit mir die Erinnerung an wundervolle in einer fremdartigen Welt verbrachte Jahre!) Jay Allison sah mißmutig drein. „Das war doch vor vielen Jahren. Ich war damals ein Baby. Mein Vater stürzte auf einer Vermessungsexpedition über dem Hellers ab. Gott allein weiß, welcher Teufel ihn geritten hatte, als er mit einem leichten Flugzeug in diese Wirbelwinde flog. Ich überlebte den Absturz rein zufällig und wohnte bei den Waldmännern, bis ich dreizehn oder vierzehn war. So hat man mir wenigstens gesagt. Ich erinnere mich an kaum etwas. Kinder passen nicht besonders gut auf.“

Forth beugte sich über den Schreibtisch. „Sie sprechen doch ihre Sprache, nicht wahr?“

„Früher. In Hypnose könnte ich mich vielleicht daran erinnern. Warum? Soll ich etwas übersetzen?“

„Eigentlich nicht. Wir denken eher daran, Sie auf eine Expedition zu den Waldmännern zu schicken.“

(Ich beobachtete Jays bestürztes Gesicht. Gott, welch ein Abenteuer, dachte ich. Ob es ihnen recht wäre, wenn ich mit ihm ginge?) „Es wäre natürlich ein mühsamer Treck. Sie wissen ja, wie es im Hellers ist. Aber ehe Sie zum Gesundheitsdienst kamen, waren Sie doch sehr viel in den Bergen.“

„Solch kindische Hobbys habe ich schon lange aufgegeben, Sir“, erwiderte Jay steif.

„Wir würden Ihnen die besten Führer zur Verfügung stellen, Darkovaner und Terraner. Aber sie könnten etwas nicht tun, das wir von Ihnen erwarten. Sie kennen die Waldmänner, Jay. Sie könnten sie dazu überreden, das zu tun, was sie nie vorher getan haben.“

„Und was wäre das?“ fragte Jay Allison mißtrauisch.

„Aus den Bergen herauskommen. Uns Freiwillige schicken, Blutspender. Wenn wir genug Blut zur Verfügung hätten, könnten wir die Abwehrstoffe herausfiltern und sie rechtzeitig künstlich herstellen, um die Epidemie von Anfang an niederzuhalten, damit sie erst gar nicht richtig zum Ausbruch kommt. Es ist eine ganz heikle Mission, Jay, und höllisch gefährlich, aber jemand muß gehen, und ich fürchte, Sie sind der einzige, der dafür wirklich geeignet ist.“

„Mir gefällt mein Vorschlag besser. Bomben auf die Waldmänner und den Hellers, damit beides vom Planeten verschwindet.“ Jays Miene war ganz

Ablehnung, aber als er sich dessen bewußt war, schwächte er ab: „So habe ich es natürlich nicht gemeint. Theoretisch sehe ich die Notwendigkeit natürlich ein, nur...“ Er schluckte heftig.

„Bitte, sagen Sie doch, was Sie sagen wollten.“

„Ich überlege mir, ob ich wirklich so qualifiziert bin, wie Sie glauben. Nein, unterbrechen Sie mich nicht. Ich finde die Einheimischen von Darkover ekelhaft, auch die Menschen. Und die Waldmänner...“

(Allmählich wurde ich ungeduldig und wütend. „Drehen Sie doch endlich diesen verdammten Film ab!“ zischte ich Forth an. „Sie können doch diesen Burschen nicht zu einem solchen Auftrag wegschicken! Ich würde eher...“

„Halten Sie den Mund und hören Sie zu!“ fauchte Forth.

Das tat ich.)

*

Jay Allison ärgerte sich, weil Forth ihn nicht einmal erklären ließ, weshalb er sich sogar geweigert hatte, im Medizinischen College zu unterrichten, das die Terraner für die Darkovaner eingerichtet hatten. Forth unterbrach ihn gereizt: „Das wissen wir doch alles. Ihnen scheint noch nie der Gedanke gekommen zu sein, wie unbequem es für uns ist, daß diese lebenswichtigen Kenntnisse ausgerechnet bei dem Mann zu finden sind, der zu stur ist, sie zu benützen?“

Jay blinzelte nicht einmal zu einem solchen Vorwurf, unter dem ich mich gewunden hätte. „Das wußte ich schon immer, Doktor“, antwortete er.

Forth holte tief Atem. „Dann wollen Sie also im Moment nicht, Jay. Aber was wissen Sie von angewandter Psychodynamik?“

„Leider nur ganz wenig.“ Allison machte nicht den Eindruck, daß es ihm leid tätte. Die ganze Unterhaltung langweilte ihn tödlich.

„Darf ich einmal ziemlich grob und persönlich werden?“

„Bitte. Ich bin absolut nicht empfindlich.“

„Schön. Doktor Allison, Sie sind im Grunde ein Mensch, der sehr zurückhaltend ist und an Verdrängungen leidet. Solche Menschen haben meistens eine klar umrissene subsidiäre Persönlichkeit. In neurotischen Personen dieses Typs entwickelt sich oft ein Syndrom, das wir als multiple oder alternierende Persönlichkeit bezeichnen.“

„Ich kenne ein paar der klassischen Fälle. Gab es da nicht einmal eine Frau mit vier verschiedenen Persönlichkeiten?“

„Genau. Aber Sie sind kein Neurotiker, und daher besteht bei Ihnen normalerweise kaum eine Möglichkeit, daß Ihre unterdrückte Persönlichkeit die Oberhand gewinnt.“

„Vielen Dank“, murmelte Jay ironisch. „Ich würde sonst nämlich unter Schlaflosigkeit leiden.“

„Trotzdem nehme ich an, daß Sie eine subsidiäre Persönlichkeit besitzen, obwohl sie sich vielleicht nie manifestieren wird. Diese subsidiäre Persönlichkeit — wir wollen sie einmal Jay nennen — würde all jene Charakteristika aufweisen, die Sie unterdrücken. Er wäre gesellig, wo Sie in

sich gekehrt und nachdenklich sind; abenteuerlich, wo Sie sich vorsichtig verhalten; redefreudig, wo Sie schweigsam sind; er würde wahrscheinlich auch handlungsfreudig sein rein aus Freude an der Tat, während Sie Körperübungen lediglich aus gesundheitlichen Gründen vornehmen; und er könnte sich der Waldmänner sogar mit einer gewissen Freude erinnern und nicht mit Ihrem Widerwillen.“

„Kurz gesagt: ich bin also nur eine Mischung unerwünschter Eigenschaften?“

„Man könnte es so formulieren. Sicher wäre Jay eine Mischung all jener Eigenschaften, die Sie, Jay, als nicht wünschenswert *ansehen*. Aber Hypnose und vorsichtige Überredung könnten ihn freilegen für den vorgesehenen Auftrag.“

„Wie wollen Sie feststellen, daß ich tatsächlich eine solche Alternativpersönlichkeit habe?“

„Ich kann es nicht, aber es ist zu vermuten. Die meisten verdrängten...“ — Forth hüstelte und verbesserte sich — „.... *disziplinierten* Persönlichkeiten besitzen eine solche verdrängte sekundäre Persönlichkeit. Stellen Sie nicht auch manchmal — selten — fest, daß Sie Dinge tun, die eigentlich gar nicht zu Ihrem Charakter passen?“

Mir schien, Allison war dabei, klein beizugeben, als er sagte: „Nun, manchmal schon. Kürzlich einmal kaufte ich, obwohl ich mich immer nur sehr konservativ kleide...“ — er schwieg, über sich selbst bestürzt, und sein Gesicht nahm die Farbe gebrannten Tones an — „.... ein rotes, geblümtes Sporthemd.“ Ich lehnte mich zurück. Der arme Narr tat mir entsetzlich leid, der sich des einzigen ‘menschlichen Impulses schämte, den er je erlebt hatte. Der Allison auf dem Bildschirm sah wütend drein. „Eine absolut verrückte Idee.“

„Hier könnte man sagen, oder auch feststellen, daß es eine Handlung des verdrängten Jay war. Wie ist's nun damit, Allison? Sie sind wahrscheinlich der einzige Terraner auf Darkover, vielleicht sogar der einzige Mensch, der sich in ein Nest der Waldmänner wagen könnte, ohne ermordet zu werden.“

„Sir, als Bürger des Empire habe ich doch gar keine andere Wahl, oder doch?“

„Schauen Sie mal, Jay“, sagte Forth, „wir können doch keinem den Befehl erteilen, so etwas zu tun. Ganz abgesehen von allen normalen Gefahren, die mit einem solchen Auftrag verbunden sind, könnten wir Ihre persönliche Ausgewogenheit, Ihr Gleichgewicht vielleicht auf die Dauer zerstören. Ich bitte Sie, sich freiwillig für etwas zur Verfügung zu stellen, das über und jenseits der Pflicht liegt. Von Mann zu Mann — was sagen Sie dazu?“

Mich hätten diese Worte gerührt. Ich gebe zu, daß sie mich, sozusagen aus zweiter Hand, rührten. Jay Allison sah zu Boden. Seine langen, wohlgepflegten Chirurgenhände verschränkten sich ineinander, und dann knackte er mit den Knöcheln. „Mir bleibt ja nichts anderes übrig, Doktor“, sagte er schließlich widerstrebend. „Ich nehme das Risiko auf mich und gehe zu den Waldmännern.“

2.

Die Leinwand wurde dunkel, und Forth knipste das Licht an. „Na, und?“ fragte er.

Ich antwortete im gleichen Ton: „Na, und?“ Komisch, ich ertappte mich dabei, daß ich genau wie Allison mit den Knöcheln knackte, und stand auf.

„Vermutlich sind Sie mit diesem kalten Fisch keinen Schritt weitergekommen, und jetzt wenden Sie sich also an mich? Klar, *ich* gehe für Sie zu den Waldmännern. Aber nicht mit diesem Bastard Allison. Mit dem Kerl würde ich nirgends hingehen. Aber ich spreche die Sprache der Waldmänner, sogar ganz ohne Hypnose.“

Forth starnte mich an. „Daran erinnern Sie sich?“

„Selbstverständlich! Mein Vater stürzte im Hellers ab, und ich wurde halbtot von den Waldmännern gefunden. Ich habe bei ihnen gelebt, bis ich fünfzehn war, und dann meinte ihr Ältester, ich sei zu menschlich für sie. Man brachte mich über den Paß Dämmerung und sorgte dafür, daß ich hierherkam. Mir fällt alles wieder ein. Fünf Jahre verbrachte ich dann im Waisenhaus der Raumfahrer, und anschließend ging ich mit Touristen auf Jagdausflüge und so weiter, weil ich gerne in den Bergen War. Ich...“ Und nun hielt ich plötzlich inne. Forth musterte mich.

„Setzen Sie sich doch! Sagen Sie, können Sie nicht wenigstens eine Minute stillsitzen?“ Widerstrebend setzte ich mich. „Glauben Sie, daß Ihnen die Sache Spaß macht?“

„Einfach ist es bestimmt nicht“, überlegte ich laut. „Das Volk des Himmels...“ — ich bediente mich des Namens, mit dem die Waldmänner sich selbst bezeichnen — „mögen Fremde nicht, aber man könnte sie vielleicht überreden. Der schwierigste Teil wäre die Frage, wie man hinkommt. Das Flugzeug oder der Helikopter könnten nicht durch die Wirbelwinde über dem Hellers stoßen, um im Berggebiet selbst zu landen. Man müßte also den ganzen Weg von Carthon her zu Fuß gehen. Ich benötigte professionelle Bergsteiger.“

„Dann nehmen Sie also nicht Allisons Haltung ein?“

„Verdammt noch mal, nein! Beleidigen Sie mich nicht so!“ Ich war schon wieder aufgesprungen und rannte im Büro auf und ab. Forth ließ mich nicht aus den Augen.

„Was ist schon die Persönlichkeit?“ murmelte er. „Eine Maske aus Emotionen, die Körper und Intellekt überlagert. Man ändere den Standpunkt, die Emotionen und Wünsche, und selbst mit dem gleichen Körper, mit den gleichen Erfahrungen der Vergangenheit hat man einen neuen Menschen.“

Mitten im Schritt wirbelte ich herum. Ein schrecklicher Verdacht, zu monströs, um ihn auszusprechen, stieg in mir auf. Forth drückte auf einen Knopf, und das unbewegte Gesicht Jay Allisons erschien auf dem Bildschirm. Forth drückte mir einen Spiegel in die Hand. „Jay Allison, schauen Sie sich einmal an“, sagte er.

Und das tat ich, „Nein!“ rief ich. „Nein, nein, nein!“

Forth widersprach mir nicht, er deutete nur mit einem kurzen, dicken Finger. „Schauen Sie. Die Höhe der Stirn, die Form der Wangenknochen.“ Er zeichnete die Linien nach. „Brauen und Mund sehen anders aus, weil der Gesichtsausdruck anders ist. Aber die Knochenstruktur, Nase und Kinn...“

Ich gab einen erstickten Laut von mir und warf den Spiegel auf den Boden. Forth griff nach meinem Arm. „Ruhig, Menschenskind!“

Als ich meine Stimme wiederfand, klang sie nicht wie die Allisons. „Dann... bin ich also... Jay? Jay Allison mit einer Amnesie?“

„Nicht genau.“ Forth rieb mit seinem makellos weißen Ärmel über die schweißfeuchte Stirn. „Du lieber Gott, nein! Nicht der Jay Allison, den ich kenne!“ Er holte tief Atem. „Und setzen Sie sich doch endlich! Setzen Sie sich, egal, wer Sie sind!“

Ich setzte mich. Vorsichtig. Unsicher.

„Aber der Mann, der Jay sein könnte, wenn man ihm eine andere Temperamentstendenz geben könnte. Ich würde sagen, der Mann, der eigentlich Jay Allison sein sollte, der zu sein er sich aber *weigerte*. Im Unterbewußtsein baute er Barrieren gegen eine ganze Reihe von Erinnerungen, und die unterschwellige...“

„Doktor, dieses Psychologengewäsch verstehe ich nicht.“

Forth musterte mich. „Und Sie erinnern sich der Sprache der Waldmänner. Ich dachte es mir. Allisons Persönlichkeit ist in Ihnen ebenso unterdrückt, wie es die Ihre in ihm war.“

„Eines noch, Doktor. Von diesen Blutuntersuchungen und Epidemien verstehe ich nichts. Meine Persönlichkeitshälfte hat nicht Medizin studiert.“ Ich hob den Spiegel auf und studierte das Gesicht, das mich aus ihm ansah. Die hohen, mageren Wangen, die hohe, von dunklem, grobem Haar überschattete Stirn, das bei Allison glattgestrichen, bei mir zerwühlt war. Ich glaube, ich sah diesem Doktor Allison nicht ähnlich. Auch unsere Stimmen glichen sich nicht. Seine war ziemlich hoch und schrill, die meine mindestens eine Oktave tiefer und viel voller. Und doch kamen die beiden Stimmen aus dem gleichen Kehlkopf, wurden von den gleichen Stimmbändern erzeugt — falls Forth sich nicht einen makabren Scherz erlaubt hatte.

„Habe ich wirklich Medizin studiert? Ich kann es mir gar nicht vorstellen. Medizin ist ein ehrliches Geschäft, aber so intellektuell war ich noch nie.“

„Sie, oder besser gesagt, Jay Allison ist Spezialist für Darkovaner-Parasitologie und gleichzeitig ein sehr tüchtiger Chirurg.“ Forth saß da, hatte das Kinn auf die Hände gestützt und musterte mich eindringlich. Er runzelte die Stirn und sagte: „Wenn, dann ist die körperliche Veränderung erstaunlicher als die andere. Ich hätte Sie nicht wiedererkannt.“

„Mir geht es ebenso. Ich kenne mich selbst nicht. Und komisch, ich mochte Jay Allison gar nicht, milde ausgedrückt. Wenn er — ich kann doch ‚er‘ sagen, nicht wahr?“

„Warum nicht? Sie sind ebensowenig Jay Allison, wie ich es bin. Sie sind jünger. Zehn Jahre jünger. Ich zweifle daran, daß einer seiner Freunde, falls er überhaupt Freunde hatte, ihn erkennen würde. Es wäre lächerlich, Sie

weiterhin Jay nennen zu wollen. Wie soll ich zu Ihnen sagen?“

„Das ist mir egal. Sagen Sie ‚Jason‘, wenn Sie wollen.“

„Paßt zu Ihnen“, stellte Forth, mir unverständlich, fest. „Also, dann schauen Sie mal, Jason. Ich würde Ihnen gerne ein paar Tage Zeit lassen, damit sich Ihre neue Persönlichkeit festigen kann. Aber wir stehen unter Zeitdruck. Können Sie heute noch nach Carthon fliegen? Ich persönlich habe für Sie eine ausgezeichnete Mannschaft zusammengestellt und diese bereits vorausgeschickt. Sie werden sie dort vorfinden.“

Ich starnte ihn an. Plötzlich drückte der Raum auf mich, und ich konnte kaum mehr atmen. „Sie waren sich Ihrer Sache also recht sicher, was?“ fragte ich. Forth sah mich nur lange an. „Nein, ich war gar nicht sicher“, gab er leise zu. „Aber wenn Sie nicht auftauchten und ich Jay nicht überreden konnte, dann mußte ich es schließlich doch so versuchen.“

*

Jason Allison Junior war im Einwohnerverzeichnis des terranischen Hauptquartiers so eingetragen: Suite 1214, Wohnkorridor des ärztlichen Personals. Mühelos fand ich die Räume, obwohl mich ein älterer Arzt komisch anstarnte, als ich den Gang entlangstürmte. Die Wohnung — Schlafzimmer, Miniaturwohnzimmer und Zwergenbad — drückte auf mich. Sie war sauber, auf sich selbst bezogen und neutral wie der Mann, dem sie gehörte. Fieberhaft suchte ich nach einem Stückchen Vertrautheit, welches mir bewiesen hätte, daß ich in den vergangenen elf Jahren hier gewohnt hatte.

Jay Allison war vierunddreißig Jahre alt. Ich hätte, ohne zu zögern, von mir gesagt, ich sei zweiundzwanzig. Gedächtnislücken schien ich nicht zu haben. Jay Allison hatte von den Waldmännern gesprochen, und ich konnte mich bis zum gestrigen Abendessen (oder war es vor zwölf Jahren gewesen?) an alles erinnern. Mein Vater war ein schweigsamer Mann mit scharfgezeichnetem Gesicht gewesen, der am liebsten allein geflogen war, um für die mühsame kartographische Arbeit unzählige Fotos zu machen. Ich war mit ihm praktisch über jeden Quadratmeter des Planeten geflogen. Niemand außer den großen Linienflugzeugen, die eine sichere Höhe einhielten, hatte je gewagt, den Hellers zu überfliegen. Ich erinnerte mich ganz vage an den Absturz, an die Hände, die mich aus den Trümmern zogen, und die Wochen, die ich in Fieberdelirien und mit gebrochenen Knochen in der liebevollen Pflege der rotäugigen, zwitschernden Frauen der Waldmänner verbrachte. Acht Jahre blieb ich dann in dem Nest, das eigentlich eine ungeheure Stadt in den Ästen ineinander verwachsener Bäume war. Mit den kleinen, zarten Humanoiden, die meine Spielgefährten waren, hatte ich Nüsse und Knospen gesammelt und die kleinen Baumtiere, die sie zu ihrer Nahrung brauchten, mit Fallen gefangen. Ich hatte aus den Fasern der Parasitpflanzen, die sie an verschiedenen Bäumen zogen, Stoffe gewebt, und in den ganzen acht Jahren war ich kaum ein dutzendmal auf dem Boden gewesen, obwohl ich viele Meilen auf den Baumstraßen hoch über dem Boden zurückgelegt hatte.

Dann kam die schmerzliche Entscheidung des Ältesten, daß ich zu menschlich sei für sie, und die gefährliche und schwierige Reise meiner Pflegeeltern und Brüder, die mich aus dem Hellers zur Handelsstadt brachten. Zwei Jahre brauchte ich, um mich dem Tagleben anzupassen, und ich rebellierte und litt unaufhörlich. Die Waldmänner hatten ja Eulenaugen und sahen und lebten bei Mondlicht am besten. Ich zog mich in mich selbst zurück und arrangierte mich irgendwie mit meiner neuen Umwelt. Die nachfolgenden Jahre — vermutlich nachdem Jay Allison mein Leben übernommen hatte — versanken im Nebel des Unterbewußtseins.

Ein Bücherregal war mit großen Mikrokarten vollgestopft. Ich steckte eine davon in das Lesegerät und hatte das Gefühl, zu spionieren. Fast furchtsam erwartete ich den gemessenen Schritt und Jay Allisons schrille Stimme zu hören, was, zum Teufel, ich hier zu suchen habe. Mein Blick fiel auf ein paar Worte über die Technik der Blutuntersuchung, aber ich verstand in einem Satz nur ein paar Begriffe. Lazeration... primäre Effusion... Serum und Lymphe... Granulationsgewebe... Diese Worte mußten doch etwas bedeuten, was ich schon einmal gewußt hatte. Wenn ich eine medizinische Ausbildung besaß, dann fiel mir aber keine Silbe davon ein. Eine Fraktur wußte ich von einer Fraktion nicht zu unterscheiden.

In einem Anfall nervöser Ungeduld riß ich mir den weißen Mantel herunter und schlüpfte in das erstbeste Hemd, das ich fand. Es war ein rotes Ding, das zwischen weißen Mänteln in einem Schrank hing und wie ein exotischer Vogel zwischen Schneebergen aussah. Ich wühlte weiter in Schränken und Schubladen. In einem Fach fand ich eine Mikrokarte, die mir irgendwie vertraut erschien. Mechanisch schob ich sie in das Lesegerät und entdeckte, daß es ein Buch über Bergsteigen war, das ich — wie merkwürdig, mich daran zu erinnern! — als Junge einmal gekauft hatte. Meine letzten Zweifel waren damit zerstreut. Dieses Buch mußte ich gekauft haben, ehe sich meine beiden Persönlichkeiten so scharf voneinander trennten, Jason von Jay. Nun mußte ich glauben, daß es wirklich geschehen war. Ich brauchte es nicht zu akzeptieren, nur zu glauben. Das Buch sah zerlesen aus, und es war auch gar nicht einfach, es in den Schlitz des Lesegerätes zu schieben, so zerfranst war es.

Unter einem Stoß sauberer Unterwäsche fand ich eine flache, halbvolle Flasche Whisky. Mir fiel ein, daß Forth gesagt hatte, er habe Jay Allison niemals trinken gesehen, und plötzlich dachte ich: Der arme Kerl! Ich goß mir einen Drink ein, setzte mich und blätterte das Bergsteigerbuch durch.

Ich vermutete, daß die Trennung meiner beiden Persönlichkeiten erst nach meinem Eintritt in die Medizinische Akademie erfolgt war, oder wenigstens so auffällig, daß es dann Wochen, Monate, vermutlich sogar Jahre gab, in denen ich Jay Allisons Gefangener war. Ich versuchte mich einiger Daten zu erinnern, schaute einen Kalender durch und erlebte einen solchen Schock, daß ich ihn weglegte und beschloß, ihn erst wieder in die Hand zu nehmen, wenn ich ziemlich betrunken wäre.

Ob sich wohl meine Erinnerungen aus meinen Jugend- und Studienjahren mit

denen Jay Allisons deckten? Wahrscheinlich nicht. Man trifft eine gewisse Auswahl, wenn man vergißt und sich erinnert. Jays dominante Persönlichkeit hatte die meine systematisch verdrängt. Der junge Draufgänger, mehr Darkovaner als Terraner, der begeisterte Bergsteiger, der sich nach einer nichtmenschlichen Welt sehnte, wurde allmählich ertränkt in der kalten, dürfigen Welt des jungen Medizinstudenten, der sich in seine Arbeit wühlte. Aber ich, Jason, mußte doch immer hinter Jay Allison auf der Lauer liegen, weil ich nicht der sein durfte, der ich war? Warum war Jay über dreißig, ich erst zweiundzwanzig?

Die Sprechanlage meldete sich mit einem schrillen Klingeln, und ich tat einen Satz zum Schlafzimmer. „Wer ist da?“ erkundigte ich mich, und eine völlig fremde Stimme fragte: „Dr. Allison?“

„Kein Mensch dieses Namens hier“, antwortete ich automatisch und wollte schon das Mikrophon zurücklegen. Doch dann schluckte ich. „Dr. Forth, sind Sie es?“

Er war es. Ich konnte wieder atmen. Nein, nicht daran denken, was ich antworten müßte, wenn jemand fragte, warum ein Fremder an Dr. Allisons Apparat sei! Als Forth zu Ende war, ging ich zum Spiegel und versuchte hinter meinem Gesicht die scharfen Züge dieses fremden Doktor Jason Allison zu finden. Und dabei mußte ich noch packen. Was sollte ich auf diese Reise in die Berge mitnehmen? Wärmesocken und Windjacken, wie die Jäger, die ich begleitet hatte? Das Gesicht im Spiegel war ein junges Gesicht, faltenlos und mit etlichen Sommersprossen, das gleiche Gesicht wie immer, nur daß die Sonnenbräune verblaßt war. Jay Allison hatte mich allzulange eingesperrt gehalten. Plötzlich knallte ich meine Faust gegen den Spiegel.

„Zum Teufel mit dir, Dr. Allison!“ sagte ich und sah nach, ob er überhaupt Kleider hatte, die ich für die Berge brauchen konnte.

3.

. Dr. Forth wartete auf mich auf dem kleinen Dachflugplatz, auf dem ein schon ziemlich alter Helikopter des Gesundheitsdienstes bereitstand. Forth warf einen erstaunten Blick auf mein rotes Sporthemd. „Hallo, Jason!“ rief er mir entgegen. „Wir haben sofort eine Entscheidung zu treffen. Wollen wir der Mannschaft sagen, wer Sie nun wirklich sind?“

Ich schüttelte nachdrücklich den Kopf. „Ich bin nicht Jay Allison, und ich will weder seinen Namen noch seinen Ruf. Wenn unter den Leuten niemand ist, der Allison wirklich kennt...“

„Einige kennen ihn, aber ich glaube nicht, daß man Sie erkennen würde.“

„Dann sagen Sie denen, ich sei sein Zwillingsbruder“, antwortete ich ihm verdrießlich.

„Das wäre gar nicht nötig. So groß ist die Ähnlichkeit ja nicht.“ Forth nickte einem Mann zu, der etwas neben dem Helikopter tat. „Sie werden gleich

sehen, was ich meine“, flüsterte er mir zu. Er trug die Uniform der *Spaceforce*, schwarzes Leder mit einem kleinen Regenbogen bunter Sterne auf dem Ärmel, der besagte, daß er im Dienst so viele fremde Planeten gesehen hatte, als er Farben trug. Jung war er nicht mehr, mindestens fünfzig, und dazu groß, bullig und mit vielen Falten im Gesicht. Er hatte eine gespaltene Lippe und wettergebräunte Haut. Er gefiel mir. Wir schüttelten einander die Hände, und Forth sagte: „Kendricks, das ist er. Er heißt Jason und ist Fachmann für die Waldmänner. Jason, das hier ist Buck Kendricks.“

„Freut mich, Jason.“ Ich glaube, Kendricks musterte mich ein wenig genauer als nötig. „Der Kopter ist soweit. Steigen Sie ein, Doktor. Sie kommen doch bis Carthon mit?“

Wir schlüpften in Windjacken, und dann stieg der Kopter fast lautlos in den blaßroten Himmel hinauf. Ich saß neben Forth und sah durch dünne, fliederfarbene Wolken hinunter auf Darkover.

„Kendricks hat mich ganz komisch angeschaut, Doc. Was hat ihn denn gebissen?“ fragte ich.

„Er kennt Jay Allison seit acht Jahren“, erwiderte Forth ruhig. „Und Sie hat er bisher noch nicht erkannt.“

Zu meiner großen Erleichterung beließen wir es dabei, und über mich wurde nicht mehr gesprochen. Unter leise surrenden Rotoren flogen wir dahin und unterhielten uns über Darkover.

Forth erzählte mir über das Fieber der Waldmänner, was er wußte, und vermittelte mir wenigstens eine Ahnung von den Blutuntersuchungen, die ich vornehmen sollte. Er erklärte mir auch, weshalb ich fünfzig oder sechzig dieser Humanoiden überreden mußte, mit mir zurückzukommen, um jenes Blut zu spenden, aus dem die Antikörper herausgefiltert werden konnten, um sie dann künstlich nachzubauen.

Es wäre ein unerhörter Erfolg, wenn ich das erreichte. Die meisten Waldmänner betraten in ihrem ganzen Leben nicht einmal den Boden, außer sie wechselten über die Pässe jenseits der Schneegrenze. Kaum ein Dutzend von ihnen, meine Pflegeeltern eingeschlossen, waren je über Dämmerung hinausgekommen, um die angrenzenden Berge zu übersteigen, die sie vom Rest des Planeten praktisch abschnitten. Die tieferliegenden Wälder wurden gelegentlich von Menschen auf der Suche nach Waldmännern durchquert. Das war und blieb eine einseitige Fühlungnahme, denn die Waldmänner suchten nie Kontakte mit den Menschen.

Wir sprachen auch von jenen Menschen, die in das Land der Waldmänner eingedrungen waren. Sie hatten versucht, den Hellers niedriger und langsamer als Raumschiffe zu überfliegen und hatten den Vorbergen sogar Namen gegeben.

„Diese Mannschaft, die Sie zusammengestellt haben, besteht sie nur aus Terranern?“ fragte ich.

Forth schüttelte den Kopf. „Es wäre Mord, Männer, die als Terraner zu erkennen sind, in den Hellers zu schicken. Sie wissen doch, wie die Waldmänner über Eindringlinge denken.“ Klar, und wie genau ich das wußte!

„Trotzdem sind aber zwei Terraner dabei“, ergänzte er.

„Sie kennen Jay Allison nicht?“ Ich wollte mit keinem Menschen belastet sein, der mich kannte und von mir erwartete, ich müsse mich nun wie mein vergessenes anderes Ich benehmen.

„Kendricks kennt Sie“, erwiderte Forth. „Ich befürchte jedoch gar nichts. Ich kannte Jay Allison niemals besonders gut, nur in seiner Arbeit. In den letzten Tagen erfuhr ich viel über ihn, fast alles aus den hypnotischen Sitzungen, und bewußt hätte er mir das niemals erzählt. Das unterliegt natürlich alles der ärztlichen Schweigepflicht, sogar Ihnen gegenüber. Aus diesem Grund schicke ich auch Kendricks mit, und Sie müssen damit rechnen, von ihm erkannt zu werden. Ist das dort unten nicht schon Carthon?“

*

Carthon schmiegte sich an die Ausläufer des Hellers, war eine uralte, verwinkelte, weitläufige und gleichzeitig eng zusammengedrängte Stadt, die Staub und Sonne von fünftausend Jahren braungebacken hatte. Wir landeten in der Nähe der Stadt. Nur wenige Flugzeuge kamen je so tief herunter, daß man sie hier genau sehen konnte, und so liefen uns viele Kinder entgegen.

Forth hatte die Mannschaft vorausgeschickt und sie in einem riesigen Haus am Stadtrand untergebracht, das vielleicht früher einmal ein Lagerhaus oder auch ein Palast gewesen war. Innen standen einige Lastwagen, die aber nur aus Rahmen und Maschine ohne jede Verkleidung bestanden. Alle Raumtransporte von der Erde her wurden so vorgenommen. *Die Packtiere* waren dunkle Schatten in der fahlen Dämmerung. In einer Ecke waren Packstücke aufgestapelt, und am anderen Ende brannte ein Feuer, um das fünf oder sechs Männer in Darkovanerkleidung hockten. Sie trugen Hemden mit langen, losen Ärmeln, enge Reithosen und kurze Stiefel. Als ich mit Forth und Kendricks auf sie zugging, standen sie auf. Forth begrüßte sie in ungeschicktem Darkovanisch, ging dann aber sofort wieder zur terranischen Standardsprache über und ließ einen der Männer übersetzen.

Forth stellte mich als „Jason“ vor, was der Sitte Darkovers entsprach. Ich sah einen der Männer nach dem anderen an. Damals, als ich zu meinem eigenen Vergnügen in die Berge ging, suchte ich mir meine Begleitung selbst aus. Ich mußte zugeben, wer diese Mannschaft zusammengestellt hatte, verstand sein Geschäft.

Drei waren Darkovaner aus den Bergen, magere, sehnige Männer, die einander wie Brüder glichen. Später erfuhr ich, daß sie auch wirklich Brüder waren; Hjalmar, Garin und Vardo. Jeder von ihnen war über einsachtzig groß, und Hjalmar überragte die beiden anderen, die ich nie auseinanderhalten konnte. Der vierte Mann war ein Rotschopf und besser gekleidet als die anderen. Er hieß Lerrys Ridenow, und der Doppelname besagte, daß er dem hohen Adel Darkovers angehörte. Er sah muskulös und sehr lebhaft aus, aber seine Hände waren für einen Bergsteiger zu wohl gepflegt, und ich überlegte, wieviel Erfahrung er wohl haben mochte.

Der fünfte Mann schüttelte mir die Hand und sprach mit Kendricks und Forth wie mit alten Freunden. „Kenne ich dich nicht von irgendwoher, Jason?“ fragte er.

Er sah wie ein Darkovaner aus und trug auch Darkovaner-Kleidung, aber Forth hatte mich vorgewarnt, und ein Angriff erschien mir als die beste Verteidigung. „Bist du nicht Terraner?“ fragte ich.

„Mein Vater war Terraner“, antwortete er, und ich verstand. Das war nicht gerade selten, aber auf einem Planeten wie Darkover ist das immer eine heikle Sache. „Ich weiß nicht genau, wo ich dich hintun muß, aber vielleicht habe ich dich schon einmal im Hauptquartier gesehen“, antwortete ich beiläufig.

„Ich heiße Rafe Scott. Ich dachte, ich kenne die meisten professionellen Bergführer auf Darkover, aber in den Hellers gehe ich nicht besonders oft“, gab er zu. „Welche Route werden wir einschlagen?“

Plötzlich stand ich mitten in der Gruppe und nahm eine der dünnen, süßlichen einheimischen Zigaretten an. Einer hatte einen Plan auf eine der Packkisten gezeichnet, den ich mir nun ansah. Ich borgte mir von Rafe einen Stift und entwarf einen Plan von jenem Gelände, an das ich mich aus meiner Kinderzeit so gut erinnerte. Vielleicht hatte ich Angst vor Blutuntersuchungen, aber wenn es ans Bergsteigen ging, da wußte ich, was ich zu tun hatte. Rafe, Lerrys und die drei Brüder drängten sich hinter mich und sahen mir über die Schulter, und Lerrys legte einen langen Finger auf die von mir gezeichnete Route.

„Dieser Aufstieg hier ist ziemlich schlecht“, wandte er fast schüchtern ein.

„Und da haben uns beim ‘Narr-Feldzug’ die Waldmänner angegriffen. Über diese Riffe zu kommen, war gar nicht einfach.“

Ich sah ihn respektvoll an. Wohlgepflegte Hände oder nicht — er schien das Land zu kennen. Kendricks tätschelte die Strahlenpistole an seiner Hüfte und meinte dazu: „Wir sind aber nicht auf dem ‘Narr-Feldzug’. Ich möchte den Waldmann sehen, der uns angreift, solange ich das Ding hier habe.“

„Das werden Sie aber nicht mitnehmen“, sagte eine scharfe, befehlsgewohnte Stimme hinter uns. „Mann, nehmen Sie sofort die Pistole ab!“

Kendricks wirbelte gleichzeitig mit mir herum, um den Sprecher zu sehen. Es war ein großer, junger Darkovaner, der noch im Schatten stand. Er sprach mich jetzt direkt an: „Ich höre, Sie sind Terraner, verstehen aber die Sprache der Waldmänner. Sie haben doch sicher nicht die Absicht, irgendwelche Schußwaffen gegen sie einzusetzen?“

Plötzlich wurde mir klar, daß wir auf Darkovaner-Gebiet standen und also berücksichtigen mußten, mit welchem Entsetzen die Darkovaner jede Waffe ablehnten, deren Wirkung über die Armlänge des Trägers hinausreichte. Für den Ehrbegriff der Darkovaner ist eine Strahlenpistole ebenso unmoralisch wie eine Super-Kobaltbombe.

„Durch das Gebiet der Waldmänner können wir nicht waffenlos reiten!“ protestierte Kendricks. „Wir könnten auf feindliche Banden treffen, und mit ihren langen, häßlichen Messern sind sie verdammt gefährlich.“

„Ich habe gar nichts dagegen, wenn ihr zu eurer Verteidigung Messer mitnehmt“, antwortete der Fremde ruhig.

„Messer?“ keuchte Kendricks fast. „Hör mal, du schieläugiger Sohn einer... einer... , was glaubst du denn, wer du bist?“

Die Darkovaner murmelten etwas. Der Mann im Schatten antwortete: „Regis Hastur.“

Kendricks quollen fast die Augen aus dem Kopf. Mir wäre es ähnlich gegangen, hätte ich nicht geglaubt, es sei an der Zeit, selbst einzugreifen, wenn ich je etwas zu bestimmen haben wollte. „Na, schön, das ist meine Schau. Buck, gib mir die Pistole“, sagte ich.

Fast haßerfüllt sah er mich an, und ich überlegte mir gerade, was ich tun konnte, falls er sich weigern sollte. Langsam schnallte er die Pistole ab und reichte sie mir.

Ich hatte mir noch niemals klargemacht, wie nackt ein Mann der Spaceforce ohne Waffe aussieht. Für eine Minute wog ich sie in meiner Hand, während Regis Hastur aus dem Schatten trat. Er war groß, hatte das rötliche Haar und die helle Haut der Darkovaner-Aristokratie, und sein Gesicht trug jenen Ausdruck von Arroganz oder des Bewußtseins, daß die Hasturs diese Welt schon viele Jahrhunderte regiert hatten, ehe die Terraner ihre Schiffe, ihren Handel und das ganze Universum vor ihre Türen brachte. Er sah mich an, als sei er mit mir einverstanden, und das war noch etwas schlimmer als die Situation vorher.

Ich bediente mich wohl der respektvollen Anrede, die er als ein Vorgesetzter, der er ja war, beanspruchen konnte, sprach aber sehr energisch. „Auf diesem Treck; Lord Hastur, gibt es nur einen Führer, und der bin ich. Wenn Ihr darüber diskutieren wollt, ob wir Pistolen mitnehmen oder nicht, dann schlage ich vor, Ihr diskutiert das mit mir persönlich, so daß ich dann die Befehle geben kann.“

Einer der Darkovaner holte hörbar Luft. Ich wußte, daß mir jetzt allerhand blühen konnte. Aber bei ziemlich zusammengewürfelten Leuten mußte ich die Führung sofort übernehmen, oder ich konnte von vornherein darauf verzichten. Ich gab aber auch Regis Hastur gar keine Möglichkeit, etwas zu sagen, denn ich bat ihn ziemlich energisch: „Kommt hierher. Ich wollte sowieso mit Euch reden.“

Er kam, und ich führte ihn in eine entlegene Ecke. „Was tut Ihr hier? Ihr habt doch nicht die Absicht, mit uns in die Berge zu gehen?“ fragte ich. Er sah mich ruhig an. „Natürlich will ich das.“

Ich stöhnte. „Und warum? Ihr seid der Enkel des Regenten. So wichtige Leute nimmt man nicht auf so gefährliche Expeditionen mit. Passiert Euch etwas, dann bin ich verantwortlich.“ Ich würde auch so genug Ärger haben, ohne daß ich eine dieser hochverehrten Personen über diesen ganzen verdammten Planeten zu schleppen hatte. Ich wollte keinen in meiner Nähe haben, der besondere Rücksicht verlangte, gegen den ich mich wehren oder auf den ich auch nur zu hören hatte. Er runzelte die Stirn, und ich hatte das Gefühl, er wisse genau, was ich dachte. „In erster Linie wird es doch für die Waldmänner etwas bedeuten, wenn ein Hastur diese Gefälligkeit von ihnen erbittet, nicht wahr?“

Klar, das stimmte. Gewöhnliche Menschen bedeuteten den Waldmännern wenig oder höchstens etwas, wenn sie uneingeladen in ihre Domäne kamen und man sie ausplündern konnte. Aber wie alle Darkovaner verehrten sie die Hasturs, und das hier war nun gekonnte Diplomatie. Schickten die Darkovaner einen ihrer wichtigsten Führer, dann hörten die Waldmänner vielleicht auf ihn. „Und zweitens“, fuhr Regis Hastur fort, „sind die Darkovaner mein Volk, und es ist meine Angelegenheit, mit ihnen zu verhandeln. Drittens kenne ich die Sprache der Waldmänner. Zugegeben, nicht besonders gut, aber ich spreche sie immerhin ein wenig. Und viertens bin ich mein Leben lang in den Bergen herumgeklettert. Als Amateur, selbstverständlich, aber ich kann versichern, daß ich keine Last bin.“

Was sollte ich dazu sagen? Er hatte ja alles gesagt — nur eines nicht, aber das kam auch noch: „Keine Angst, ich bin durchaus bereit, dir die Führung zu überlassen. Ich beanspruche auch keine... Vorrechte.“

Damit konnte ich schließlich zufrieden sein.

*

Darkover ist ein zivilisierter Planet mit ziemlich hohem Lebensstandard, hat aber keine mechanisierte oder technisierte Kultur. Es gibt kaum Bergbau und nur wenige Fabriken, die von Terranern gebaut und eingerichtet, aber nie erfolgreich waren. Außerhalb der terranischen Handelsstadt sind Maschinen und moderne Transportmittel nahezu unbekannt.

Die anderen Männer überprüften und luden die Packstücke auf, und Rufe Scott setzte sich mit einigen Freunden zusammen, um noch letzte Anordnungen zu treffen. Ich suchte Forth auf, um das medizinische Programm durchzusprechen, das ich den Waldmännern klarmachen sollte.

„Wenn es uns nur gelungen wäre, Ihnen die medizinischen Kenntnisse zu erhalten!“ stöhnte Forth.

„Daß ich Arzt bin, paßt sowieso nicht zu meiner Persönlichkeit“, antwortete ich ihm. Mein Herz war auf merkwürdige Weise leicht. Wenn ich aufblickte, hatte ich das Panorama der schwarzgrünen Vorberge jenseits Carthon vor mir und konnte die Steinstraße erkennen, die wie ein dünnes, weißes Band durch die Wälder schnitt. Wir konnten ihr auf dem ersten Abschnitt folgen. Forth schien meine Begeisterung gar nicht zu teilen.

„Wir wissen doch, Jason, daß eine wirkliche Gefahr...“

„Glauben Sie, ich habe vor Gefahren Angst? Oder fürchten Sie, ich werde... zu tollkühn?“

„Nein, so nicht, Jason. An physische Gefahren denke ich nicht. Es ist eher eine emotionelle, noch eher eine intellektuelle Gefahr.“

„Himmel, wissen Sie sich denn nicht anders auszudrücken als in diesem Psychologenkauderwelsch?“

„Lassen Sie mich ausreden, Jason. Jay Allison war vielleicht gehemmt und überkontrolliert, aber Sie sind allzu impulsiv. Ihnen fehlt eine Art Gleichgewichtsfaktor. Wenn Sie zu viele Gefahren auf sich nehmen, könnte

Ihr jetzt begrabenes anderes Ich wieder auftauchen und aus reiner Selbsterhaltung dominant werden.“

„Mit anderen Worten“, erwiderte ich und lachte laut dazu, „wenn ich diesem Wichtigtuer Allison Angst einjage, dann dreht er sich im Grab um?“

Forth hüstelte, lachte und meinte, so könne man es auch auffassen. Ich schlug ihm kräftig auf die Schulter. „Vergessen Sie's, Sir. Ich verspreche Ihnen, gemessen, nüchtern und fleißig zu sein. Aber gibt es eigentlich ein Gesetz dagegen, daß man sich an dem freut, was man zu tun hat?“

Jemand rief nach mir: „Jason! Der Führer ist hier!“

Ich stand auf und grinste Forth breit an. „Keine Angst. Jay Allison haben Sie endgültig los“, sagte ich und ging zu den anderen zurück, um mir den Führer anzusehen, den sie ausgewählt hatten.

Entgeistert blieb ich stehen. Der Führer war nämlich eine Frau.

Für ein Darkovanermädchen war sie klein, sehr zierlich und von der Art, die man allgemein „jungenhaft“ oder „wie ein Füllen“ nennt. Ihre Locken waren kurzgeschnitten, blauschwarz und wuschelig und warfen einen leichten Schatten über ihr sonnengebräutes Gesicht. Sie hatte so lange, dichte und dunkle Wimpern, daß sich die Farbe ihrer Augen nicht einmal raten ließ. Ihre Nase war klein und keck, fast ein wenig arrogant, mit einer winzigen Tendenz nach oben, der Mund breit, das Kinn rund.

Sie streckte mir die Hand entgegen. „Kyla Rineach, freie Amazone, lizenzierte Bergführerin“, sagte sie fast ein wenig mürrisch.

Ich nickte ihr zu und furchte die Brauen. Die freien Amazonen machten sich allmählich überall breit, aber daß sie jetzt auch schon Bergführer spielten, schien mir doch ein wenig übertrieben. Allerdings sah sie drahtig und wach aus, und ihr Körper unter dem schweren, deckenähnlichen Gewand war höchstwahrscheinlich ebenso mager und sehnig wie der meinige. Nur die langen, schlanken Beine verrieten eine unbestreitbare Weiblichkeit.

Die anderen waren noch mit dem Gepäck beschäftigt. Aus dem Augenwinkel heraus beobachtete ich, daß Regis Hastur ebenso schuftete wie die anderen. Ich setzte mich auf einen Sack und bat das Mädchen, mit einer Geste, sich neben mich zu setzen.

„Welche Erfahrung hast du? Wir gehen durch Dämmerung in den Hellers, und das ist sogar für Berufsbergsteiger ein harter Weg.“

„Im vergangenen Jahr war ich mit den terranischen Kartographen bei den Riffen. am Südpol“, erklärte sie mit ausdrucksloser Stimme.

„Warst du schon einmal im Hellers? Wenn mir etwas zustoßen sollte, könntest du dann die Expedition sicher wieder nach Carthon zurückbringen?“ Sie sah auf ihre kleinen Hände hinunter. „Davon bin ich überzeugt“, antwortete sie und stand auf. „Ist das alles?“

„Noch etwas.“ Ich hielt sie zurück, damit sie nicht davonlief. „Kyla, du bist die einzige Frau unter acht Männern...“

Sie rümpfte die kecke Nase. „Ich rechne nicht damit, daß einer unter meine Decke kriecht, falls du das gemeint haben solltest. Das steht — hoffentlich — nicht in meinem Kontrakt.“

Ich wurde rot. Verdammtes Mädchen! „In meinem bestimmt nicht!“ fauchte ich sie an. „Für die sieben anderen kann ich keine Garantie übernehmen. Die meisten sind Draufgänger aus den Bergen.“ Warum machte ich mir darum eigentlich Gedanken? Eine freie Amazone konnte und mußte ihre Tugend selbst verteidigen, wenn sie wollte. Auf meine Hilfe durfte sie nicht zählen. „Jedenfalls wirst du ein störendes Element sein. Und ich will auch keine Raufereien und so weiter!“ fügte ich hinzu.

Sie glückste belustigt. „Die Zahl erhöht die Sicherheit. Und kennst du den psychologischen Effekt großer Höhen auf Männer, die aus dem Tiefland stammen?“ Sie warf den Kopf zurück und lachte fröhlich. „Jason, ich bin eine freie Amazone, und das heißt... Nein, ich bin nicht neutralisiert, obwohl es einige von uns sind. Aber du kannst dich darauf verlassen, daß ich dir keinen irgendwie weiblichen Ärger mache.“ Sie stand auf. „Wenn du nichts dagegen hast, würde ich jetzt gerne die ganze Bergausrüstung durchgehen.“

In ihren Augen lag noch immer diese lachende Fröhlichkeit, aber komisch, es machte mir nichts aus, daß sie mich ausgelacht hatte.

4.

Wir brachen in jener Nacht auf. Es war eine merkwürdige, kopflastige kleine Karawane. Die Packtiere hatte man in einen Laster verladen, und das paßte mir gar nicht. Ein anderer Laster war mit Versorgungsgütern hoch beladen. Die alten, ausgewaschenen und verwitterten Steinstraßen waren nicht für mechanische Fahrzeuge gedacht, sondern nur für die Füße von Menschen und Tieren. Wir kamen an winzigen Dörfern vorbei und an abseits liegenden Landsitzen, dann auch an einigen einsamen Türmen, in denen die Matrixmechaniker die uralten Geheimwissen-Schäften Darkovers pflegten, Türme aus unpoliertem Stein, die wie riesige blaue Edelsteine durch die Dunkelheit schimmerten.

Kendricks fuhr den Laster mit den Packtieren und hatte großen Spaß daran. Rafe wechselte sich mit mir am anderen Laster ab, auf dessen breitem Vordersitz auch noch Regis Hastur und Kyla Platz gefunden hatten. Die anderen Männer hockten zwischen Säcken und Verschlagen. Einmal, als Rafe fuhr und das Mädchen mit einem Mantelzipfel über dem Gesicht ein wenig döste, fragte mich Regis: „Wie sehen denn diese Waldstädte aus?“

Ich versuchte es ihm zu schildern, aber da bin ich ziemlich ungeschickt, und als er bemerkte, daß ich nicht recht zum Reden aufgelegt war, schwieg er. Ich konnte darüber nachdenken, was ich von den Waldmännern und ihrer Welt wußte.

Die Natur scheint irgendwie auf allen bewohnbaren Welten sehr ähnlich zu sein. Sie tendiert zu Einfachheit und Wirtschaftlichkeit, wie sie die menschliche Gestalt aufweist. Der aufrechte Gang, die freie Beweglichkeit der Hände, der den anderen Fingern gegenüberliegende Daumen, der die Hand

zum Greifwerkzeug macht, die Farbempfindlichkeit der Retina, die Entwicklung der Sprache und die lange Zeit elterlicher Fürsorge für den Nachwuchs scheinen für die Entwicklung jeder Zivilisation unerlässlich zu sein, die „menschlich“ genannt werden will. Kleine Abweichungen hängen von Klima und Ernährung ab, aber im übrigen sind die Bewohner von Megaera oder Darkover von denen der Erde oder des Sirius nicht zu unterscheiden. Die wirklichen Unterschiede liegen in der Kultur. Manchmal entwickelt sich eine zu lange sich selbst überlassene Kultur in eine seltsame, oft groteske Richtung, manchmal bleibt sie aber auch auf einer Stufe stehen, die ungefähr auf der Hälfte der Entwicklungsleiter liegt. Aber auch die Angehörigen dieser Kulturen gehören der großen Rasse des *Homo sapiens* an. Die Waldmänner befanden sich sozusagen auf einem Rastplatz, den sie nicht aufgeben wollten. Als der Hauptstrom der Entwicklung auf Darkover die Bäume verließ, um auf dem Boden den Kampf um die Existenz aufzunehmen, blieben einige zurück. Auch für sie hörte die Entwicklung nicht auf, aber sie entwickelten sich weiter zum *Homo arborens*, wurden zu Humanoiden mit nächtlicher Lebensweise, die in den riesigen Wäldern blieben.

Der Laster rumpelte über die schlechte, holprige Straße. Der Wind war kühl, und der Laster, der lediglich ein Beförderungsmittel darstellte, besaß nicht einmal den verfeinerten Luxus von Fenstern. Ein kräftiger Rumpier weckte mich aus meinen Gedanken. Welchen Unsinn hatte ich da zusammengeträumt? Vage Ideen über die Menschheitsentwicklung blubberten wie Seifenblasen in meinem Gehirn. Die Waldmänner? Sie waren eben Waldmänner, und wie sollte man das erklären? Vielleicht wußte Jay Allison etwas darüber? Rafe drehte mir seinen Kopf zu. „Wo halten wir Nachtlager? Es wird dunkel, und wir müssen dieses ganze Zeug aussortieren.“ Ich riß mich zusammen und übernahm wieder die Führung der Expedition.

Aber als wir die Lastwagen sicher verstaut hatten und ein Zelt aufgebaut war, als die Packtiere abgeladen und mit der Koppelleine gesichert waren und als wir schließlich auch noch die Ausrüstungen hergerichtet hatten, lag ich noch lange wach, hörte Kendricks schnarchen, wagte aber nicht zu schlafen. Ich döste im Laster. Irgendwie sickerte das Bewußtsein aus mir heraus. Ich war ICH und doch nicht ich und brütete über Gedanken, die ich nicht als die meinen erkannte. Wenn ich schliefe, wer würde ich sein, sobald ich aufwachte?

Wir hatten unser Lager in der Schleife eines großen Flusses aufgeschlagen, der breit und seicht war und über den keine Brücke führte — Kadarin, der traditionelle Punkt ohne Wiederkehr für die Menschen auf Darkover. Jenseits des Flusses befand sich dichter Urwald, und jenseits des Urwaldes erhoben sich die Berge des Hellers höher und immer höher. Jede Bergfalte und jedes Tal war bis obenhin mit dichtem, dunklem Wald überzogen, und in diesem Wald lebten die Waldmänner.

Überall in diesen Wäldern gab es Nester und Kolonien. Es hatte jedoch keinen Zweck, mit ihnen zu verhandeln, denn wir mußten uns an den Ältesten des großen Nordnestes wenden, wo ich so viele Jahre meiner Kindheit verbracht

hatte.

Seit undenklichen Zeiten hatten die Waldmänner die Grenzen zwischen ihrem Land und dem der auf dem Boden lebenden Menschen strikt eingehalten. Den Kadarin haben sie niemals überschritten. Kamen aber zufällig oder absichtlich Menschen in ihr Gebiet, dann wurden sie angegriffen und meistens ausgeplündert.

Ganz wenige Bergbewohner aus Darkover unterhielten Handelsbeziehungen mit ihnen. Sie lieferten Kleidung, geschmiedete Metalle und kleine Werkzeuge und nahmen Nüsse, Farbrinden, bestimmte Blätter und Moose für die Arzneimittelherstellung ab. Diese Händler hatten von den Waldmännern die Erlaubnis, in den Wäldern zu jagen, und wurden auch nie belästigt. Andere Menschen hingegen liefen immer Gefahr, erbarmungslos ausgeplündert zu werden. Blutrünstig waren die Baummenschen nicht, und sie töteten nicht, nur um zu töten. Sie griffen immer in Banden zu zwei oder drei Dutzend an, und wenn sie wieder verschwanden, dann waren ihre Opfer meistens nackt bis auf die Haut und hatten alles eingebüßt, was sich irgendwie bewegen ließ.

Es war also gefährlich, durch ihr Land zu reisen.

*

Ich saß vor dem Zelt und sah auf die weite Wasserfläche mit den winzigen rosa Wellen hinaus, in denen sich der Schein der aufgehenden Sonne fing. Die Packtiere grasten hinter dem Zelt. Die Laster hatten Sphinxäugn, und auf ihren Planen glitzerte der Morgentau. Regis Hastur trat aus dem Zelt, rieb sich die Augen und kam zu mir ans Wasser. Am Abend vorher hatte er mich noch gebeten, in Zukunft auf die ihm gebührende Anrede zu verzichten, da sie nur störend wirke.

Jetzt fragte er: „Was meinst du? Wird es Schwierigkeiten geben?“

„Ich glaube nicht. Ich kenne die Hauptfade und kann mich, von ihnen fernhalten. Es ist nur...“ Ich zögerte ein wenig.

„Was?“ fragte Regis.

„Nun ja. Um dich geht es. Wenn dir etwas zustößt, dann werden wir für ganz Darkover die Verantwortlichen sein.“

Er grinste. Im roten Sonnenlicht sah er aus wie ein Bild aus uralten Sagenbüchern. „Verantwortlich? Jason, ich halte dich nicht für einen, der sich allzu viele Gedanken macht. Und wofür hältst du mich eigentlich? Für einen Dummkopf? Ich weiß, was ich in den Bergen zu tun habe, und vor den Waldmännern fürchte ich mich nicht, wenn ich sie auch nicht so gut kenne wie du. Komm, soll ich das Frühstück holen, oder tust du's?“

Ich zuckte die Achseln und machte mich am Feuer zu schaffen. Die anderen Terraner, Kendricks und Rafe, hatten nicht schlecht gestaunt, als Regis bei jeder Rast seinen Teil Arbeit redlich übernahm. Er machte kein Aufhebens davon, sondern tat sie selbstverständlich und fröhlich. Rafe und Kendricks hätten sich nur allzu gerne an die Sitte der Terraner gehalten, solche Dinge den unteren Rängen zu überlassen. Auf Darkover gab es jedoch nirgends solche

kleinlichen Kastenunterschiede wie bei den Terranern. Von Galanterie war aber auch nie die Rede, und lediglich Kendricks erhob Einspruch, als Kyla sich um das Aufladen kümmerte und sich mit schweren Säcken und Kisten abmühte.

Nach einer Weile kam Regis wieder zu mir ans Feuer. Die drei Brüder platschten lärmend im Wasser herum, die anderen schliefen noch. „Soll ich sie herausjagen?“ fragte Regis.

„Nicht nötig. Der Kadarin hat vom Ozean her Ebbe und Flut, und wir müssen sowieso Niedrigwasser abwarten, um ihn zu überqueren. Es wird fast Mittag werden, bis wir sicher hinüberkommen.“

Regis schnupperte am Kessel. „Riecht gut“, stellte er fest, tauchte seinen Napf ein und setzte sich. Den Napf stellte er auf die Knie. Ich faßte ebenfalls mein Frühstück und setzte mich neben ihn. „Jason, erzähle mir etwas über dich selbst. Wo hast du so viel über den Hellers gelernt? Lerrys hat den ‘Narr-Feldzug mitgemacht, aber du scheinst dafür nicht alt genug zu sein.“

„Ich bin älter, als ich aussehe“, antwortete ich, denn ich war damals elf Jahre alt und hatte die menschlichen Eindringlinge erspäht. Das brauchte Regis aber nicht zu wissen. „Allerdings war ich für den ‘Narr-Feldzug wirklich nicht alt genug? Ich habe aber acht Jahre lang bei den Waldmännern gelebt.“

„Sharra! Das warst du?“ Der Darkovaner-Prinz schien sehr beeindruckt zu sein. „Kein Wunder, daß man dir diesen Auftrag gab. Jason, ich beneide dich!“ Ich konnte nur lachen. „Nein, nein, das meine ich ernst, Jason. Als Junge versuchte ich immer, in den terranischen Raumdienst zu kommen, aber meine Familie überzeugte mich schließlich davon, daß mir, Regis Hastur, die Arbeit bereits vorgezeichnet sei. Ich solle lieber versuchen, zwischen Terra und Darkover friedliche Beziehungen zu erhalten und zu schaffen, wo es nötig sei. Für mich ist das ein schrecklicher Nachteil. Jeder glaubt, ich müßte mich in Kissen einwickeln lassen für den Fall, daß ich einmal stolpere und anstoße.“

„Warum, bei allen Höllen, gehst du dann auf eine so gefährliche Expedition mit?“ fuhr ich auf. Er blinzelte mich an, aber sein Gesicht war ebenso ernst wie seine Stimme. „Ich habe meinem Großvater erklärt, ich hätte nun meine Pflichten den Hasturs gegenüber erfüllt. Ich habe fünf Söhne, darunter drei legitime, die in den vergangenen zwei Jahren zur Welt kamen.“

Ich würgte, um ein Lachen zu verbeißen, platzte heraus, spuckte und brach schließlich in ein schallendes Gelächter aus, als Hegis aufstand, um seinen Napf im Fluß auszuwaschen.

*

Die Sonne stand schon hoch, als wir das Lager verließen. Die anderen packten ihre Satteltaschen, und ich gab Kyla den Auftrag, die Bucksäcke herzurichten, die wir selbst tragen würden, wenn der Pfad für die Packtiere zu schlecht wurde. Ich stand dann am Flußufer, prüfte die Tiefe der Furt und sah hinauf zu den nebelverhangenen Berggipfeln.

Die Männer packten nun auch das Zelt ein, das wir in den Wäldern brauchen

würden, und taten dabei recht geschäftig. Sie waren eine gute Mannschaft, das hatte ich schon entdeckt. Rafe Und Lerrys und die drei Brüder waren unermüdlich, fröhlich und berghart. Kendricks, der nicht ganz in seinem Element war, erschien mir sehr zuverlässig. Der Umstand, daß er Terraner war, wirkte komischerweise sogar ein wenig tröstlich, obwohl ich vermutet hatte, der Bursche könnte mir mit der Zeit zur Last fallen.

Kyla stellte noch immer eine große Unbekannte dar. Sie war ruhig, ein bißchen zu steif, tat ihre Arbeit und machte kaum einmal den Mund auf. Wir waren ja noch nicht in den Bergen. Mir gegenüber wahrte sie ein bißchen Abstand, benahm sich aber den Darkovanern gegenüber einigermaßen natürlich. Ich ließ sie also in Ruhe.

„He, Jason, beeil dich!“ rief einer. Ich ging zum Lager zurück und blinzelte dabei in die Sonne. Die Hautbewegung schmerzte. Vorsichtig berührte ich mein Gesicht und wußte auch schon, was geschehen war. Gestern war ich in dem ungeschützten Laster gefahren, ohne an die kräftige Sonne in dieser Höhe gewöhnt zu sein und ohne einen Sonnenschutz aufgetragen zu haben. Jetzt hatte ich einen Sonnenbrand. Ich ging auf Kyla zu, die noch sehr geschickt ein Packtier belud.

Sie warf nur einen amüsierten Blick auf mein Gesicht. „Sonnenbrand? Paß auf, nimm das hier.“ Sie gab mir eine Tube mit weißem Zeug. Ich stellte mich ungeschickt an; sie nahm mir die Tube aus der Hand, drückte etwas auf ihre Finger und sagte: „Ruhig stehenbleiben. Bücke dich ein wenig.“

Sie strich mir die Salbe auf Stirn und Wangen. Ich wollt Kyla schon danken, als sie in Gelächter ausbrach. „Was ist denn los?“ fragte ich.

„Du solltest dich jetzt selbst sehen!“ kicherte sie.

Zweifellos sah ich wie ein Clown aus, aber das amüsierte mich nicht besonders, wenn auch sie das Recht hatte, darüber zu lachen. Ich sah finster drein. Das tat weh. Ich wollte die Dinge wieder auf das richtige Gleis schieben und fragte streng: „Sind die Rucksäcke fertig?“

„Ja, alles, bis auf die Schlafsäcke. Ich wußte nicht genau, was jeder mitnehmen darf. Jason, hast du Schneebrillen dabei?“ Ich nickte, und sie fuhr ernst fort: „Aber nicht vergessen! Ich gebe dir mein Wort, daß Schneebblindheit noch viel unangenehmer ist als ein Sonnenbrand — und vor allem viel schmerzhafter.“

„Verdammtd, Mädchen, ich bin doch kein Idiot!“ platzte ich heraus.

„Dann hättest du aber wirklich vorsichtiger sein müssen, um keinen Sonnenbrand zu bekommen“, entgegnete sie wieder in ihrer alten monotonen Sprechweise und reichte mir die Tube. „Stecke das in die Tasche. Vielleicht sehe ich besser nach, ob die anderen nichts vergessen haben.“ Damit ging sie weg und ließ mich mit dem unbehaglichen Gefühl zurück, daß sie mich für einen verantwortungslosen Pfuscher hielt.

Forth hatte sich ähnlich ausgedrückt.

Ich sagte den drei Brüdern, sie sollten die Packtiere über den schmälsten Teil der Furt schaffen, und winkte Lerrys und Kyla zu, die links und rechts von Kendricks reiten sollten, der von den Wirbeln und gefährlichen Strömungen

eines Bergflusses wahrscheinlich keine Ahnung hatte. Rafe konnte sein nervöses Pferd nicht ins Wasser locken. Er stieg schließlich ab, zog die Stiefel aus und führte das Tier über die schlüpfrigen Steine. Ich machte den Schluß und ritt unmittelbar hinter Regis Hastur, paßte für ihn mit auf und ärgerte mich darüber, daß man eine so wertvolle Persönlichkeit solchen Gefahren aussetzte. Wäre — wie undenkbar! — der terranische Legat mit uns gekommen, dann hätte ihn eine Leibwache aus Schwimmern und Geheimpolizisten umgeben, und man hätte jede nur denkbare Vorsichtsmaßnahme getroffen, um Unfälle, Überfälle und sonstiges Pech auszuschalten.

Den ganzen Tag über ritten wir bergauf. Wir legten die größten Strecken zurück, die wir den schwerbeladenen Packtieren zumuten konnten. Am folgenden Tag kamen wir in die gefährlichen Gegenden und mußten zu Fuß weiter. Wir machten uns noch einmal ein behagliches Lager, aber ich gebe zu, daß ich schlecht schlief. Kendricks, Lerrys und Rafe hatten von der Sonne entsetzliche Kopfschmerzen, und die Luft war so dünn, daß die Männer auch darunter litten. Ich war eher daran gewöhnt, aber ich verspürte einen unangenehmen Druck und hatte Ohrensausen. Regis leugnete arrogant alle Beschwerden ab, aber er stöhnte im Schlaf und warf sich herum, bis Lerrys ihn mit einem Fußtritt zur Ruhe brachte. Geschlafen hat er, fürchte ich, aber nicht. Kyla schien sich am wohlsten zu fühlen. Wahrscheinlich war sie öfter und länger in großen Höhen gewesen als wir alle, aber sie hatte dunkle Ringe unter den Augen.

Keiner klagte, als wir uns zum letzten Aufstieg fertigmachten. Hatten wir Glück, dann konnten wir den Dämmerung noch vor Einbruch der Nacht überschreiten. Jedenfalls hatten wir in Paßnähe ein Biwak vorgesehen. Das Lager hatten wir auf dem höchstegelegenen ebenen Fleck angelegt. Die Packtiere erhielten eine leichte Koppelfessel, so daß sie nicht allzuweit herumstreunen konnten, trotzdem aber genug Futter fanden. Was wir nicht unbedingt mitnehmen mußten, verstauten wir sicher in Höhlen, unter Felsen und tarnten es.

Vor uns lag ein steiler, schmaler Pfad, kaum breiter als eine Kaninchenspur. „Ich glaube, wir werden jetzt sofort am Seil gehen“, wandte ich mich an Kyla. Einer der Brüder schaute mich verächtlich an. „Was, Jason, und du willst ein Bergsteiger sein? Da hinauf könnte ja meine kleine Tochter krabbeln, und ich brauchte ihr nicht einmal einen Stups auf ihren kleinen Hintern zu geben.“

Ich schob mein Kinn vor und funkelte ihn an. „Die Felsen hier sind gar nicht einfach, und ein paar von unseren Männern wissen noch gar nicht, wie sie am Seil gehen müssen. Also versuchen wir's lieber jetzt, es ihnen beizubringen und sie daran zu gewöhnen. Wenn wir an die schmalen Bänder kommen, dann möchte ich nicht haben, daß einer nicht weiß, was er zu tun hat.“

Es paßte ihnen zwar noch immer nicht, aber es wurde auch kein Widerspruch laut. Als ich Kendricks in die Mitte des zweiten Seils dirigierte, musterte er mißtrauisch das dünne Nylonseil. „Soll ich nicht doch lieber am Schluß gehen, bis ich weiß, was ich zu tun habe?“ fragte er, und man sah ihm an, wie unbehaglich er sich fühlte. „So zwischen euch beiden fürchte ich Dummheiten

zu machen.“

Hjalmar lachte schallend und erklärte ihm, der zweite Platz an einem Dreierseil sei für Neulinge, Schwächlinge und Amateure. Ich rechnete schon mit Kendricks Temperamentsausbruch, aber er warf dem Darkovaner nur einen bitterbösen Blick zu, dann zuckte er die Achseln und zog den Knoten durch seinen Gürtel. Kyla warnte Kendricks und Lerrys, sie sollten von schmalen Bändern nicht nach unten schauen, und dann brachen wir auf.

Das erste Stück war sehr leicht. Ein paar Meilen weit zog sich der Pfad immer höher. Wenn wir einmal eine kurze Rast einlegten, sahen wir das ganze Tal unter uns liegen. Langsam wurde der Pfad steiler, stellenweise bis zu fünfzig Grad, und meistens lag er voll Geröll und Kies. Wir mußten daher vorsichtig gehen, um Steinschlag zu vermeiden, immer auf sichere Griffe achten und öfter kurze Schnaufpausen einlegen. Ich prüfte jeden einzelnen Griff mit größter Sorgfalt, damit keiner ausbrach und die Kameraden unter uns traf. Einer der Brüder — ich glaube, *es* war Vardo — war hinter mir mit drei oder vier Meter lockeren Seiles zwischen uns, als er auf einem Kiesfleck ausrutschte, stolperte und mir einen gehörigen Ruck versetzte. Was er murmelte, war richtig. Auf solchen Hängen, wo ein Sturz nicht unbedingt gefährlich ist, sollte man unangeseilt gehen, weil ein Stolpern dann nur den Stolperer betrifft und keinen anderen. Aber mir war wichtig, daß ich wußte, welche Bergsteiger ich durch den Hellers zu führen hatte.

An einer Felswand wurde der Pfad zu einem schmalen Horizontalband, das mit losem Geröll und niederem Buschwerk bedeckt war. Darunter fiel der Fels senkrecht etwa fünfzehn Meter ab. Für einen erfahrenen Kletterer ist die Traversierung eines solchen Bandes eine Kleinigkeit. Kendricks machte ein paar Witze, aber als er an die Reihe kam, ging er ziemlich sicher weiter, ohne je das Gleichgewicht zu verlieren. Die Amateure — Lerrys Ridenow, Regis und Rafe — querten ohne zu zögern, aber ich überlegte, wie sie es wohl schaffen würden, wenn es noch schwieriger wurde. Für einen richtigen Bergsteiger ist es egal, ob ein Pfad über eine Wiese führt oder über ein Querband von Fußbreite mit einem senkrechten Felsabsturz darunter.

Bald wurde der Weg beschwerlicher. Es wurde steil, und oft war der Pfad kaum auszumachen. Er führte durch dichtes Buschwerk und an überhängenden Bäumen vorbei, und oft bildeten dicke, hohe Wurzeln ein ernstliches Hindernis. An vielen Stellen hatten die Pflanzen auch Felsen und Geröll abgesprengt. Für einen Waldmann wäre ein solcher Pfad kein Problem gewesen, aber wir mußten uns schon anstrengen. Einmal mußten wir erst eine ganze Barrikade toter Büsche und Äste wegschaffen, die ein Wolkenbruch oder Schmelzwasser heruntergeschwemmt hatte. Dann hatten wir die Geröllhalde von einem riesigen Bergrutsch zu überwinden, wo wir uns auf allen vieren vorwärtsbewegen mußten, und auch dann durfte immer nur einer gehen. Jetzt beklagte sich keiner mehr über das Seil.

Gegen Mittag hatte ich zum erstenmal das Gefühl, wir seien nicht allein auf diesem Berghang.

Zuerst war es nur eine flüchtige Bewegung, die ich aus dem Augenwinkel

heraus bemerkte, der Schatten eines Schattens. Erst beim viertenmal sah ich etwas. „Siehst du etwas?“ rief ich Kyla leise zu.

„Ich dachte schon, es liege an meinen Augen oder an der Höhe“, antwortete sie. „Gesehen habe ich etwas, Jason.“

„Gib acht, daß wir eine Stelle für eine kurze Rast finden“, sagte ich. Wir kletterten eine flache Rinne hinauf, und links und rechts von uns kletterte eine kaum wahrnehmbare Bewegung mit. Es war eigentlich nur ein unmerkliches Flattern. „Ich bin froh, wenn wir hier durch sind“, flüsterte ich Kyla zu. „Dann sehen wir wenigstens, was hinter uns herkommt.“

„Wenn es zu einem Kampf kommt, würde ich lieber auf Kies kämpfen als auf Eis“, antwortete sie überraschend.

Hinten einer Kuppe rührte etwas. Kyla schwang sich auf einen Felsen und balancierte auf einer Baumwurzel. Sie legte die Hände trichterförmig an den Mund und schrie: „Wasserfälle!“

Ich zog mich zu ihr hinauf und sah in die enge Schlucht hinunter. Unser Pfad führte geradewegs durch den reißenden, brüllenden Bergfluß mit seinen Wasserfällen. Es war ein großartiges Bild. Wer sich aber in diese herrliche Hölle wagte, wurde innerhalb von Sekunden etliche hundert Meter tief hinuntergerissen.

Rafe kletterte zu uns herauf, hielt sich an der Baumwurzel fest, auf der Kyla stand, und beugte sich so weit hinunter, daß er aus einer winzigen, ruhigen Mulde eine Handvoll Wasser schöpfen konnte. „Pfui! Das ist eiskalt! Es muß direkt vom Gletscher kommen.“

Das stimmte, denn ich erinnerte mich vage an diese Stelle unseres Pfades. Nun kam auch Kendricks herauf und musterte nachdenklich die Schlucht. „Wie kommen wir da hinüber?“ fragte er.

„Ich weiß noch nicht recht“, erwiderte ich und musterte den schäumenden Sturzbach. Über uns, ungefähr sechs oder sieben Meter über der Stelle, auf der wir standen, hingen dicke Äste einiger riesigen Bäume über die Wasserfälle. Die Wurzeln lagen bloß und waren knorrig ineinander verfilzt. Zwischen den Bäumen schwang eine der seltsamen Seilbrücken der Waldmänner und führte etwa drei Meter über dem Wasser auf die andere Seite der Schlucht.

Selbst ich hatte es niemals gelernt, mich auf diesen Seilbrücken ohne Hilfe zu bewegen, denn menschliche Arme sind für die dafür nötigen Armschwünge ganz einfach zu schwach. Früher hätte es mir vielleicht gelingen können, aber jetzt kam ein Versuch nicht mehr in Frage — höchstens bei unmittelbarer Lebensgefahr. Rafe oder Lerrys hätten es, da sie sehr schlank und zierlich waren, als turnerische Übung probieren können, keinesfalls aber über dieser Schlucht, wo ein Fall unbedingt tödlich wäre. Die Seilbrücke der Waldmänner kam also nicht in Frage. Was dann?

Ich wandte mich an Kendricks, dem ich am ehesten mein Leben anvertraut hätte. „Die Schlucht sieht zwar so aus, als sei sie nicht zu schaffen, aber ich glaube, zwei Männer, die sicher auf ihren Beinen stehen, könnten trotzdem hinaufkommen“, sagte ich, musterte aber dabei jeden Stein und jede Baumwurzel. „Die anderen könnten uns an die Seile nehmen und festhalten,

falls uns das Wasser umreißt. Kommen wir auf die andere Seite hinüber, können wir von der Felsnase aus“ — ich deutete hinauf — „ein Seil spannen, an dem sich die anderen herüberhanteln können. Riskieren müssen nur die beiden ersten etwas. Willst du's versuchen?“

Mir war es recht angenehm, daß er nicht sofort antwortete, sondern zum Rand der Schlucht ging und hinunterschaute. Sicher, wenn wir dort hinuntergerissen würden, konnten uns die anderen sieben wieder heraufziehen, aber die Felsen würden uns wohl schlimm zurichten. Aber jetzt bemerkte ich wieder jenen Schatten einer Bewegung im Buschwerk. Wenn die Waldmänner den Augenblick wählten, wo wir eben über den Wasserfällen waren, dann war unsere Lage nahezu grotesk heikel.

„Ein Spannseil können wir auch leichter hinüberbringen“, meinte Hjalmar und nahm ein Reserveseil aus seinem Rucksack. Er wickelte es etwa so auf wie ein Cowboy sein Lasso, nahm am Felsrand über der Schlucht Aufstellung und warf es zur Felsnase hinüber, die wir ausgewählt hatten. „Wenn ich die Schlinge dort hinüberkriege...“

Sie fiel zu kurz. Hjalmar holte das Seil ein und warf erneut. Beim fünften Wurf hielten wir den Atem an, denn die Schlinge hing über der Nase. Vorsichtig zog er das Seil straff. Der Knoten zog sich zu. Hjalmar grinste breit und atmete geräuschvoll aus.

„Das wär's“, sagte er und zog versuchsweise kräftig an. Die Felsnase brach ab und stürzte in die Schlucht hinunter. Der Ruck hätte Hjalmar beinahe aus dem Gleichgewicht gerissen. Entgeistert starrte er dem Block nach, der mit dem Seil von einem Felsabsatz zum anderen polterte.

Hjalmar fluchte entsetzlich, wie nur Bergleute fluchen können, und seine Brüder unterstützten ihn. „Wie, zum Teufel, sollte ich denn ahnen, daß der verdammte Felszacken abbricht?“ knurrte er.

„Besser jetzt als später, wenn wir uns auf ihn verlassen hätten“, bemerkte Kyla gleichmütig. „Ich habe eine bessere Idee.“ Sie machte sich vom Seil los und knotete eines der Reserveseile an ihrem Gürtel fest. Das andere Ende reichte sie Lerrys. „Halt mal das fest“, sagte sie zu ihm, schlüpfte aus ihrer Windjacke und zitterte sofort vor Kälte in ihrem dünnen Pullover. Dann zog sie ihre Stiefel aus und warf sie mir zu. „Hjalmar, du hebst mich jetzt auf deine Schultern.“

Zu spät begriff ich, was sie vorhatte. „Nein, nicht!“ brüllte ich, aber schon hatte sie sich auf der Schulter des Darkovaners zum Sprung geduckt, um nach dem untersten Schlingenseil der Waldmännerbrücke zu greifen. Nun hing sie dort und schwang daran, als die lockeren Lianen sich unter ihrem Gewicht dehnten.

„Hjalmar, Lerrys, holt sie herein!“ „Ich bin leichter als einer von euch!“ schrie Kyla zurück, „Für die Seile tauge ich sowieso nicht, weil ich zu leicht bin.“ Aber dann klang ihre Stimme nicht mehr absolut ruhig. „Lerrys, halte das Seil fest! Wenn du's losläßt, ist alles umsonst.“

Sie griff von einer Lianenschlinge zur anderen und schwang nun über der brodelnden Schlucht. Ich winkte den anderen zu, sie sollten sich weiter unten

ein wenig verteilen, aber ich wußte genau, wie nutzlos diese Maßnahme wäre, würde Kyla abstürzen.

Hjalmar ließ sie nicht aus den Augen. Die dritte Schlinge schwang entsetzlich. „Kyla, schnell!“ schrie er. „Schnell! Die übernächste Schlinge, nicht die nächste! Die ist verrottet!“

Der erste Versuch mißlang. Sie setzte zu einem neuen Schwung an, griff weit aus und hing an der sicheren fünften Schlinge. Wir sahen, wie sie tief durchatmete. Mir hatte sich fast der Magen umgestülpt. Dieses verdammte Mädchen hätte mir sagen sollen, was es vorhatte! Kyla schaute nach unten. Ihr Gesicht, das von Schweiß und Sonnenschutzsalbe glänzte, war vor Anstrengung verzerrt. Ihre winzige Gestalt schwang vier Meter über dem reißenden Wasser, und wenn sie losließ, könnte sie nur ein Wunder retten. Mindestens eine Minute hing sie so da, dann begann sie langsam und kräftig vor- und rückwärts zu schwingen. Beim dritten Schwung tat sie einen Sprung und griff nach der letzten Schlinge.

Sie schlüpfte zwischen ihren Fingern durch. Sie griff mit der anderen Hand danach, aber nun brach sie auseinander. Kyla tat einen schrillen Schrei, duckte sich mitten in der Luft und landete, halb im Wasser hängend, auf der anderen Seite der Schlucht. Sie zog sich ganz hinauf und blieb zusammengekauert sitzen. Bis zu den Hüften war sie tropfnäß, doch in Sicherheit.

Die Darkovaner schrien vor Begeisterung. Ich machte Lerrys ein Zeichen, er solle das Seil an einer dicken Baumwurzel befestigen. Dann schrie ich hinüber: „Hast du dich verletzt?“ Sie deutete mit Gesten an, daß sie wegen des Getöses nichts hören könne, und beugte sich hinunter, um ihr Seilende zu sichern. Ich machte ihr nun durch Zeichen klar, daß sie auf die Knoten besonders achten müsse, weil sie ja zu leicht sei, um einen von uns festzuhalten.

Ich probierte das Seil selbst aus. Es hielt. Mit ihren Stiefeln um meinen Hals griff ich nach dem Seil und stieg ins Wasser. Kendricks folgte mir.

Das Wasser war noch eisiger, als ich gedacht hatte. Mein erster Schritt wäre beinahe auch mein letzter gewesen. Der Wasserdruck riß mich um, ich fiel auf die Knie und ruderte verzweifelt, aber Kendricks griff nach mir und ließ dabei das Seil los. Ich brüllte ihn wütend an, aber wir kamen beide wieder auf die Beine und stemmten uns gegen das tosende Wasser. Ich gab ehrlich vor mir selbst zu, daß wir ohne Kylas Seil; für das sie ihr Leben riskiert hatte, diese Schlucht nie geschafft hätten.

Mit ein wenig zitterigen Beinen und frierend zogen wir uns ans Ufer.

Ich signalisierte den anderen, sie sollten immer zu zweit herüberkommen.

Kyla griff nach meinem Ellbogen. „Jason...“

„Später, verdammt noch mal!“ Ich mußte schreien, da sie mich sonst nicht hörte, und dabei half ich Rafe aus dem Wasser.

„Es kann aber nicht warten!“ brüllte sie mir ins Ohr.

Ich drehte mich zu ihr um. „Was?“

„Dort oben sind Waldmänner! Oben auf der Seilbrücke! Ich habe sie gesehen. Sie haben die Schlinge durchschnitten!“

Regis und Hjalmar kämpften sich als letztes Paar herüber. Regis, der Schlanke und Leichtgebaute, wurde vom Wasser aus dem Stand gerissen, und Hjalmar drehte sich um und wollte ihn fassen. Ich schrie ihm zu, er solle herauskommen, denn sie waren noch mit dem Seil verbunden, und so konnten sie beide ertrinken. Lerrys und ich sprangen hinunter und zogen Regis heraus. Er hustete, spuckte eisiges Wasser und war am ganzen Körper klatschnaß.

Ich machte Lerrys ein Zeichen, daß wir das feste Spannseil lassen wollten, wo es war, obwohl ich wenig Hoffnung hatte, es bei unserer Rückkehr wieder vorzufinden. Dann überlegte ich, was nun zu tun war. Regis, Rafe und ich waren vollkommen durchnäßt, die anderen bis über die Knie. In dieser Höhe war das gefährlich, wenn wir auch nicht mit Erfrierungen zu rechnen brauchten. Waldmänner oder nicht — wir mußten in erster Linie dafür sorgen, daß wir unsere Kleider an einem Feuer trocknen konnten.

„Dort oben ist eine Lichtung“, sagte ich, deutete hinauf und ging den anderen voran.

Wir hatten nun Fels vor uns. Es gab Stellen, wo wir mühsam nach jedem Handgriff suchen und uns dann platt an den fast senkrechten Fels pressen mußten. Je höher wir kamen, desto schärfer wurde der Wind, der aus den dichten Wäldern blies, über den nackten Fels fegte und durch unsere nassen Kleider biß. Kendricks tat sich jetzt ziemlich schwer, und ich half ihm, so gut ich konnte, aber ich fror ganz entsetzlich. Endlich hatten wir die Lichtung erreicht. Es war ein kleiner, kahler Fleck, eher eigentlich noch ein unbedeutender Vorgipfel. Die zwei trockensten Darkovanerbrüder suchten Holz für ein Feuer zusammen. Es war erst Nachmittag, und bis zum Sonnenuntergang hatten wir noch ein paar Stunden. Bis unsere Kleider aber trocken waren und wir wieder aufbrechen konnten, war es zu spät, ein anderes Nachtlager zu suchen, und so gab ich Anweisung, hier das Zelt aufzubauen.

Erst jetzt wandte ich mich zornig an Kyla: „So gefährliche Tricks wirst du nicht noch mal probieren, wenn ich es nicht ausdrücklich anordne!“

„Sei nicht so böse mit ihr“, warf Regis Hastur ein. „Ohne das feste Seil wären wir nie über die Schlucht gekommen. Du hast gut gearbeitet, Mädchen.“

„Du hältst dich hier heraus!“ fauchte ich. Es stimmte, was er gesagt hatte, aber es hatte mich noch wütender gemacht, weil Kylas Gesicht unter Regis' Lob aufglühte.

Unbestreitbare Tatsache war, daß ein Leichtgewicht wie Kyla an einer Seilbrücke geringeren Gefahren ausgesetzt war als in einem reißenden Bergbach. Mein Zorn ließ sich mit dieser Erkenntnis nicht besänftigen. Im Gegenteil — Regis Hasturs Lob und des Mädchens glückliches Lächeln ließen ihn überkochen.

Ich wollte sie eigentlich noch nach den Waldmännern ausfragen, die sie gesehen hatte, doch dann beschloß ich, es zurückzustellen. Da man uns an den Wasserfällen nicht angegriffen hatte, handelte es sich vielleicht gar nicht um eine feindliche Gruppe, sondern um eine, die lediglich beobachten wollte, wie wir vorankamen. Möglicherweise ahnte oder wußte sie sogar, daß wir uns auf einer friedlichen Expedition befanden.

Wenn ich ehrlich war, glaubte ich daran aber selbst nicht. Wenn ich die Waldmänner überhaupt kannte, dann mußte ich wissen, daß sie nicht nach menschlichen Maßstäben beurteilt werden konnten. Ich überlegte mir genau, was ich als Waldmann getan hätte, aber mein Gehirn weigerte sich, einen solchen Gedankengang einzuschlagen.

Die Darkovanerbrüder hatten das Lagerfeuer angefacht, ohne jede Rücksicht auf beobachtende Augen. Im Moment glaubte ich aber, die Stimmung und Leistungsfähigkeit der Gruppe seien wichtiger als jede Vorsicht. Mir war selbst wohler, als das prasselnde Feuer mich wärmte, die Nässe aus meinen Kleidern holte und uns heißen Tee bescherte. Der alte Optimismus meldete sich wieder. Kyla ließ sich von Hjalmar die von den Lianen aufgerissenen Hände verbinden und machte mit den Männern Witze über ihre freiwillige akrobatische Leistung.

Unser Lager befand sich auf dem Gipfel eines Ausläufers der Hauptkette der Hellers, und der, ganze massive Bergstock lag nun vor unseren Augen. Im Licht der untergehenden Sonne funkelte er in allen erdenklichen Farbschattierungen. Die Hauptfarben waren grün, türkis und rosa, und das alles in einen perlmuttfarbenen Schimmer gehüllt. Die Berge sahen noch viel schöner aus, als ich sie in Erinnerung hatte. Die Schulter des hohen Berges, auf dem wir uns jetzt befanden, hatte beim Aufstieg das ganze Massiv verdeckt. Ich sah, wie Kendricks' Augen sich staunend weiteten, als er sich klar wurde, daß dieser Gipfel nur den ersten Schritt darstellte und unsere eigentliche Aufgabe noch vor uns lag. Wir sahen den Bergstock vor uns, der bis weit hinauf mit dicken Wäldern bedeckt war, die sich später lichteten, und schließlich war nichts mehr da als nackter Fels. So stellte ich mir die Landschaft eines luftlosen Mondes vor. Und über dem Fels kam die blendende Eiskappe. Von einem Gipfel floß ein Gletscherstrom herab, ein gefrorener, mitten in der Bewegung erstarrter Wasserfall. Ich murmelte den Namen des Berges in der Sprache der Waldmänner und übersetzte ihn für die anderen: Die Mauer um die Welt.

„Ein guter Name“, meinte Lerrys, der mit seinem Teebecher neben mich trat. „Jason, dieser riesige Gipfel dort ist doch noch nie betreten worden?“

„Ich kann mich nicht erinnern.“ Meine Zähne schlugen aufeinander, und ich kehrte zum Feuer zurück. Regis musterte den fernen Gletscher. „So schlimm sieht er gar nicht aus. An diesem westlichen Riegel dort müßte doch eine Route entlangführen. Hjalmar, warst du nicht bei der Expedition, die den Hohen Kimbi erstieg und kartographisch aufnahm?“

Der Riese nickte stolz. „Wir waren unmittelbar unter dem Gipfel, als ein Schneesturm aufkam. Wir mußten umkehren. Eines Tages werden wir die Mauer um die Welt angehen. Versucht wurde es schon, aber niemand hat noch den Gipfel erreicht.“

„Und das wird auch niemand“, bemerkte Lerrys.

„Dort sind fast hundert Meter senkrechten Felses zu überwinden. Prinz Regis, du brauchtest Schwingen, um hinaufzukommen. Und die Eistraverse dort heißt des Teufels Allee.“

„Mir ist's egal, ob dieser Gipfel je erstiegen wurde oder erstiegen werden wird, ich hoffe nur, daß ich jetzt und später niemals dort hinauf muß!“ warf Kendricks gereizt ein.

„Wir gehen auch nicht hinauf.“ Die Unterbrechung war mir willkommen. Wenn die Jungen und Amateure sich mit Hypothesen über die Besteigung unbesteigbarer Bergketten unterhalten wollten, sollten sie das ruhig tun, aber es war Zeitverschwendug, wenn nicht noch schlimmer. Ich zeigte Kendricks eine Kerbe im Kamm, die viele hundert Meter tiefer lag und gut geschützt war vor den Eisabbrüchen zu beiden Seiten. „Das ist der Paß Dämmerung. Den müssen wir überschreiten. Den Berg selbst berühren wir gar nicht, und der Paß ist kaum sechstausend Meter hoch. Ein paar schwierige Stellen gibt es natürlich schon. Wir müssen uns auch bis zur Baumgrenze von den größeren Baumstraßen der Waldmänner fernhalten, selbstverständlich auch von ihren Dörfern, die ja auf den Karten eingezeichnet sind. Vielleicht stoßen wir auf eine ihrer Nomadenbanden...“

Plötzlich wußte ich, was ich zu tun hatte, und ich rief die anderen zu mir.

„Von hier aus müssen wir damit rechnen, angegriffen zu werden. Kyla, sage ihnen, was du gesehen hast.“

Sie stellte ihren Becher ab. Ihr Gesicht war sehr ernst, als sie berichtete, was sie beobachtet hatte. „Sie wissen noch nicht, daß wir in friedlicher Absicht kommen. Wir müssen immer daran denken, daß sie nicht töten, sondern nur verwunden und plündern wollen. Wenn wir uns wehren...“ Sie zeigte uns ein kurzes, häßliches Messer, das sie ganz beiläufig aus ihrem Hemd gezogen hatte und sofort wieder einsteckte. „Sie werden weglaufen, wenn wir uns wehren.“

Lerrys zog einen schmalen Dolch aus der Scheide, die ich bisher eher als Schmuck betrachtet hatte. „Darf ich noch etwas dazu sagen, Jason? Aus dem ‘Narr-Feldzug’ ist mir in Erinnerung, daß die Waldmänner immer den Nahkampf suchen, und vom menschlichen Standpunkt aus kämpfen sie schmutzig.“ Er sah von einem zum anderen, und dann grinste er über sein ganzes unrasiertes Gesicht. „Noch etwas. Ich mag gerne ein bißchen Bewegungsfreiheit. Müssen wir weiter am Seil gehen, wenn wir wieder aufbrechen?“

Das überlegte ich mir. Seine Kampfbegeisterung ärgerte und freute mich gleichzeitig. „Ich zwinge keinen dazu, am Seil zu gehen, wenn er sich lieber unangeseilt bewegen möchte“, erklärte ich ihm und allen. „Entscheiden werden wir darüber aber erst, wenn es nötig wird. Ich persönlich bin der Meinung, daß die Waldmänner daran gewöhnt sind, über schmale Felsbänder zu laufen, wir aber nicht. Ihre Taktik wird in erster Linie darin bestehen, uns hinunterzustoßen, einen nach dem anderen. Sind wir angeseilt, können wir uns besser gegen sie verteidigen... Im Augenblick ist aber nur wichtig, daß wir trocken werden.“

Kendricks blieb neben mir, als die anderen sich wieder um das Feuer gesetzt hatten. Wir sahen hinunter in die dicken Wälder unter unserem Lager. „Hier scheint früher schon einmal ein Lager gewesen zu sein“, meinte er

nachdenklich. „Sind wir hier einem Angriff nicht ebenso ausgesetzt wie anderswo?“

Gerade darüber hatte ich nicht sprechen wollen. Diese Lichtung war nicht besonders günstig. „Aber es gibt hier wenigstens keine Felsbänder, über die sie uns hinunterstoßen können“, erwiderte ich.

„Du hast die einzige Strahlenpistole“, murmelte er.

„Die habe ich in Carthon zurückgelassen“, erklärte ich ihm wahrheitsgemäß. „Hör mal, Bück. Wenn wir auch nur einen einzigen Waldmann töten — außer im Handgemenge und zu unserer eigenen Verteidigung —, dann können wir ebensogut jetzt sofort zusammenpacken und umkehren. Wir sind auf einer friedlichen Mission, und wir bitten um eine Gefälligkeit. Auch wenn wir angegriffen werden, töten wir nur im äußersten Notfall und nur im Handgemenge.“

„Diese verdammte Primitivität auf diesem verdammtten Planeten!“

„Wäre es dir lieber, du stirbst am Fieber der Waldmänner?“

„Hier müssen wir sowieso damit rechnen, daß wir es irgendwo auffangen. Du bist immun und sicher. Dir kann es egal sein. Wir anderen sind auf einer Selbstmordmission. Und, verdammt noch mal, wenn ich vor die Hunde gehe, dann werde ich ein paar von diesen verdammten Affen mitnehmen!“

Ich biß mir auf die Lippen und sagte nichts. Ich konnte ihm seine Gefühle nicht übelnehmen. Nach einer Weile deutete ich wieder auf den tiefen Einschnitt hinüber. „So sehr weit ist es gar nicht mehr. Haben wir erst einmal den Dämmerung hinter uns, ist der Weiterweg zur Stadt der Waldmänner ziemlich einfach. Dahinter ist alles zivilisiert.“

„Das, was du eben zivilisiert nennst“, meinte Kendricks und drehte sich um.

„Na, komm schon! Wir wollen uns doch endlich die Füße trocknen.“

In dem Augenblick waren sie über uns.

5.

Kendricks' gellender Schrei war die einzige Warnung, ehe ich etwas abwehrte, das auf meinem Rücken herumkrabbelte. Ich streifte es ab und sah undeutlich, daß die ganze Lichtung mit weißen, pelzigen Wesen angefüllt war. Ich legte die Hände wie einen Trichter an den Mund und brüllte in der einzigen Waldmännersprache, die ich kannte. „Halt! Wir kommen in Frieden!“

Einer schrie etwas Unverständliches und sprang mich an. Es war ein ganz anderer Stamm. Ich sah ein weißpelziges, kinnloses Gesicht, das vor Wut verzerrt war, und ein kleines, häßliches Messer. Eine Frau! Ich zog mein eigenes Messer heraus und wehrte damit einen gefährlichen Stich ab. Etwas zog eine brennende Linie über meine Handknöchel. Die Finger erlahmten, das Messer fiel mir aus der Hand. Blitzschnell bückte sich die Waldfrau, rannte mit ihrer Beute davon und schwang sich mit geradezu graziösen Bewegungen in die Baumwipfel hinauf.

Rasch tastete ich mit der gesunden die verletzte Hand ab. Dann sah ich Regis Hastur am Rand der Lichtung, wo er zwei dieser Kreaturen abwehrte. Der verrückte Gedanke schoß mir durch den Kopf, daß ganz Darkover sich erheben und die Waldmänner ausrotten würde, wenn man ihn tötete, und die ganze Schuld würde man mir in die Schuhe schieben. Dann konnte Regis eine Hand befreien. Er machte mit den Fingern ein paar seltsame Bewegungen.

Es sah aus wie ein riesiger, grüner Funke von etwa Fußlänge, oder auch wie ein Feuerball. Es explodierte vor einem weißen Pelzgesicht, und das Wesen kreischte und heulte vor Entsetzen, fummelte blind an seinen Augen herum und rannte quiekend in den Schutz der Bäume. Die anderen Waldmänner gaben ein langes Heulen von sich, sammelten sich und flohen in den Schutz der Schatten. Rafe schrie ihnen eine Obszönität nach, und dann zuckte eine bläuliche Flamme hinter ihnen drein. Einer der Humanoiden fiel lautlos über den Abhang hinunter.

Ich kämpfte mit Rafe um die Betäubungspistole, die er bisher in seinem Hemd verborgen gehabt hatte. „Du verdammter Narr, du hast jetzt alles verpatzt!“ schrie ich ihn an.

„Sonst hätten sie ihn ja umgebracht!“ knirschte er. Er schien nicht gesehen zu haben, wie wirksam sich Regis selbst verteidigt hatte. Rafe deutete auf das fliehende Pack. „Warum gehst du nicht mit deinen Freunden?“ fauchte er.

Ich glaubte den Griff schon lange vergessen zu haben, mit dem ich nun meine gesunde Hand um Rafes Knöchel legte. Seine Hand erschlaffte. Ich entriß ihm die Betäubungspistole und warf sie den Abhang hinunter.

„Ein Wort noch, und du fliegst hinterher!“ warnte ich ihn. Dann rief ich: „Wer ist verletzt?“

Garin blinzelte halb betäubt von einem heftigen Schlag. Regis' Stirn blutete aus einem Riß, und Hjalmarss Schenkel wies einen tiefen Schnitt auf. An meiner Hand lagen die Knöchel bloß, und allmählich wurde sie völlig gefühllos. Dann erst bemerkte jemand, daß Kyla sich vor Schmerz krümmte. Sie war totenblaß, als ich sie berührte. Wir streckten sie aus, wo sie lag, und zogen ihr das Hemd aus. Kendricks kam heran, um die Wunde zu untersuchen. „Eine tiefe Stichwunde“, stellte er fest, aber ich hörte es nur noch ganz verschwommen. Etwas hatte mein Inneres nach außen gedreht, in meinem Gehirn umgerührt und...

*

Jay Allison holte keuchend Luft und sah sich, von einem plötzlichen Schwindel erfaßt, um. Er befand sich nicht im Büro des Dr. Forth, sondern stand gefährlich nahe am Rande eines Felsabsturzes. Er kniff die Augen zusammen, denn ihm war, als träume er einen Alptraum. Als er sie wieder öffnete, sah er in ein bekanntes Gesicht.

Buck Kendricks war leichenblaß. Sein Mund war in ungläubigem Staunen aufgerissen. „Jay! Doktor Allison... Um Himmels willen!“ flüsterte er heiser. Die ärztliche Ausbildung bringt Reaktionen mit sich, die schon fast zu

Reflexen werden. Jay Allison schien wieder irgendwie zu Vernunft zu kommen, als er bemerkte, daß jemand ausgestreckt vor ihm lag. Dieses Wesen war halbnackt und blutete sehr stark. Er winkte die Fremden zurück, die herumstanden, und sagte in seinem schlechten Darkovan: „Laß sie doch in Ruhe. Das hier ist meine Arbeit.“ Er kannte keine Flüche, die sie weggescheucht hätten, und so ging er zur terranischen Standardsprache über: „Buck, schau, daß diese Leute verschwinden und der Patient Luft bekommt. Wo ist mein chirurgisches Besteck?“ Er beugte sich hinunter und stellte jetzt erst fest, daß der Patient eine Frau war — und jung.

Die Wunde blutete wohl sehr stark, doch sie war nicht lebensgefährlich. Die Messerspitze war bis zum Brustbein vorgedrungen, hatte aber kein Lungengewebe verletzt. Man hätte den Schnitt nähen können, doch Kendricks reichte ihm nur einen spärlich ausgestatteten Verbandskasten. Also deckte Dr. Allison die Wunde nur mit einer Spezialkompresse ab, die weiteres Bluten verhinderte. Als er fertig war, bewegte sich das fremde Mädchen wieder.

„Jason?“ sagte sie mit matter Stimme.

„Dr. Allison“, berichtigte er sie schroff, ein wenig erstaunt darüber, daß sie seinen Namen kannte. Das große Staunen hatte das kleinere völlig überdeckt. Kendricks redete schnell mit dem Mädchen in einem der Darkovaner Dialekte, die Jay nicht verstand, und dann zog er Jay mit sich, weg aus der Hörweite der anderen. Er schien sehr erschüttert zu sein. „Jay, ich wußte nicht... und ich hätte auch nie geglaubt..., daß du Doktor Allison bist. Guter Gott, Jason, bist du das wirklich?“

Und dann war er sehr beschäftigt. „Was ist denn los? Oh, heiliger Jesus! Jay, nicht ohnmächtig werden!“

*

Jay war sich dessen bewußt, daß er nicht allzugut dastand, aber wer ihm das zum Vorwurf machen wollte, sollte sich erst einmal in seiner Lage befinden. In einem behaglichen, ruhigen Büro einschlafen und auf einem Felsen am Rande von Nirgendwo aufwachen — so einfach war das ja schließlich nicht. Seine Hand schmerzte. Er sah, daß sie blutete, und bewegte sie versuchsweise, um festzustellen, ob Sehnen verletzt waren. „Wie ist denn das passiert?“ brummte er.

„Sir, leiser sprechen, oder wenigstens Darkovan!“

Jay blinzelte. Kendricks war immer noch das einzige bekannte Wesen in einem seltsamen, wogenden Universum. „Jay, ich schwöre, davon hatte ich nicht die geringste Ahnung. Und wie lange kenne ich dich nun? Acht Jahre? Oder neun?“

„Dieser närrische Forth!“ knirschte Jay und fügte den blutleeren Fluch eines mickrigen Bürokraten hinzu.

„Jason!“ schrie jemand mit befehlender Stimme, und Kendricks stotterte mir verwirrt ins Ohr: „Jay, w-wenn ich d-dich so ansehe, d-dann bist du bu-buchstäblich nicht der gleiche M-Mann!“

„Offensichtlich nicht.“ Jay sah zum Zelt hinüber. Einer der Zeltmasten stand noch. „Ist da jemand drinnen?“

„Noch nicht.“ Kendricks schob ihn hinein. „Ich werde es ihnen sagen. Irgendwas.“ Er nahm ein Leuchtgerät aus seiner Tasche, stellte es neben Allison ab und musterte ihn im unruhigen Licht. Dann fluchte er lange, ausführlich und mit sehr viel Nachdruck. „Sag mal, kannst du hier allein bleiben?“

Jay nickte. Mehr gelang ihm nicht. Er mußte seine ganze Kraft aufwenden, um seine Nerven buchstäblich festzuhalten. Ließe er sie los, würde er wie ein Wahnsinniger toben. Ein wenig Zeit verging, und von draußen hörte er merkwürdige Laute. Dann hüstelte jemand höflich, und ein Mann betrat das Zelt.

Er mußte ein Darkovaner-Aristokrat sein und sah auch irgendwie bekannt aus, obwohl Jay sich nicht erinnern konnte, ihn schon einmal gesehen zu haben. Er war groß und schlank und von jener vollkommenen und erlesenen männlichen Schönheit, die man gelegentlich bei den Darkovanern finden konnte. Er sprach mit Jay in einem freundschaftlichen, sonst aber erstaunlich höflichen Ton: „Ich habe Ihnen gesagt, sie sollten dich eine Weile nicht stören, da deine Hand schlimmer verletzt sei, als es den Anschein hatte. Die Hand eines Chirurgen ist ein ungeheuer wertvolles Instrument, Doktor Allison. Ich hoffe, daß sie nicht ernstlich geschädigt ist. Darf ich einmal nachsehen?“

Automatisch zog Jay Allison seine Hand zurück, doch dann kam ihm zu Bewußtsein, wie unfreundlich diese Bewegung war und überließ dem Fremden die Hand, damit er die Finger ansehen konnte. „Allzu ernst scheint es nicht zu sein. Ich glaubte, es sei noch etwas anderes als das“, sagte der Fremde und hob seine ernsten Augen. „Kannst du dich an meinen Namen erinnern? Dr. Allison?“

„Du weißt, wer ich bin?“ „Dr. Forth sagte es mir nicht. Aber wir Hasturs sind Telepathen. Jason..., verzeih mir, Dr. Allison, ich wußte von Anfang an, daß du von einem Gott oder Dämon besessen bist.“

„Abergläubischer Unsinn“, fauchte Jay. „Typisch für die Darkovaner!“

Der junge Hastur überhörte die Unverschämtheit dieser Antwort. „Heute trifft das nicht mehr zu“, erklärte er ruhig und höflich. „Ich glaube, ich könnte mich deiner Terminologie anpassen, wenn ich es der Mühe wert hielte. Ich hatte eine Psi-Schulung und weiß genau, wenn die eine Seelenhälfte eines Menschen die andere aus ihm hinausgetrieben hat. Vielleicht kann ich die beiden wieder zusammenfügen, so daß du wieder du selbst wirst.“

„Mir vorzustellen, daß eine Darkovaner-Mißgeburt in meinem Geist herumpfuscht...“, begann Jay hitzig, schwieg aber dann unvermittelt. Unter Regis' ernsten Augen fühlte er eine Demut, die ihm bisher unbekannt war. Diese Mannschaft brauchte einen Führer, und er, Jay Allison, war offensichtlich nicht der, den sie brauchten. Er bedeckte seine Augen mit der gesunden Hand.

Regis legte ihm eine Hand auf die Schulter, aber Jay entzog sich mit einer raschen Drehung diesem Mitleid. Seine Stimme war bitter, voll Abwehr und

Kälte: „Schön. So ist es eben. Ich kann es nicht. Jason kann es. Du bist Parapsychologe. Wenn du mich abschalten kannst — nun, dann fange doch an damit!“

*

Ich starrte Regis an und strich mit der Hand über meine Stirn. „Was ist denn passiert?“ fragte ich, und dann fiel mir plötzlich Kyla ein. „Wo ist Kyla? Sie war doch verletzt...“

„Kyla geht es ganz ordentlich“, erwiderte Regis, aber ich sprang auf, um mich selbst davon zu überzeugen. Kyla lag draußen ganz bequem auf einer Rolle aus Decken. Sie stützte sich auf einen Ellbogen und trank etwas Heißes, und in der Luft hing der Geruch nach gutem, nahrhaftem Essen. Ich sah Regis an. „Ich bin doch wegen eines solchen Kratzers nicht umgekippt?“ fragte ich und sah meine verletzte Hand an.

Regis hielt mich zurück. „Warte, gehe jetzt noch nicht sofort hinaus. Erinnerst du dich an das, was geschehen ist, Doktor Allison?“

Allmählich packte mich ein Grauen, denn meine schlimmsten Ängste fanden sich bestätigt. „Du... hast dich... verändert“, erklärte mir Regis ruhig. „Vielleicht war es der Schock, als du...“

Ich unterbrach ihn. „Ich erinnere mich noch, daß ich sah, wie Kyla blutete, als wir ihr die Kleider auszogen. Aber guter Gott, mir macht doch ein bißchen Blut nichts aus, und Dr. Allison ist Chirurg. Es ist doch ausgeschlossen, daß ihn ein paar Tropfen Blut...“

„Das weiß ich nicht.“ Aber Regis sah so drein, als wisse er viel mehr als das, was er mir sagte. „Ich glaube nicht, daß Dr. Allison — er hat wenig Ähnlichkeit mit mir — sich sehr um Kyla sorgte. Oder?“

„Verdammt, aber ich sorge mich um sie! Und ich will mich davon überzeugen, daß mit ihr alles in Ordnung ist.“ Aber dann blieb ich doch verwirrt stehen. „Regis... , haben die anderen das alles gesehen?“

„Nur Kendricks und ich. Wir beide sprechen nicht davon.“

„Vielen Dank“, antwortete ich erleichtert und fühlte seinen warmen Händedruck. Halbgott oder Prinz, das war egal. Ich mochte Regis.

Ich ging hinaus, ließ mir einen Napf voll Essen aus dem Kessel geben und setzte mich zwischen Kyla und Kendricks zum Essen auf den Boden. Ich war noch sehr erschüttert und von der Reaktion geschwächt. Und außerdem wußte ich, daß wir hier nicht bleiben konnten. Dieser Platz war Angriffen viel zu leicht zugänglich, und in unserem gegenwärtigen Zustand hätten die Waldmänner mit uns zu leichtes Spiel gehabt. Wenn wir sofort aufbrechen würden, konnten wir noch heute in die Nähe des Dämmerung kommen. Natürlich mußten wir uns tüchtig dranhalten. Morgen konnten wir dann schon frühzeitig den Paß überschreiten, ehe die Sonne den Schnee aufweichte und Schneebretter und Lawinen verursachte. Jenseits des Dämmerung kannte ich die Stämme und konnte mich in ihrer Sprache verständigen.

Das erklärte ich Kendricks, der Kyla einen zweifelnden Blick zuwarf. „Kann

sie denn klettern?“ fragte er.

„Kann sie hierbleiben?“ entgegnete ich. Aber ich setzte mich nun neben sie.

„Sag mal, Kyla, wie schwer bist du eigentlich verletzt? Glaubst du, wir können uns wieder auf den Weg machen?“

„Natürlich kann ich klettern!“ fauchte sie wütend. „Ich sage dir, ich bin kein schwaches Weib, ich bin eine freie Amazone!“ Sie warf die Decken ab, die jemand fest um ihre Beine gelegt hatte. Ihr Mund sah ein wenig verkniffen aus, aber als sie zürn Feuer ging und noch Suppe verlangte, war ihr Schritt sicher und ruhig.

Wenige Minuten später hatten wir das Lager aufgelöst. Die Waldfrauenbande hatte alles, was irgendwie erreichbar herumgelegen hatte, mitgenommen, und es hatte wenig Sinn, das Zelt abzubrechen. Sie würden zurückkommen und es ausschlachten. Kamen wir dann später mit einer Eskorte von Waldmännern zurück, dann brauchten wir es sowieso nicht. Ich gab also Anweisung, nur das mitzunehmen, was unbedingt nötig war, und prüfte jeden einzelnen Rucksack nach. Für den Paß brauchten wir die Nachrationen, ein paar Decken, Seile und Sonnenbrillen. Alles übrige mußte zurückbleiben.

Der Weiterweg war äußerst beschwerlich. Die Sonne schickte sich zum Untergehen an, und der Wind blies eisig. Fast jeder von uns hatte irgendeine Verletzung. Manche waren nicht schwer, aber sie hinderten beim Klettern. Kyla war blaß und sah schrecklich angestrengt aus, schonte sich aber nicht. Kendricks litt an der Bergkrankheit, und das war in dieser Höhe kein Wunder. Ich half ihm, so gut ich konnte, aber mit meiner verletzten Hand hatte ich es selbst nicht besonders leicht.

Eine Strecke war reinste Felskletterei. Wie Käfer drückten wir uns an die fast senkrechte Wand und tasteten nach Handgriffen und kleinen Tritten für die Fußspitzen. Für mich war es Ehrensache, weiter zu führen, und ich führte. Als wir aber die zehn oder zwölf Meter hohe senkrechte Wand hinter uns hatten und eine fußbreite Traverse überquerten, um wieder auf unseren Pfad zu stoßen, war ich nahe daran, doch aufzugeben. Auf dem Band drückte sich Lerrys an mir vorbei, dem ich die Führung übergab, weil er als erfahrener Bergsteiger besser war als mancher Berufsführer.

„Ich dachte, du hast gesagt, es sei ein Pfad“, murkte er.

Ich versuchte zu grinsen, doch es wurde nur eine Grimasse. „Für die Waldmänner ist es eine Autobahn. Und kein anderer kommt doch in diese Gegend!“

Bald hatten wir die Schneegrenze erreicht. Ein- oder zweimal kämpften wir uns durch Schneewehen, und einmal löschte für zwanzig Minuten ein schauerlicher Schneesturm jede Sicht aus. Wir klammerten uns aneinander und drängten uns an die Felswand, um uns so gut wie möglich vor dem Wind und den eisigen Graupeln zu schützen.

In einer fast ganz schneefreien Felsspalte, ein gutes Stück oberhalb der Baumgrenze, wo es nur dürftiges Dornbuschdickicht gab, machten wir Biwak. Wir rissen soviel wie möglich Buschwerk aus, häuften es zu einem Windschutz auf und bereiteten daneben unser Lager. Wir bedauerten alle

unendlich, daß wir unsere ganze Lagerausrüstung hatten zurücklassen müssen. Diese Nacht blieb mir als eine der miserabelsten meines ganzen Lebens in unauslöschlicher Erinnerung. Die Höhe allein machte mir wenig aus, und das bißchen Ohrensausen hätte mich nicht gestört. Den anderen ging es wesentlich schlechter als mir. Die meisten hatten quälende Kopfschmerzen, die sie fast blind machten. Kyla mußte heftige Schmerzen haben, und Kendricks litt unter der Höhenkrankheit in ihrer schlimmsten Form. Er hatte schreckliche Krämpfe und Brechanfälle, die den tapfersten Mann demoralisieren mußten. Ich fühlte mich verzweifelt unbehaglich, weil ich ihnen nicht helfen konnte, denn die einzige mögliche Kur gegen Bergkrankheit ist Sauerstoff oder das Verlassen der Hochregion. Beides ließ sich nicht durchführen.

Wir kauerten uns unter den Decken eng aneinander, um uns gegenseitig zu wärmen. Ehe ich zu Kendricks unter die Decke schlüpfte, hielt ich noch einmal Umschau und sah, daß sich Kyla ein wenig von uns abgesondert niedergelassen hatte. Ich wollte schon etwas sagen, aber Kendricks kam mir zuvor.

„Komm, Mädchen, du kriechst besser zu uns herein!“ rief er ihr freundlich zu.

„Dumme Gedanken brauchst du dir bestimmt keine zu machen.“

Kyla sah mich an und brachte sogar die Andeutung eines Lächelns zustande, was zu sagen schien, daß dieser große Mann von der Etikette auf Darkover keine Ahnung hatte. „Ich mache mir auch keine Gedanken“, erwiderte sie kühl, zog ihre Decke fest um sich und kroch damit in das warme Nest zwischen uns.

Es waren federleichte selbstheizende Spezialdecken, und trotzdem froren wir entsetzlich. Wir rückten noch enger zusammen, und Kylas Kopf lag schließlich an meiner Schulter. Im Halbschlaf kuschelte sie sich an mich, um ein bißchen Wärme zu finden. Ich war mir ihrer Nähe bewußt und empfand sie auf merkwürdige Art dankbar. Eine gewöhnliche Frau hätte sich dagegen gewehrt, mit zwei fremden Männern unter einer Decke zu liegen, und wäre es nur der Form halber gewesen. Mir wurde klar, daß Kyla wesentlich mehr auf ihr Geschlecht hingewiesen hätte, wäre sie nicht zu uns unter die Decke gekrochen. So machte sie kein Aufhebens davon und benahm sich fast, als wäre sie ein Mann.

Sie fröstelte so sehr, daß sie zitterte. „Tut deine Wunde weh? Friert dich?“ fragte ich sie.

„Ein bißchen. Ich war auch schon lange nicht mehr in einer solchen Höhe. Der Grund ist eigentlich der, daß mir diese Frauen nicht mehr aus dem Kopf gehen.“

Kendricks hustete und bewegte sich ein wenig. „Ich verstehe nicht recht. Sind diese Kreaturen, die uns angegriffen haben, alles Frauen gewesen?“

Ich erklärte ihm kurz folgendes: „Unter den Völkern des Himmels, wie sie sich auch nennen, gibt es ähnlich wie bei den Menschen und anderswo mehr weibliche als männliche Geburten. Das Leben der Waldmänner ist aber so genau ausgewogen, daß in den Nestern, ihren Städten, kein Platz ist für überzählige Frauen. Wenn also ein Mädchen dieser Stämme das Alter der

Reife erreicht, dann wird es von den anderen Weibern mit Schlägen und Stößen in den Wald hinausgetrieben, wo es so lange auf sich selbst gestellt herumwandert, bis irgendein Mann kommt, es für sich beansprucht und mit sich zum Stamm zurücknimmt. Dann kann dieses Weibchen niemals mehr davongejagt werden. Wenn sie keine Kinder bekommen sollte, kann es aber gezwungen werden, den anderen Weibchen als Magd zu dienen.“

Kendricks schnaufte angewidert.

„Du meinst, das sei grausam“, sagte Kyla voll erstaunlicher Leidenschaft. „Sie können in den Wäldern, aber gut leben und ihre Nahrung finden. Da muß niemand verhungern. Viele dieser Frauen ziehen das freie Leben sogar dem Leben in den Nestern vor und verjagen jedes Männchen, das sich ihnen nähert. Wir nennen uns menschlich und sind unseren überzähligen Frauen gegenüber oft viel grausamer.“

Dann schwieg sie und seufzte nur noch, als habe sie Schmerzen. Kendricks gab keine Antwort, sondern grunzte nur einmal. Ich bemühte mich, Kyla nicht zu berühren, da ich nicht vergaß, daß sie eine Frau war. Schließlich sagte ich: „Wir hören jetzt wohl besser mit unserer Unterhaltung auf, sonst können die anderen nicht schlafen.“

Nach einer Weile hörte ich Kylas leise Atemzüge, und Kendricks schnarchte. Ich überlegte, wie sich wohl Jay in diese Situation gefügt hätte, denn er haßte die Darkovaner und vermied jeden näheren Kontakt mit Menschen. Wie hätte er sich gefühlt, so eingequetscht zwischen einem halben Dutzend darkovanischen Rauhnacken und einer freien Amazone? Aber ich schob den Gedanken heftig von mir, denn ich hatte Angst, ich könnte ihn irgendwie wieder aus seinem Versteck herauslocken.

Aber irgend etwas mußte ich schließlich denken, um diesen Mädchenkopf an meiner Brust und den warmen Atem an meinem Hals ein wenig zu vergessen. Nur mit äußerster Willensanstrengung gelang es mir, meine Hand nicht auf die warme, sanftgewölbte Brust zu legen, die sich unter dem dünnen Pullover hob und senkte. Warum hatte Forth mich undiszipliniert genannt? Ich konnte und wollte meine Führerrolle nicht dadurch in Frage stellen, daß ich unserer Vertrags-Bergführerin, einer freien Amazone, zu nahe trat.

Trotzdem schien das Mädchen der Angelpunkt all meiner Gedanken zu sein. Sie gehörte nicht dem terranischen Hauptquartier an und war kein Teil irgendeiner Welt, die Jay Allison gekannt haben könnte. Sie gehörte ganz und ausschließlich zu Jason, zu *meiner* Welt. Zwischen Schlaf und Wachen verlor ich mich in einen Traum, in dem ich mich in kühnen Schwüngen über die Baumstraßen bewegte und hinter einem fernen Mädchen her jagte, das vom Nest mit Stößen und Schlägen davongetrieben worden war. Irgendwo auf einem Blätterbett würde ich sie finden und dann mit ihr zur Stadt zurückkehren. Um den Kopf trug sie einen Kranz aus roten Blättern, den Kranz der Auserwählten, und die gleiche Frau, die sie mit Stein würfen und Flüchen davongejagt hatte, würde sie willkommen heißen, wenn sie mit mir zurückkehrte.

Die fliehende Frau sah über die Schulter zu mir zurück, und sie hatte Kylas

Augen. Dann veränderte sich die Gestalt, und Dr. Forth stand zwischen uns auf der Baumstraße und legte den ausgestreckten Arm mit den Merkurstäben zwischen uns. Kendricks in seiner Spaceforce-Uniform drohte uns mit seiner Strahlenpistole, und auch Regis Hastur trug plötzlich die Uniform des *Space Service*. Er sagte: „Jay Allison, Jay Allison“, als die Lianen der Baumstraße unter unseren Füßen splitterten und krachten und wir den Wasserfall hinunterstürzten, weiter, immer weiter, unaufhaltsam.

„Aufwachen!“ wisperete Kyla und stieß mir ihren Ellbogen in die Seite. Ich öffnete die Augen, starnte in die Dunkelheit und versuchte mich an dem Nachtmahr festzuhalten.

„Was ist denn los?“ flüsterte ich.

„Du hast gestöhnt. Ein kleiner Anfall von Bergkrankheit?“

Ich grunzte und bemerkte, daß mein Arm um ihre Schultern lag. Rasch zog ich ihn zurück. Nach einer Weile schlief ich wieder ein.

*

Noch vor Tagesanbruch krabbelten wir müde, fröstelnd und mit steifen Gelenken aus unseren Decken. Keiner war ausgeruht, aber jeder wollte so schnell wie möglich weiter.

Das Licht war noch ziemlich trübe, aber der Schnee war hart, und der Pfad erwies sich als nicht allzu schwierig. Ich glaube, die hinter uns liegenden Mühen hatten sogar den Amateuren die Gedanken an schwierige Klettertouren ausgetrieben. Jeder von uns hoffte darauf, daß die tatsächliche Überquerung des Passes ereignislos verlaufen und zu keinem weiteren Höhepunkt der Schwierigkeiten werden würde.

Die Sonne ging eben auf, als wir den Dämmerung erreichten. Eng aneinandergedrängt standen wir eine Weile da in dem schmalen Einschnitt zwischen den riesigen Gletschergipfeln.

Hjalmar sah ein wenig sehnüchtig hinauf. „Wäre fein, wenn wir da hinaufklettern könnten“, meinte er.

Regis grinste ihn kameradschaftlich an. „Eines Tages vielleicht. Das Wort eines Hastur darauf, daß du dann mit zur Expedition gehörst.“ Die Augen des Riesen glühten vor Begeisterung und einer Spür Rührung. Dann wandte Regis sich an mich: „Wie war's mit dir, Jason? Wollen wir sie im nächsten Jahr gemeinsam angehen? Machst du mit?“ Das war sicher eine ernstgemeinte und freundschaftliche Aufforderung.

Ich erwiderte sein Lachen, aber dann schoß in mir ein wütender, schwarzer, drohender Teufel auf. Als das wieder vorüber war, wußte ich plötzlich, daß ich nicht da sein würde. Ich würde nirgendwo sein. Ich war ein Surrogat, ein Ersatz, ein Splitter aus Jay Allisons Körper und Geist, wenn das vorüber war, wenn Forth und seine Praktiken mich wieder an den mir zukommenden Platz zurückgestellt hatten — an den Platz Nirgendwo —, dann gab es mich ja gar nicht mehr. Niemals mehr würde ich auf einen Berg steigen, nur jetzt, nur dieses eine Mal, da wir aus purer Notwendigkeit gegen die verrinnende Zeit

anrannten.

Ich fühlte, daß ich meinen Mund zu einem Strich zusammenkniff. „Darüber werden wir uns später unterhalten. Wenn wir zurück sind — *falls* wir zurückkommen. Und jetzt schlage ich vor, wir gehen wieder weiter. Einige von uns müssen schnellstens aus diesen Höhen herunterkommen.“

Der Pfad jenseits des Dämmerung, aber noch innerhalb des Berglandes, war eindeutig zu erkennen und sogar markiert. Im Gänsemarsch brachten wir den Abstieg fast gemütlich hinter uns. Als der Nebel sich hob und wir die Schneegrenze überschritten, lag vor uns ein unermeßlicher grüner Teppich, in dem ein paar bunte Flecken schimmerten. Ich erklärte ihnen: „Das hier ist der Nordforst, und die Farben, die ihr seht, sind die Straßen in den Städten der Waldmänner.“

Nach einer Stunde hatten wir die Waldgrenze erreicht. Wir kamen nun rasch vorwärts, hatten alle Müdigkeit vergessen und wollten nur vor Einbruch der Nacht die Stadt erreichen. Im Wald herrschte Stille, eine fast merkwürdige Stille. Über unseren Köpfen verliefen irgendwo in den dichten, ineinander verzweigten Wipfeln der Bäume kreuz und quer die Baumstraßen. Hier war es oft fast dämmrig dunkel, weil kein Sonnenstrahl durch das dichte Blattwerk fiel. Manchmal war ein Rascheln zu vernehmen, ein Geräusch, eine Stimme, ein paar Töne eines Liedes.

„Hier ist es so entsetzlich dunkel, daß man unbedingt in den Baumwipfeln leben muß, oder man wird vor Lichtmangel blind“, stellte Rafe fest.

Kendricks flüsterte mir zu: „Werden wir verfolgt? Werden sie auf uns herunterspringen?“

„Das glaube ich nicht. Was du hörst, das sind nur die Bewohner der Städte, die ihrer täglichen Arbeit nachgehen.“

„Komische Arbeit“, meinte Regis in einem Anflug von Neugier, und als wir über den moosigen, nadelbedeckten Waldboden gingen, erzählte ich ihm einiges aus dem Leben der Waldmänner. Meine Angst war spurlos verschwunden. Sollte uns jetzt jemand anfallen, dann konnte ich mich mit ihm in seiner Sprache verständigen, mich identifizieren, ihm erzählen, weswegen wir gekommen waren, meine Pflegeeltern benennen. Meine Zuversicht teilte sich anscheinend auch den anderen mit.

Aber als wir dann in ein Gebiet kamen, das mir schon ziemlich gut bekannt war, blieb ich plötzlich stehen und schlug mir mit der Hand an die Stirn. „Ich wußte doch, daß ich etwas vergessen habe! Ich war viel zu lange von hier weg. Kyla!“

„Was ist mit Kyla?“ Sie erklärte es selbst in ihrer alten, monotonen Sprechweise: „Ich bin eine einzelne Frau, die keinen Mann hat. Solche Frauen sind in den Nestern nicht zugelassen.“

„Das ist doch ganz einfach“, meinte Lerrys. „Sie muß eben zu einem von uns gehören.“

Mehr sagte er nicht. Niemand hätte es auch erwarten können. Darkovaner-Adelige nehmen ihre Frauen nicht auf solche Expeditionen mit, und ihre Frauen haben keine Ähnlichkeit mit Kyla.

Die drei Brüder überboten einander mit Freiwilligenerklärungen, und Rafe machte einen unanständigen Vorschlag. Kyla funkelte ihn an, und dann kniff sie den Mund zu einem Strich zusammen — ob aus Zorn oder Enttäuschung war nicht zu erkennen. „Wenn ihr glaubt, ich brauche euren Schutz?“

„Kyla steht unter meinem Schutz!“ bestimmte ich entschieden. „Sie wird als meine Frau eingeführt und auch so behandelt.“

Rafe grinste boshaft. „Aha! Der Führer behält also das Beste für sich selbst!“ Mein Gesicht mußte etwas ausgedrückt haben, das mir selbst nicht bewußt war, denn Rafe zog sich langsam und vorsichtig von mir zurück. Ich zwang mich zur Ruhe und zu deutlichem, unmißverständlichem Sprechen: „Kyla ist Bergführerin und als solche unentbehrlich. Wenn mir etwas zustoßen sollte, ist sie diejenige, die euch zurückführen kann. Deshalb ist ihre Sicherheit meine persönliche Angelegenheit. Haben alle verstanden?“

Als wir dem Pfad noch weiter folgten, verschwand das vage grüne Licht völlig. „Jetzt sind wir unmittelbar unter der Stadt“, flüsterte ich und deutete nach oben. Um Uns herum ragten die hundert Bäume auf, astlose Säulen von so immenser Dicke, daß vier Männer sie mit ausgestreckten Armen nicht hätten umfassen können. Mehr als hundert Meter ragten sie in die Höhe, ehe sie ihre ineinander verflochtenen Äste ausstreckten, und darüber war nichts als nur Schwärze.

Aber der Wald war nicht dunkel, sondern erhellt von der erstaunlichen Leuchtkraft von Pilzkulturen, die an den Baumstämmen wuchsen und zu bizarren ornamental Formen zurechtgestutzt waren. In Käfigen aus durchsichtigen Fasern glühten Insekten von Handlänge, die leise vor sich hinsummten und zirpten.

Ein Waldmann, der bis auf einen winzigen Lendenschurz und einen geschmückten Hut völlig nackt war, kam einen Stamm herunter. Er ging von Käfig zu Käfig und fütterte die Glühwürmer mit kleinen Stückchen von Leuchtpilzen, die er in einem Korb an seinem Arm hatte.

Ich rief ihn in seiner Sprache an. Er ließ mit einem erschreckten Aufschrei seinen Korb fallen, und sein spinnendünner Körper duckte sich, um zu fliehen oder Alarm zu schlagen.

„Ich gehöre doch zum Nest!“ rief ich ihm zu und nannte ihm die Namen meiner Pflegeeltern. Er kam auf mich zu, griff mit langen, warmen Fingern nach meinem Arm und begrüßte mich.

„Jason? Ja, ich habe gehört, daß sie von dir gesprochen haben“, sagte er in seinem zwitschernden Dialekt. „Du bist zu Hause. Aber diese anderen hier?“ Er deutete nervös auf die fremden Gesichter.

„Es sind meine Freunde“, versicherte ich ihm. „Wir kommen, um den Ältesten um eine Audienz zu bitten. Für heute bitte ich meine Eltern um Obdach, wenn sie uns empfangen wollen.“

Er hob den Kopf und tat einen leisen Ruf. Ein schlankes Kind turnte den Stamm herunter und nahm den Korb. Der Waldmann sagte: „Ich bin Carrho. Vielleicht ist es besser, wenn ich euch zu deinen Eltern führe. Du wirst dann nicht aufgehalten.“

Mir war jetzt wesentlich wohler, und ich atmete freier. Carrho kannte ich persönlich zwar nicht, aber er sah irgendwie vertraut aus. Geführt von ihm kletterten wir einer nach dem anderen die dunkle Treppe im Innern des Stammes hinauf und gelangten auf einen hellen Platz, der von den obersten Blättern in ein zartes, grünes Zwielicht getaucht war. Ich fühlte mich müde und glücklich.

Kendricks betrat hinter mir vorsichtig den schwankenden Boden des Platzes. Bei jedem Schritt gab er ein wenig nach, und Kendricks fluchte schauerlich in einer Sprache, die zum Glück nur Rafe und ich verstanden. An den Straßen versammelten sich kleine Gruppen von Waldmännern, die uns willkommen hießen und ihr zwitscherndes Erstaunen ausdrückten.

Rafe und Kendricks unterdrückten ihr verächtliches Mißbehagen, als ich meine Pflegeeltern herzlich begrüßte. Sie waren alt geworden, und es betrübte mich, als ich das sah. Ihr Pelz war schon ergraut, und ihre Finger und Greifzehen waren von einer rheumatischen Erkrankung verkrümmt. Das Rheuma zeichnete sich auch in ihren rötlichen, trübe gewordenen Augen ab. Sie hießen mich herzlich, willkommen und sorgten dafür, daß meine Kameraden in einem leeren Haus in der Nähe des ihren untergebracht wurden. Ich mußte selbstverständlich unter ihr Dach zurückkehren, und Kyla hatte mich zu begleiten.

„Könnten wir nicht doch vielleicht unten auf dem Boden kampieren?“ schlug Kendricks vor, der mißtrauisch und angewidert das ihm zu zerbrechlich erscheinende Haus betrachtete.

„Das würde unsere Gastgeber beleidigen“, erklärte ich ihm entschieden. Ich fand an der Unterbringung nichts auszusetzen. Das Haus war mit ineinander verwobener Rinde gedeckt, der Boden mit gewachsenem Moos bedeckt und vor allem leer. Es roch vielleicht eine Spur moderig, war aber wasserdicht und erschien mir recht bequem.

Nun mußte ein Bote zum Ältesten geschickt werden, der in unserem Namen darum bat, uns die Ehre einer Audienz zu gewähren. Einer meiner Pflegebrüder machte sich selbst auf den Weg. Wir ließen uns zu einem Mahl aus Käfern, Honig, Knospen und Vogeleiern nieder. Mir schmeckte alles wunderbar, denn es war die Nahrung meiner Kindheit. Auch Kyla aß mit Appetit und Regis Hastur voll interessierter Neugier. Die anderen ließen einiges an Begeisterung vermissen.

Als wir den Anforderungen der Gastfreundschaft genügt hatten, fragten meine Pflegeeltern nach den Namen meiner Kameraden, und ich stellte einen nach dem anderen vor. Als Regis Hastur an der Reihe war, schwiegen sie erst und taten dann einen bestürzten Schrei. Höflich und bestimmt bestanden sie darauf, daß ihr armseliges Haus des Sohnes eines Hastur nicht würdig sei, und daß man ihn passend und seinem Rang entsprechend einzig und allein im Königlichen Nest des Ältesten unterbringen könne.

Regis versuchte zwar zu widersprechen, doch er wollte auch nicht unhöflich erscheinen. Als der Bote zurückkehrte, erklärte man ihm, daß er den hohen Gast begleiten müsse. Regis zog mich, ehe sie uns verließen, zur Seite.

„Ich verlasse euch nicht gerne“, sagte er.

„Du wirst vollkommen sicher sein.“

„Das ist es nicht, Dr. Allison, worüber ich mir Sorgen mache.“

„Nenne mich doch Jason“, korrigierte ich ihn ein wenig gereizt.

„Das ist es ja“, erklärte er und kniff den Mund zusammen. „Morgen mußt du Dr. Allison sein, wenn du dem Ältesten gegenüberstehst und ihm von unserer Mission berichtest. Und gleichzeitig mußt du der Jason sein, den er kennt.“

„Na, und?“

„Ich wollte, ich könnte bei euch bleiben. Ich wollte auch, du würdest mit den Leuten Zusammensein, die dich nur als Jason kennen, statt allein zu bleiben, oder nur mit Kyla.“

Etwas Seltsames erkannte ich in seiner Miene, aber ich wußte es nicht recht zu deuten. Konnte er — ein Hastur — Kylas wegen eifersüchtig sein? Auf mich eifersüchtig? Nie wäre mir der Gedanke gekommen, irgend etwas könnte ihn zu Kyla ziehen. Ich versuchte es leicht zu übergehen.

„Kyla wird mich ein wenig ablenken“, sagte ich und zuckte die Achseln.

„Und doch hat sie schon einmal Doktor Allison zurückgebracht“, sagte Regis nachdenklich. Aber dann lachte er. „Aber vielleicht hast du recht. Vielleicht verscheucht Kyla diesen Dr. Allison, falls er auftauchen sollte.“

6.

Die Kohlen des sterbenden Feuers warfen seltsame Schatten auf Kylas Gesicht und Schultern und die strähnigen Wellen ihres dunklen Haares. Nun, da wir allein waren, fühlte ich mich irgendwie verlegen und gehemmt.

„Kannst du nicht schlafen, Jason?“ fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf. „Aber du solltest schlafen, solange du die Möglichkeit hast.“ Ich hatte das Gefühl, in dieser Nacht aller Nächte die Augen nicht schließen zu dürfen, denn wenn ich sie zumachte, dann verwandelte ich mich im Schlaf in diesen verhaßten Jay Allison. Einen Augenblick lang sah ich den Raum mit seinen Augen. Für ihn war er nicht gemütlich und sauber. Er war ja an die sterilen, weißgefliesten Räume und Korridore des terranischen Hauptquartiers gewöhnt und würde den hier als unhygienisch, schmutzig und von Ungeziefer verseucht betrachten.

Nachdenklich wandte sich Kyla an mich: „Du bist ein seltsamer Mann, Jason. Welche Art Mensch bist du in deiner Welt, in der Welt der Terraner?“

Ich lachte, doch mir war nicht nach Lachen zumute. Plötzlich hatte ich das Bedürfnis, ihr die ganze Wahrheit zu sagen.

„Kyla, der Mann, den du als Jason kennst, existiert gar nicht. Ich wurde für diese Aufgabe eigens geschaffen. Ist sie erledigt, dann bin ich es auch.“

Sie sah mich mit großen Augen an. „Ich habe schon erzählen hören von den Terranern und ihren Wissenschaftlern, daß sie... Menschen machen können, die nicht wirklich sind, Menschen aus Metall, nicht aus Fleisch und Blut...“

Ehe dieses Entsetzen der Unschuld noch vollen Ausdruck fand, streckte ich rasch meine verbundene Hand aus, nahm ihre Finger in die meinen und ließ sie darübergleiten. „Ist das Metall? Nein, nein, Kyla. Aber der Mann, den du als Jason kennst — der bin ich nicht. Ich bin ein ganz anderer...“ Wie sollte ich Kyla erklären, daß ich praktisch nur eine verdrängte Persönlichkeit war, wenn ich diese Sache doch selbst nicht begriff?

Sie hielt meine Finger fest. „Ich sah einmal einen anderen aus deinen Augen schauen. Einen Geist...“, sagte sie.

Ich schüttelte heftig den Kopf. „Für die Terraner bin ich der Geist!“

„Armer Geist“, flüsterte sie.

Ihr Mitleid schmerzte. Ich wollte es nicht.

„Ich kann das nicht bedauern, was ich nicht weiß. Vielleicht werde ich mich auch deiner nicht erinnern.“ Aber das log ich. Ich wußte, daß ich ohne Bedauern vielleicht alles vergessen konnte, aber den Gedanken, dieses Mädchen verlieren zu sollen, weil ich es vergaß, konnte ich nicht ertragen. Wenn ich sie vergessen sollte, dann würde mein Geist niemals Ruhe finden.

Ich sah über das Feuer hinweg zu Kyla hinüber, die auf gekreuzten Beinen im Schein der Kohlenpfanne hockte, in der nur noch wenige Kohlen glimmten. Sie hatte ihre geschlechtslose Oberkleidung abgelegt und trug jetzt ein anliegendes Kleidchen, das so einfach geschnitten war wie ein Kinderkleid und sie seltsam rührend erscheinen ließ.

Darunter war noch ein Stückchen Verband sichtbar, und eine vage Erinnerung, die nicht die meine war, diskutierte irgendwo in einer versteckten Ecke meines Gehirns, daß die kunstlos behandelte und nicht vernähte Wunde als Narbe sichtbar bleiben würde. Sichtbar *für wen*?

Sie streckte ihre Hand aus und berührte mich mit zarten Fingern. „Jason! Jason?“

Meine Selbstbeherrschung verließ mich. Mir war, als stehe ich klein und schwankend unter einem riesigen, leeren Echraum, der Jay Allisons Geist war, und das Dach mußte jeden Augenblick auf mich herunterfallen. Kylas Bild flackerte, verschwamm, kehrte zurück, und war unendlich zart und rührend; dann war sie, als hätte ich ein Teleskop umgedreht, ganz weit weg, scharf, abweisend und so wenig begehrenswert wie irgendein Bazillus unter der Linse eines Mikroskops.

Ihre Hände schlössen sich um meine Schultern. Ich streckte die Hand aus, um sie abzustreifen.

„Jason, gehe nicht so von mir weg!“ flehte sie. „Sprich mit mir, Jason, sage es mir, bitte!“

Aber ihre Worte fielen in eine große Leere und erreichten mich nicht. Ich wußte, daß morgen ein unendlich wichtiger Tag war, daß von der Begegnung sehr viel abhing, daß allein Jason Erfolg haben konnte. Dafür hatten ihn die Terraner durch Höllen geschickt, durch Verdammnis und Qual. Weshalb? Worum ging es überhaupt? Ach ja, das Fieber der Waldmänner...

*

Jay Allison schob die Hand des Mädchens weg, furchte wütend die Brauen, versuchte seine Gedanken zu sammeln und sich auf das zu konzentrieren, was er zu sagen oder zu tun hatte, um die Waldmänner von ihrer Pflicht gegenüber dem Planeten zu überzeugen. Als ob sie, die noch nicht einmal Menschen waren, einen Sinn für Pflichtgefühl hätten!

Ein ungewohntes Gefühl überflutete ihn; er wünschte sich, bei den anderen zu sein. Bei Kendricks. Jay wußte jetzt ganz genau, warum Forth ihm diesen großen, vertrauenswürdigen Mann als Aufpasser mitgegeben hatte. Und dieser blendend aussehende, arrogante Darkovaner, wer war denn der? Verwirrt sah Jay das Mädchen an. Er wollte nicht, daß sie etwas davon bemerkte, wie wenig er seiner selbst sicher war, daß er nicht wußte, was er sagen oder tun sollte, daß er sich nicht einmal daran zu erinnern vermochte, was Jason vorgehabt hatte.

Er setzte schon zu der Frage an, wohin dieser junge Hastur gegangen sei, aber dann kam ihm von irgendwoher die logische Überlegung, ein so wichtiger Gast müsse wohl beim Ältesten untergebracht worden sein. Dann überrollte ihn einig Welle der Verzweiflung. Jay wurde sich darüber klar, daß er ja die Sprache der Waldmänner nicht kannte, daß er sie total vergessen hatte. „Du...“ Verzweifelt suchte er nach dem Namen des Mädchens. „Kyla. Du sprichst nicht die Sprache der Waldmänner?“

„Ein paar Worte. Mehr nicht. Warum⁷“ Sie hatte sich in eine Ecke des winzigen Raumes zurückgezogen, war aber nicht weit von ihm entfernt. Er überlegte scharf, was sein verdammtes anderes ICH nun wieder angestellt hatte. Bei Jason wußte man nie genau, was er vorhatte. Jay hob die Augen und lächelte melancholisch.

„Setz dich, mein Kind. Du brauchst keine Angst zu haben“, sagte er.

„Ich... Ich versuche doch... zu verstehen.“ Das Mädchen berührte ihn sanft, um damit ihre eigene Angst zu verscheuchen. „Es ist nicht einfach, wenn du dich vor meinen Augen... in einen anderen verwandelst.“ Jay sah, daß sie von Angst geschüttelt wurde.

„Ich werde mich nicht... in einen Adler verwandeln und plötzlich davonfliegen“, sagte er müde. „Ich bin nur ein armer Teufel von Doktor, der in einer ganz elenden, verdammten Patsche hockt.“ Es hatte ja keinen Sinn, sein ganzes Elend und seine abgrundtiefen Verzweiflung aus sich herauszuschreien und dieses arme Ding anzubrüllen. Gott weiß, was sie schon mit seinem anderen, unverantwortlichen ICH mitgemacht hatte. Forth hatte zugegeben, daß die verdammte Persönlichkeit dieses verdammten Jason eine ganze verdammte Mischung aller schlechten Eigenschaften sei, gegen die er sein Leben lang angekämpft hatte. Es kostete ihn unendliche Mühe, seine Schulter nicht ihrer Hand zu entziehen.

„Jason, entziehe dich mir doch nicht so! Denke nach! Versuche doch, dich selbst festzuhalten!“

Jay stützte seinen Kopf in die Hände und versuchte dahinter einen Sinn zu entdecken. In diesem trüben Licht konnte sie sein Mienenspiel und die feinen

Veränderungen in seinen Zügen sicher nicht genau erkennen. Vielleicht glaubte sie mit Jason zu sprechen. Besonders intelligent schien sie nicht zu sein.

„Denke an morgen, Jason. Was wirst du ihm sagen? Denke an deine Eltern, Jason. Jason!“

Jay Allison überlegte sich, was sie wohl sagen würden, wenn sie einen Fremden hier fänden. Er fühlte sich fremd hier. Er war ein Fremder. Und doch mußte er heute in dieses Haus gekommen sein und etwas gesprochen haben. Verzweifelt suchte er in seinem Gedächtnis nach Bruchstücken der Waldmännersprache. Er hatte sie doch als Kind gesprochen. Er mußte sich doch dieser Sprache erinnern, um mit der Frau zu sprechen, die einem fremden Kind eine liebevolle Pflegemutter geworden war. Er versuchte seine Lippen zu unbekannten Wortformen zu bewegen...

Wieder schlug Jay die Hände vor sein Gesicht. Jason war jener Teil seines ICH, der sich der Waldmänner erinnerte. Ja, das mußte ihm einfallen, und er durfte es nicht vergessen, daß dieser Jason kein feindlich gesinnter Fremder war, kein Eindringling in seinem Körper. Jason war ein verlorengegangener Teil seines SELBST und im Augenblick von größter Wichtigkeit. Wenn es nur eine Möglichkeit gäbe, Jasons Erinnerungen, Geschicklichkeiten und Wesenszüge zurückzuholen, ohne SICH SELBST aufzugeben und zu verlieren...

„Laß mich nachdenken“, bat er das Mädchen. „Laß mich...“ Zu seinem Entsetzen bediente er sich einer fremden Sprache. „Willst du mich ein bißchen in Ruhe lassen?“

Vielleicht, überlegte Jay, kann ich ICH SELBST bleiben, wenn mir alles übrige wieder einfällt. Dr. Forth sagte, Jason würde sich der Waldmänner voll Liebe erinnern und sie nicht verachten.

Jay durchwühlte sein Gedächtnis und fand nichts als die vertraute Enttäuschung und Angst: Jahre, in einem fremden Land verbracht, fern von seinem menschlichen Erbe, gestrandet, verlassen. *Mein Vater hat mich verlassen. Er stürzte mit dem Flugzeug ab. Ich sah ihn niemals wieder. Ich hasse ihn dafür, daß er mich verlassen hat.*

Aber sein Vater hatte ihn doch nicht verlassen. Er war mit dem Flugzeug abgestürzt, als er versuchte, sie beide zu retten. Niemand hatte Schuld daran...

Doch, dein Vater. Er versuchte über den Hellers zu fliegen, in ein Land, in das kein Mensch gehört...

Er hatte nicht in dieses Land gehört. Und doch hatten ihn die Waldmänner, in denen er kaum etwas anderes sah als wilde Tiere, in ihre Stadt mitgenommen, in ihre Häuser aufgenommen, in ihre Herzen. Sie hatten ihn geliebt. Und er... ?

*

„Und ich liebte sie“, hörte ich mich halblaut sagen und merkte dann erst, daß Kyla meinen Arm umklammerte und mich forschend ansah. Ein wenig benommen schüttelte ich den Kopf. „Was ist denn los?“ fragte ich.

„Du hast mich erschreckt“, antwortete sie mit kleiner, zittriger Stimme, und mit einemmal wußte ich auch, was geschehen war. Eine furchtbare Wut auf Jay Allison packte mich. Er konnte mir nicht einmal jenes winzige Eckchen Leben gönnen, das ich mir selbst geschaffen hatte. Immer wieder mußte er wie eine Schlange aus meinem Geist züngeln! Wie unbeschreiblich mußte er mich hassen! Aber immer nur halb so sehr, wie ich ihn haßte, diesen verdammten Spuk! Zu allem anderen kam noch das, daß er Kyla halb zu Tode geängstigt hatte. Das konnte ich ihm nie verzeihen.

Sie kniete neben mir, und plötzlich wurde mir klar, daß es eine Möglichkeit gab, diesen kalten, dürren Fisch Jay Allison zu bekämpfen und ihn kreischend in seine Hölle zurückzujagen. Jay Allison war doch ein Mann, der alles haßte — außer seiner eigenen, kalten Welt, die sein Leben war. Kylas Gesicht war weich, voll Hingabe und flehend, und plötzlich griff ich nach ihr, zog sie an mich und küßte sie heftig.

„Kann ein Geist das tun?“ fragte ich. „Oder das?“

„Nein, nein, nein!“ flüsterte sie, und ihre Arme verschränkten sich um meinen Hals. Als ich sie auf das süßduftende Moos herunterzog, das die Kammer wie ein Teppich bedeckte, spürte ich, wie der dunkle Geist immer dünner wurde, sich in Nebel auflöste und verschwand.

Regis hatte recht gehabt. Es war die einzige Möglichkeit gewesen.

*

Der Älteste war nicht alt, und der Titel war ein zeremoniöser Ausdruck. Der hier war nicht viel älter als ich, aber er besaß Haltung und Würde und jene undefinierbare Überlegenheit, die ich zuerst an Regis Hastur bemerkt hatte. Diese Eigenschaft mußten die Terraner eingebüßt haben, als ihr Machtbereich sich von Stern zu Stern ausdehnte. Es war das Wissen um den eigenen Platz in einer Rangordnung in einer ganzen Welt, eine Würde, die von keinem Anerkennung forderte, weil sie ihr niemals versagt wurde.

Wie alle Waldmänner hatte er ein kinnloses Gesicht und Ohren ohne Läppchen, auch den behaarten Körper, der sich nur wenig von einem menschlichen Körper unterschied. Er sprach sehr leise, denn die Waldmänner haben ein unerhört feines Gehör. Ich mußte meine Ohren anstrengen und durfte nie vergessen, ebenfalls leise zu sprechen.

Er reichte mir seine Hand. Ich beugte meinen Kopf darüber und murmelte: „Ich unterwerfe mich dir, Ältester.“

„Das brauchst du nicht, mein Sohn“, antwortete er mit seiner zwitschernden Stimme. „Setze dich, mein Sohn. Du bist bei uns immer willkommen, aber ich fürchte, du hast unser in dich gesetztes Vertrauen schlecht gelohnt. Wir haben dich zu deiner eigenen Rasse entlassen, weil wir dachten, dort würdest du glücklicher sein. Haben wir dir etwas anderes als Freundlichkeit gezeigt? Und jetzt kehrst du nach so vielen Jahren mit bewaffneten Männern zu uns zurück?“

Der Vorwurf in seinen roten Augen war kein vielversprechender Anfang. Ein

wenig hilflos begann ich: Ältester, die Männer, die bei mir sind, haben keine Waffen. Eine Bande derer, die eure Städte nicht betreten dürfen, hat uns angegriffen, und wir mußten uns verteidigen. Ich reiste nur deshalb mit so vielen Männern, weil ich Angst hatte, den Paß allein zu überschreiten.“

„Aber erklärt das, daß du überhaupt zurückgekommen bist?“ Die Frage und der Vorwurf in seiner Stimme waren absolut vernünftig. „Ältester, wir kommen als Bittsteller.

Mein Volk wendet sich an das deine in der Hoffnung, daß du...“ — ich wollte schon sagen: so *menschlich* bist — „so freundlich zu ihm bist wie zu mir.“

Sein Gesicht blieb ausdruckslos. „Was erbittest du?“

Ich erklärte es ihm. Ich machte es ziemlich ungeschickt, stotterte, kannte die passenden Bezeichnungen nicht, wußte aber, daß es in der Sprache der Waldmänner sowieso keine Worte dafür gab. Er hörte mir zu, stellte dann und wann eine Frage, die den Kern der Dinge traf, und ließ im übrigen nicht erkennen, was er dachte. Als ich erwähnte, daß der terranische Legat ihm anbieten lasse, das Gebiet der Waldmänner als unabhängigen Staat mit einer unabhängigen Regierung anzuerkennen, da runzelte er die Brauen und wies mich zurecht: „Wir vom Himmelsvolk haben mit den Terranern nichts zu schaffen. Uns liegt nichts daran, ob sie uns anerkennen oder nicht.“

Was sollte ich darauf antworten? Nichts.

Freundlich, aber gleichgültig, fuhr der Älteste fort: „Der Gedanke, daß dieses Fieber, das bei uns nur eine Unpäßlichkeit der Kinder ist, so viele von eurer Art tötet, gefällt uns nicht. Aber dafür könnt ihr uns nicht die Schuld geben. Ihr könnt nicht sagen, daß wir die Krankheit verbreiten. Wir verlassen niemals unser Gebiet, gehen niemals über die Berge. Sind wir dafür zu tadeln, daß die Winde heute so und morgen anders wehen, daß die Monde einmal am Himmel zusammentreffen? Wenn die Zeit kommt, da die Menschen sterben müssen, sterben sie eben.“ Er streckte die Hand aus. Ich war entlassen. „Ich will deinen Männern sicheres Geleit bis zum Fluß geben, Jason. Kehre nicht wieder.“

Regis Hastur stand plötzlich auf und sah ihn an. „Willst du mich anhören, Vater?“ Er gebrauchte ohne zu zögern diesen zeremoniellen Titel.

„Der Sohn eines Hastur braucht nie als Bittsteller mit dem Volk des Himmels zu sprechen“, erwiderte der Älteste bekümmert.

„Höre mich trotzdem als Bittsteller an, Vater“, antwortete Regis ruhig. „Es sind nicht die Fremden von der Erde, die dich bitten. Wir haben eines von diesen Fremden gelernt, das ihr noch nicht gelernt habt. Ich bin jung, und es schickt sich nicht, daß ich versuche, dich zu lehren, aber du hast gesagt: Sind wir dafür zu tadeln, daß die Monde am Himmel zusammentreffen? Nein. Aber wir haben von den Terranern gelernt, daß wir die Monde am Himmel nicht für unsere Unwissenheit tadeln dürfen, weil wir die Wege der Götter nicht kennen. Ich meine damit die Wege der Krankheiten, der Armut, des Elends.“

„Das sind seltsame Worte für einen Hastur“, antwortete der Älteste mißmutig.

„Und es sind schwere Zeiten für einen Hastur“, sagte Regis laut. Der Älteste zuckte zusammen, und Regis mäßigte seinen Ton, aber er sprach heftiger weiter als vorher: „Du tadelst die Monde am Himmel. Ich sage, die Monde

sind nicht zu tadeln, auch die Winde nicht, auch die Götter nicht. Die Götter senden diese Übel zu den Menschen, um ihren Verstand zu prüfen und zu sehen, ob sie den Willen haben, das Übel zu überwinden.“

Die Stirn des Ältesten furchte sich tief, und er sagte voll beißendem Hohn: „Ist das noch die Sippe der Könige, welche die Menschen jetzt Hastur nennen?“

„Mensch, Gott oder Hastur, ich bin nicht zu stolz, für mein Volk zu bitten“, erwiderte Regis zornig. „Niemals in der ganzen Geschichte von Darkover hat ein Hastur vor einem von euch gestanden und ihn gebeten...“

„... für die Menschen einer anderen Welt.“

„Für alle Menschen auf unserer Welt! Ältester, ich könnte im Haus der Hasturs sitzen bleiben, und nicht einmal der Tod könnte mich berühren, bis ich das Leben satt habe! Aber ich zog es vor, von neuen Menschen neue Lebensformen zu lernen. Die Terraner haben etwas, das selbst die Hasturs von ihnen lernen können. Vor allem können sie lernen, wie das Fieber der Waldmänner besiegt werden kann.“ Er wandte sich zu mir um und bedeutete mir, ich solle weitersprechen.

„Ich bin kein Fremder von einer anderen Welt, Ältester. Ich war ein Sohn in einem eurer Häuser. Vielleicht bin ich dazu bestimmt, euch zu lehren, wie ihr gegen das Geschick ankämpfen könnt. Ich glaube nicht, daß ihr dem Tod gleichgültig gegenübersteht.“

Ohne daß ich es mir überlegt hatte, ohne daß ich wußte, was ich tat, lag ich vor ihm auf den Knien und sah hinauf in das ruhige, ernste, abweisende Gesicht des Nichtmenschen.

„Mein Vater“, flehte ich ihn an, „du hast einen sterbenden Mann und ein sterbendes Kind aus einem brennenden Flugzeug gerettet. Die deines Volkes, die beide fanden, hätten sie ausplündern und sterben lassen können. Du hast das Kind gerettet, du hast es in deinem Stamm aufgenommen, es wie einen eigenen Sohn behandelt, es erzogen und ernährt und es voll Liebe behandelt. Als dann der Junge ein Alter erreichte, das ihn vielleicht bei euch unglücklich hätte werden lassen, suchtest du ein Dutzend Leute zusammen, die ihr Leben riskieren mußten, um diesen Jungen zu seinem eigenen Volk zu bringen. Du kannst mir nicht sagen, ich müsse glauben, daß du dem Tod von Millionen meines Volkes gleichgültig gegenüberstehst, wenn das Schicksal eines einzigen Kindes dein Herz rührte.“

Einen Augenblick herrschte Schweigen. Endlich antwortete der Älteste: „Gleichgültig? Nein! Aber hilflos. Mein Volk stirbt, wenn es die Berge verläßt. Die Luft ist Gift für meine Brüder. Die Nahrung ist falsch. Das Licht blendet und quält sie. Kann ich sie hinausschicken, damit sie leiden und sterben? Es sind meine Brüder, die mich Vater nennen.“

Plötzlich stieg eine Erinnerung, die mein Leben lang tief in mir begraben war, an die Oberfläche. „Höre mir zu, Vater“, drängte ich. „In der Welt, in der ich jetzt lebe, nennt man mich einen weisen Mann. Du brauchst mir nicht zu glauben, nur zuhören sollst du mir. Ich kenne dein Volk. Es ist auch mein Volk. Ich erinnere mich, als du mich wegbringen ließest zu meinem Volk, da boten sich viele Freunde meiner Pflegeeltern an, mit mir zu gehen. Sie wußten,

daß sie ihr Leben dabei riskierten. Ich war ein Kind. Ich wußte nicht, welches Opfer sie zu bringen bereit waren. Aber ich sah, wie sie litten, als wir von den Bergen herabstiegen, und ich beschloß...

ich beschloß...“ Mir fiel das Sprechen schwer, so bewegt war ich, so sehr versuchte ich, diese Barrikade der Ablehnung zu durchbrechen. „Ich beschloß, da andere für mich so viel gelitten haben, wollte ich mein Leben damit verbringen, die Leiden anderer zu lindern und zu heilen. Vater, die Terraner nennen mich einen weisen Doktor, einen Mann des Heilens. Ich kann dafür sorgen, daß deine Leute, wenn sie mit uns kommen und uns helfen, die Luft bekommen, die sie atmen können, das Essen, das ihnen zuträglich ist, und daß sie vor dem Licht geschützt werden. Ich bitte dich jetzt nicht, Vater, diesen oder jenen zu schicken. Ich bitte dich nur, sage deinen Söhnen, was ich dir gesagt habe. Wenn ich dein Volk kenne, das für immer auch das meine ist, dann werden sich viele hundert bereit erklären, mit mir zu gehen. Und du bist Zeuge für den Schwur, den ich hier leiste: Ich, als der Pflegesohn deines Volkes, schwöre dir, wenn einer deiner Söhne stirbt, wird dein fremder Sohn sein eigenes Leben dafür geben.“

Diese Worte waren aus mir herausgesprudelt wie eine Flut. Sie waren nicht überlegt, nicht eigentlich und ausschließlich meine Worte. Etwas Unbewußtes hatte mich daran erinnert, daß Jay Allison ein solches Versprechen geben konnte und durfte. Zum erstenmal sah ich, welche Kraft, welches Schuldgefühl, welche Hingabe an seine Arbeit Jay Allison von mir getrennt hatte. Ich blieb vor dem Ältesten knien, und ich schämte mich dessen nicht. Ich schämte mich nur, weil ich so geworden war, wie ich war. Jay Allison war zehnmal mehr wert als ich. Verantwortungslos hatte mich Forth genannt. Ziellos. Launisch.

Welches Recht hatte ich, mein nüchternes ICH zu verachten?

Der Älteste berührte sanft meinen Kopf. „Stehe auf, mein Sohn“, sagte er. Ich werde dir für mein Volk antworten. Und vergib mir meine Zweifel und mein Zögern.“

*

Wir schwiegen beide, Regis und ich, als wir den Audienzraum verließen. Dann wandten wir uns gleichzeitig einander zu. Regis sprach zuerst, und seine Stimme klang fast nüchtern: „Jason, das hast du wunderbar gemacht. Ich glaubte nicht, daß er darauf eingehen würde.“

„Es war deine Rede, Regis“, wehrte ich sein Lob ab. Noch immer fühlte ich mich sehr bewegt, aber gleichzeitig packte mich eine fast himmelstürmende Begeisterung: Ich habe es geschafft! Jay Allison soll erst einmal versuchen, mir das nachzumachen!

Regis war noch immer ernst. „Er hätte abgelehnt, aber du hast dich als einer von ihnen an ihn gewandt und an sein Herz gerührt. Und doch — es war nicht allein das, Jason. Es war mehr.“ Mit einer raschen Bewegung legte mir Regis einen Arm um die Schultern. „Ich glaube, Jason, die Medizin der Terraner hat

dir einen höllischen Streich gespielt. Und selbst wenn damit Millionen von Menschenleben gerettet werden — es wird schwer sein, ihnen das zu verzeihen.“

7.

Spät am folgenden Tag rief uns der Älteste zu sich und sagte uns, hundert Männer hätten sich freiwillig gemeldet, die als Blutspender mit uns gehen und sich für Experimente zur Erforschung dieses Fiebers zur Verfügung stellen wollten.

Der Rückweg über die Berge war viel leichter. Unsere Eskorte von hundert Waldmännern schützte uns vor Angriffen, und sie kannten auch die einfachsten Pfade.

Erst als wir die langsam abfallenden Vorberge hinter uns brachten, wurden die Waldmänner, die unter der ungewohnten Luft litten und nicht gewohnt waren, sich auf dem Boden fortzubewegen, allmählich schwächer. Wir wurden wieder kräftiger, kamen aber nun langsam voran, weil immer wieder einer der Waldmänner zusammenbrach. Nicht einmal Kendricks redete mehr von „unmenschlichen Tieren“, als wir die Stelle erreichten, wo wir die Packpferde zurückgelassen hatten. Dort kam Rafe Scott zu mir und war ganz verzweifelt. „Jason, diese armen Burschen schaffen es niemals bis Carthon! Lerrys und ich, wir kennen das Land. Laß uns vorangehen, so schnell wir allein weiterkommen. Wir sorgen in Carthon dann dafür, daß Transportmittel bereitgestellt werden. Vielleicht treiben wir ein Flugzeug mit Luftdruckkabine auf, das hier landen kann. Von Carthon aus können wir auch das Hauptquartier verständigen, damit dort alles für sie vorbereitet wird.“

Das überraschte mich, und ich fühlte mich einigermaßen beschämt, daß ich nicht selbst daran gedacht hatte. „Ich dachte, ‚meine Freunde‘ sind dir ziemlich egal“, antwortete ich ihm ein wenig spöttisch, um meine betroffene Rührung nicht erkennen zu lassen.

„Ich glaube, da habe ich mich ziemlich getäuscht“, gab Rafe kleinlaut zu. „Sie nehmen diese für sie entsetzliche Plage auf sich wie eine Pflicht, die sie zu erfüllen haben. Sie müssen ganz anders sein, als ich dachte.“

Regis, der Rafe's Plan mit angehört hatte, warf nun ruhig ein: „Rafe, es ist nicht nötig, daß ihr vorauslauft. Ich kann viel schneller eine Botschaft schicken.“

Ich hatte ganz vergessen, daß Regis ja ein geübter Telepath war. „Natürlich gibt es für solche Botschaften gewisse Raum- und Entfernungsbeschränkungen, aber über ganz Darkover zieht sich ein Netz von regelmäßigen Relaisstationen“, erklärte er. „Eine dieser Stationen ist von einem Mädchen besetzt, das ganz am Rande der Terranerzone lebt. Wenn du mir sagen willst, wie „sie“ Zutritt zum Hauptquartier findet...“ Er wurde rot und erklärte seine Verlegenheit: „Soviel ich weiß, hätte sie kein Glück mit ihrer Botschaft, wenn sie einfach zum Tor ginge und sagte, sie hätte eine telepathische Mitteilung für

jemanden. Oder ist es vielleicht doch anders?“

Ich mußte lachen, wenn ich mir die Gesichter der Posten vorstellte, die so etwas hörten. „Ich fürchte, du hast recht, Regis“, gab ich daher zu. „Sage ihr, sie soll zu Dr. Forth gehen, und dem soll sie sagen, die Botschaft komme von Dr. Jason Allison.“

Regis sah mich merkwürdig an, denn nun hatte ich zum erstenmal meinen eigenen Namen vor den Ohren der anderen ausgesprochen. Aber er nickte nur, ohne etwas dazu zu sagen. In den folgenden zwei Stunden schien er ziemlich beschäftigt zu sein, aber dann kam er zu mir und berichtete, er habe die Botschaft durchgegeben. Wenig später übermittelte er mir die Antwort, in einem kleinen Dorf in der Nähe der Furt durch den Kadarin, wo wir die Laster gelassen hatten, erwarte ‘uns ein Flugzeug.’ Als wir nachts unser Lager aufgeschlagen hatten, gab es viel zu überlegen. Wir mußten die genaue Zeit und den genauen Ort angeben, wann und wo wir den Kadarin durchqueren würden. Wir mußten die ängstlichen und entsetzten Waldmänner beruhigen und ihnen die Sache erklären; sie konnten es gerade noch ertragen, ihre Wälder zu verlassen, nicht aber, die letzte Barrikade des Flusses zu überwinden. Wir mußten den Kranken unter ihnen die Hilfe zukommen lassen, die unsere beschränkten Möglichkeiten erlaubten. Als dann alles getan war, was getan werden konnte und mußte, als das ganze Lager ruhig war und die meisten wohl schliefen, saß ich vor dem niedergebrannten Feuer und starrte in die Glut. In mir war eine fast schmerzhafte Mattigkeit. Morgen würden wir den Fluß überschreiten, und wenige Stunden später waren wir dann schon im terranischen Hauptquartier... Und dann... Dann kam das Nichts. Ich würde verschwinden. Ich würde einfach zu existieren aufhören und höchstens noch dann und wann als unsteter Geist in Jay Allisons unruhigen Träumen sputzen. Er ging durch die kalten Runden seiner Tage, und ich war dann nichts mehr als ein verwehter Wind, eine zersprungene Seifenblase, eine von der Sonne aufgesogene Wolke...

Die gelben und roten Farben des sterbenden Feuers gaben meinen Träumen eine Gestalt. Wie damals in der Stadt der Waldmänner, schlüpfte Kyla durch das Licht des Feuers an meine Seite, und ich sah zu ihr auf. Plötzlich wußte ich, daß ich es nicht ertragen konnte. Ich zog sie an mich und murmelte: „Oh, Kyla, Kyla! Nicht einmal deiner werde ich mich erinnern!“

Sie schob meine Hände weg, erhob sich auf die Knie und beschwore mich: „Jason, höre mir zu. Wir sind ganz in der Nähe von Carthon. Die anderen können den Rest des Weges führen. Warum willst du zu ihnen zurückkehren? Verschwinde jetzt, jetzt sofort, und gehe nie mehr zurück! Wir können...“ Sie schwieg und wurde dunkelrot. Diese plötzliche, entsetzliche Scheu überfiel sie wieder. „Darkover ist eine weite Welt, Jason“, flüsterte sie nach einer Weile an meinem Ohr. „Jason, sie ist groß genug für uns beide, damit wir uns verstecken können. Ich glaube nicht, daß sie sehr lange suchen würden.“

Nein, das würden sie bestimmt nicht. Ich konnte Kendricks eine Nachricht hinterlassen. Nein, nicht Regis, denn der Telepath würde mich sofort durchschauen, wenn ich ihm sagte, ich sei mit Kyla nach Carthon

vorausgeritten. Wenn sich die anderen darüber klar wurden, daß ich geflohen war, hatten sie alle Hände voll zu tun, um die Waldmänner sicher zur Terranerzone zu bringen und konnten einem Ausreißer keine Zeit Widmen. Kyla hatte recht, wenn sie sagte, daß Darkover eine weite Welt sei. Und es war meine Welt. Ich würde nicht allein sein.

„Kyla, Kyla“, stöhnte ich ratlos und drückte sie fest an mich. Ich küßte sie, und sie schloß die Augen. Lange, lange sah ich ihr Gesicht an. Schön war es nicht, aber es war fröhlich, tapfer und noch vieles andere, das viel besser war als ein schönes Gesicht. Mit diesem Blick nahm ich Abschied von ihr. Ich wußte es, wenn auch sie es nicht ahnte.

Sie zog sich ein wenig von mir zurück, und ihre kleine Stimme war sanfter und noch ein wenig atemloser als sonst. „Wir gehen besser sofort, ehe die anderen aufwachen.“ Sie sah, daß ich mich nicht rührte. „Jason?“ flüsterte sie.

Ich wagte nicht, sie anzusehen. Mit den Händen vor dem Gesicht, die meine Stimme dämpften, sagte ich: „Nein, Kyla. Ich... habe dem Ältesten versprochen, in der Welt der Terraner nach meinen Freunden zu sehen...“

„Du wirst nicht dort sein, nach ihnen zu sehen! Du wirst nicht DU sein!“

„Ich werde einen Brief schreiben, um mich daran zu erinnern!“ rief ich fast wütend. „Jay Allison ist ein sehr pflichtbewußter Mensch. Er wird für mich nach ihnen schauen. Gefallen wird es ihm nicht besonders, aber er wird sich bis zu seinem letzten Atemzug um sie kümmern. Er ist ein besserer Mann als ich, Kyla. Vergiß mich“, bat ich bedrückt. „Ich habe niemals existiert.“

Das war aber noch lange flicht das Ende. Sie flehte mich an. Ich weiß nicht, warum ich durch die Hölle sturer Ablehnung gegangen bin. Als sie sah, daß sie mich nicht umstimmen konnte, lief sie verzweifelt weinend weg. Ich warf mich neben dem Feuer auf den Boden, fluchte auf Forth, auf meine eigene Verrücktheit, vor allem auf Jay Allison, mein ANDERES SELBST. Ich fluchte wütend, in erstickendem Haß, der im Grund doch nur Ratlosigkeit war.

Aber ehe die Dämmerung hereinbrach, wälzte ich mich einmal im Schein des verlöschenden Feuers herum. Kylas Arme schlangen sich in der Dunkelheit um meinen Hals, ihr Körper preßte sich an den meinen, und den ihren schüttelte ein verzweifeltes Schluchzen.

„Ich kann dich nicht überzeugen, und ich kann dich nicht ändern“, weinte sie bitterlich. „Ich würde dich auch nicht ändern, wenn ich es könnte. Aber solange ich kann, will ich bei dir sein, will ich dich so haben, wie du bist, solange du DU SELBST bist.“

Ich drückte sie an mich. Für einen Augenblick ließ mich die Süßigkeit ihres warmen, nachgiebigen Mundes unter dem meinen alles vergessen — die Angst vor dem Morgen, meinen Haß und die ganze Bitterkeit, die ich für jene Menschen empfand, die mit meinem Leben gespielt hatten. Im Licht des sterbenden Feuers und im Wissen, daß ich sie vergessen würde, nahm ich sie in meine Arme.

Das Morgen war mir gleichgültig. Für mich galt jetzt nur der Augenblick. Und der Augenblick gehörte ihr und mir.

Da wußte ich, wie Männer fühlen, die im Schatten des Todes lieben. Das ist

schlimmer als der Tod. Ich hatte noch eine zusätzliche Hölle, denn wenn ich lebte, würde ich nur noch ein kalter, schattenhafter Geist meines SELBST sein, der durch kalte Tage und noch kältere Nächte irrte. Wir waren voll Leidenschaft, Wildheit und Verzweiflung. Beide versuchten wir eine ganze, lebenslange Zukunft in ein paar gestohlene Stunden zu stopfen, da wir wußten, daß keine Zukunft auf uns wartete. Aber als ich dann im blassen Dämmerlicht in Kylas Gesicht sah, war meine Bitterkeit verschwunden.

Vielleicht wurde ich für immer in ein Nichts weggespült, vom Wind aus dem Gedächtnis der Menschen geblasen, um als Geist, als Nicht-Wesen einfach zu verblassen und zu vergehen. Aber bis zum letzten Augenblick meines Bewußtseins, bis in die allerletzte Faser meines Seins, bis zum letzten verhauchenden Atemzug würde ich den Menschen dankbar sein, wenn Geister Dankbarkeit kennen, die mir dieses Erlebnis geschenkt hatten, die mich aus dem Nichts riefen, um mir diese Stunden zu schenken. Um mich die Tage des harten Kampfes, die Liebe der Kameraden, den reinen Wind der Berge auf meinem Gesicht und das letzte Abenteuer, die warmen Lippen der Frau in meinen Armen erleben zu lassen.

In diesen wenigen Wochen meines Lebens hatte ich mehr Glück gefunden, als Jay Allison in seinen weißen, sterilen Jahren je finden konnte. Ich hatte mein Leben gelebt. Ich brauchte ihn nicht mehr zu beneiden, ihm nicht mehr zu grollen.

*

Am folgenden Nachmittag erreichten wir den Rand des Dorfes, wo uns das Flugzeug aufnehmen sollte. Wir stellten fest, daß die ärmeren Häuser alle verlassen waren. Keine Frau ging durch die Straßen, kein Mann lungerte auf dem Gehsteig herum, kein Kind spielte in einem der staubigen Höfe.

„Es hat begonnen“, sagte Regis düster und verließ unsere Karawane, um durch die Tür einer verlassenen Wohnung zu spähen. Er winkte mir zu, und ich sah hinein.

Ich wollte, das hätte ich nicht getan. Dieser Anblick würde mich wohl mein Leben lang verfolgen. Ein alter Mann, zwei junge Frauen und ein halbes Dutzend Kinder zwischen vier und fünfzehn Jahren lagen dort drinnen. Der alte Mann, eines der Kinder und eine der jungen Frauen lagen in sauberen Sterbehemden da, und ihre Gesichter waren nach Darkovanersitte mit grünen Zweigen bedeckt. Die andere junge Frau kauerte tot neben der Feuerstelle, und ihr grobes Gewand war mit dem Erbrochenen bedeckt, das sie sterbend von sich gegeben hatte. Die Kinder... Mich würgt es noch immer, wenn ich an die Kinder denke. Ein sehr kleines hatte die Frau in den Armen gehabt, als sie zusammenbrach. Es war dann von ihr weggekrochen. Die anderen Kinder befanden sich in einem unbeschreiblichen Zustand. Eines bewegte sich noch schwach, aber helfen konnte man auch ihm nicht mehr. Regis wandte sich mit geschlossenen Augen ab, lehnte sich an die Mauer und zog die Schultern in die Höhe, als versuche er einen tödlichen Schlag abzuwehren. Erst dachte ich, es

sei eine Geste des Ekels, doch dann wußte ich, daß es ein Ausdruck hilfloser Trauer war. Tränen liefen ihm über die Hände, und als ich nach seinem Arm griff, um ihn zu den anderen zurückzuführen, da taumelte er, so daß ich ihn auffangen mußte.

„Oh, ihr Götter, diese Kinder, diese Kinder!“ stöhnte er mit tränenerstickter Stimme. „Jason, wenn du je an dem gezweifelt hast, was du getan hast, dann denke an diese Kinder! Du hast die ganze Welt vor diesem Elend gerettet. Du hast etwas vollbracht, was nicht einmal den Hasturs gelingen konnte!“

Mir schnürte es die Kehle zusammen. Es war nicht nur Verlegenheit. „Wir müssen erst noch warten, ob die Terraner damit fertig werden“, gab ich ihm zu bedenken. „Und du gehst jetzt, zum Teufel noch mal, von dieser Tür weg! Ich bin immun, aber du bist es, verdämmt hoch mal, nicht!“ Ich mußte ihn wegführen von diesem Haus, von diesen Toten.

Er sah mir ins Gesicht, mit einer brennenden Eindringlichkeit in den Augen, die mich erschütterte. „Willst du mir glauben, daß ich nicht nur mein Leben, daß ich ein Dutzend meiner Leben geben würde, wenn ich könnte, um das vollenden zu können?“

Es war ein seltsames, dürftiges und königliches Geschenk. Es tröstete mich irgendwie. Und als wir dann in das Dorf selbst hineinritten, da verlor ich mich in der Aufgabe, die ängstlichen Waldmänner zu trösten und zu ermutigen, die noch nie eine Menschenansiedlung auf dem Boden gesehen hatten, die von einem Flugzeug kaum etwas ahnten. Kyla ging ich ein wenig aus dem Weg. Ich wollte kein Abschiedswort. Wir hatten unseren Abschied hinter uns.

*

Forth hatte erstklassige Arbeit geleistet, als er die Quartiere für die Waldmänner vorbereitete. Nachdem sie gut untergebracht und beruhigt waren, ging ich müde und bedrückt hinunter, um Jay Allisons Kleider anzuziehen. Ich sah zum Fenster hinaus auf die fernen Berge, und da fiel mir eine Zeile aus jenem Bergsteigerbuch ein, das ich als Junge in einer fremden Welt gekauft, das Jay als Bruchstück einer verlorengegangenen Persönlichkeit behalten hatte: Suche das, was du verloren glaubst, Hinter den Bergen. Du wirst es finden. Ich hatte jetzt erst zu leben begonnen. Vielleicht verdiente ich etwas Besseres, als jetzt zu verschwinden, da ich doch das Leben erst entdeckt hatte. Verdiente ein Mann zu leben, der nicht zu leben wußte? Jay Allison, dieser kalte Mann, der niemals einen Blick hinter eine Bergkette geworfen hatte — warum sollte ich in ihm aufgehen?

Verloren hinter den Bergen — nichts würde verloren sein, nur ich selbst. Ich begann das völlig überflüssige Pflichtgefühl zu verwünschen, das mich hierher zurückgeführt hatte. Nun, wo es zu spät war, bedauerte ich es unendlich. Und Kyla hatte mir ein Leben angeboten. Wahrscheinlich würde ich sie niemals wiedersehen.

Konnte ich etwas bedauern, dessen ich mich nie erinnern würde? Ich ging zu Forths Büro, als ginge ich in meine Verdammung, in meine private Hölle. Ich

war...

Forth begrüßte mich voll Wärme.

„Setzen Sie sich doch, und erzählen Sie mir“, forderte er mich auf. Am liebsten hätte ich kein Wort gesagt, aber unwillkürlich sprudelte ich einen ausführlichen Bericht heraus. Merkwürdige Funken stoben durch meine Erinnerungen, während ich sprach. Als ich bemerkte, daß ich auf einen posthypnotischen Befehl reagierte, daß ich sogar wieder in einen hypnotischen Zustand hineinglitt, da war es zu spät. Ich konnte nur noch denken, daß dies schlimmer sei als der Tod, denn ich würde auf irgendeine Art weiterleben.

*

Jay Allison setzte sich zurecht und zog pedantisch seine Ärmelmanschetten gerade, ehe er seinen Mund zu etwas verzog, das er selbst für ein Lächeln hielt. „Ich nehme an, die Experimente sind erfolgreich verlaufen?“

„Es war ein voller Erfolg.“ Die Stimme des Dr. Forth klang ein wenig barsch und mißmutig, aber Jay machte das nichts aus. Seit Jahren war ihm ja bekannt, daß seine Untergebenen und Vorgesetzten ihn nicht mochten, und er hatte schon lange aufgehört, sich darüber Gedanken zu machen.

„Und die Waldmänner haben zugestimmt?“

„Ja, das haben sie“, erwiderte Doktor Forth einigermaßen erstaunt. „Sagen Sie, erinnern Sie sich denn an gar nichts mehr?“

„An ein paar... Fetzen. Wie an einen Alptraum.“ Jay Allison sah auf seine Hände hinunter, bewegte vorsichtig die Finger, ob sie schmerzten, und berührte den noch nicht ganz verheilten Messerschnitt. Forth folgte seinem Blick.

„Machen Sie sich wegen Ihrer Hand keine Gedanken“, redete er ihm überraschend verständnisvoll zu. „Ich habe sie mir genau angesehen. Sie können sie uneingeschränkt benützen.“

„Mir scheint, ich hatte ein recht ernstes Risiko einzugehen“, bemerkte Jay ziemlich steif. „Haben Sie je einen Gedanken daran verschwendet, was es für mich bedeutet hätte, meine Hände nicht mehr voll gebrauchen zu können?“

„Mir schien, das Risiko sei durchaus gerechtfertigt gewesen, wenn es je eines gab“, erwiderte Porth trocken. „Jay, ich habe die ganze Geschichte auf Band aufgenommen, so wie Sie sie erzählt haben. Vielleicht würde es Ihnen nicht passen, einen leeren Fleck in Ihrer Erinnerung zu haben. Wollen Sie hören, was Ihr anderes ICH getan hat?“

Jay zögerte. Dann streckte er seine langen Beine aus und stand auf. „Nein, ich glaube nicht, daß mir etwas daran liegt“, erwiderte er und wartete, weil er einen schmerzenden Muskel spürte.

Niemals würde er wissen, was geschehen war. Warum brachte dieser unbedeutende Muskelschmerz eine tiefere Pein mit? Etwas schmerzte ihn wie ein verletzter Nerv. Forth beobachtete ihn gespannt. „Was ist das?“ fragte Jay gereizt.

„Jay, Sie sind doch ein verdammt kalter Fisch“, bemerkte Forth.

„Ich versteh Sie nicht, Sir.“

„Können Sie auch nicht“, murmelte Forth. „Komisch. Ich *mochte* Ihre verdrängte, Ihre Ersatzpersönlichkeit.“

Jay verzog den Mund zu einem freudlosen Grinsen. „Klar“, antwortete er und drehte sich herum.

„Na, kommen Sie schon! Wenn ich an diesem Serum arbeiten soll, dann kümmere ich mich jetzt besser um die Freiwilligen, stelle die Blutspender in einer Reihe auf und gehe die Papiere dieses... dieses — wie heißt er denn nun? — durch.“

Hinter den Fenstern zogen die Gipfel dieser unerforschlichen, undurchdringlichen Berge seinen Blick an und hielten ihn fest. Ein Rätsel, Bruchstücke...

„Lächerlich“, sagte er und ging an die Arbeit

8.

Vier Monate später standen Jay Allison und Randall Forth nebeneinander und sahen den in der Ferne verschwindenden Flugzeugen nach, die alle Freiwilligen nach Carthon und in ihre Berge zurückbrachten.

„Ich hätte mit ihnen zurückfliegen sollen“, meinte Jay Allison düster. Forth beobachtete den großen Mann, der zu den Bergen hinüberstarrte, und hätte gerne gewußt, was hinter diesen gemessenen Gesten und hinter der Düsterkeit des Mannes lag.

„Sie haben wirklich genug geleistet, Jay, und wie der Teufel gearbeitet. Thurmond, der Legat, ließ mir sagen, daß Sie befördert werden und Ihnen eine offizielle Anerkennung ausgesprochen wird. Und dabei bleibt noch unberücksichtigt, was Sie in der Stadt der Waldmänner vollbracht haben.“ Erlegte seinem Kollegen die Hand auf die Schulter, aber Jay schüttelte sie ungeduldig ab.

In den Wochen der Blutuntersuchungen hatte Jay unermüdlich und ohne jede Rücksicht auf sich selbst gearbeitet. Er hatte kaum geschlafen und wenig gegessen, sondern meistens vor sich hingebürtet. Er hatte geschwiegen und schien dabei immer am Rand eines Wutausbruches von ungeheurer Wildheit zu stehen. Er war von peinlicher Gewissenhaftigkeit gewesen. Er hatte sich der Waldmänner mit geradezu väterlicher Fürsorge angenommen — aber nicht mit Liebe. Er hielt irgendwie immer Abstand. Er hatte alles Menschenmögliche getan, daß sie sich behaglich fühlten. Aber er hatte jeden persönlichen Kontakt verweigert, außer wenn es sich nicht umgehen ließ.

Wir haben ein gefährliches Spiel gespielt, überlegte Forth. Jay Allison hatte sich sein eigenes Leben geschaffen, und wir haben ihm sein Gleichgewicht genommen. Haben wir den Mann zerstört? Natürlich ist er zu ersetzen, aber, Verdammt, welch ein Verlust wäre das für die Menschheit! „Nun, warum sind Sie dann nicht mit ihnen nach Carthon geflogen?“ fragte er nach einer Weile.

„Sie wissen ja, Kendricks kam mit. Bis zur letzten Minute hat er darauf gewartet, daß Sie auch mitfliegen würden.“

Jay antwortete nicht. Er war Kendricks aus dem Weg gegangen, denn er war der einzige Zeuge für seine zweifache Persönlichkeit. Es wurde fast zur Manie, allen auszuweichen, die ihn als Jason gekannt hatten. Einmal traf er Rafe Scott auf einem der unteren Korridore, und da war er wie ein Irrer durch Gänge und über Treppen gerast, um diesem Mann nicht begegnen zu müssen. Schließlich hatte er sich in seine Wohnung geflüchtet wie ein gehetzter Verbrecher, und sein Herz hatte von dieser Jagd wie irr getobt.

„Wenn Sie mich allein dazu heruntergeholt haben, um mir einzuheizen, weil ich keine Lust habe, noch einmal den Hellers zu durchqueren...“, sagte er nach einer ganzen Weile.

„Nein, nein“, meinte Forth begütigend. „Aber wir erwarten einen Besuch. Regis Hastur hat mir sagen lassen, daß er Sie treffen will. Falls Sie sich nicht erinnern sollten, er war mit beim Projekt Jason...“

„Ich erinnere mich“, erwiderte Jay grimmig. Das war fast das einzige klare Stück seines Gedächtnisses, dieser Alptraum des Überfalls, seine verletzte Hand. Klar und deutlich stand vor dieser Erinnerung, sie in den Hintergrund drängend und zu undeutlichen Schemen verwischend, dieser viel zu gut aussehende Darkovaner-Aristokrat, der erneut diesen Jason heraufbeschwore.

„Er ist ein besserer Psychiater als Sie, Forth. Er hat mich mit einem einzigen Lidschlag in Jason zurückverwandelt, und Sie brauchten dazu mehr als ein halbes Dutzend hypnotischer Sitzungen.“

„Von den Psikräften der Hasturs habe ich schon gehört“, gab Forth zu. „Leider hatte ich bisher noch nie das Glück gehabt, einen von ihnen persönlich zu sehen. Erzählen Sie. Was hat er getan?“

Jay deutete ein Achselzucken an. „Fragen Sie ihn doch selbst! Warum sollten Sie's nicht tun? Schauen Sie, Forth, mir liegt nicht viel daran, ihn zu sehen. Ich habe es ja schließlich nicht für Darkover getan, sondern weil es eben meine Pflicht war. Am liebsten würde ich die ganze Geschichte vergessen. Warum wollen Sie nicht mit ihm reden?“

„Ich bin der Meinung, es liegt ihm sehr viel daran, Sie selbst zu sehen. Jay, Sie haben etwas Großartiges geleistet! Menschenkind, begreifen Sie das denn nicht? Verdammt, warum sind Sie nicht wenigstens ein bißchen stolz darauf? Seien Sie wenigstens diesmal normal. Ich kann Ihnen verraten, ich würde vor Stolz und Einbildung platzen, wenn einer der Hasturs darauf bestünde, mir persönlich zu gratulieren!“

Jays Lippen verzogen sich, und durch seine Stimme klang mühsam gebändigter Ärger. „Sie würden das vielleicht tatsächlich tun. Ich sehe die Sache ganz anders.“

„Na, wahrscheinlich können Sie nicht anders. Auf Darkover weigert sich niemand, wenn ein Hastur um etwas bittet, besonders dann nicht, wenn es um so etwas geht.“ Forth setzte sich an seinen Schreibtisch. Jay knallte seine Faust auf den Tisch, und als seine Hand davon abprallte, blieb ein dünner Blutschmierer darauf zurück. Nach einer Weile ging er zur Couch und setzte

sich dort nieder. Er hielt sich starr und aufrecht, als habe er einen Stock verschluckt, und sagte kein Wort. Als ein Summer ertönte, zog Forth das Sprechgerät näher und sagte: „Bestellen Sie ihm, daß wir uns ungeheuer geehrt fühlen. Sie kennen ja die Routine für so hohe Persönlichkeiten, und führen Sie ihn hier herauf.“

Jay verschränkte die Finger und verdrehte sie, bis er mit dem Daumen über das Narbengewebe an den Knöcheln streichen konnte. Forth war sich dessen bewußt, daß dieses Schweigen jetzt eine völlig neue Note hatte. Er wollte es eben unterbrechen, als die Tür aufglitt und Regis Hastur dastand.

Forth erhob sich höflich, und Jay stand auf wie eine Marionette, die man an Schnüren in die Höhe zieht. Der junge Darkovaner-Aristokrat lächelte ihn an. „Bemühen Sie sich nicht. Dieser Besuch ist inoffiziell. Deshalb kam ich lieber hierher, als Sie beide in den Turm zu bitten. Dr. Forth, nicht wahr? Es ist mir ein Vergnügen, Sie wiederzusehen, Sir. Ich hoffe, daß sich unsere Dankbarkeit bald in greifbarer Form zeigt. Seit Sie uns das Serum zur Verfügung stellen konnten, gab es nicht einen einzigen Todesfall an diesem Fieber mehr.“

Jay rührte sich nicht. Voll Bitterkeit stellte er fest, daß der Ältere sich dem entwaffnenden Charme des Jüngeren bedingungslos unterwarf. Das dickliche, verrunzelte Gesicht glättete sich zu einem glücklichen Lächeln. „Die Geschenke, Lord Hastur, die Ihr den Waldmännern habt zukommen lassen, wurden mit Dank und Freude angenommen.“

„Glauben Sie, jemand von uns könnte je vergessen, was Sie getan haben?“ erwiderte Regis. Er hatte sich nun dem Fenster zugewandt und lächelte den Mann an, der dort stand. Es war ein tastendes Lächeln, denn der Mann hatte sich seit der ersten konventionellen Geste der Höflichkeit nicht mehr gerührt.

„Dr. Allison, erinnern Sie sich noch an mich?“

„Ich erinnere mich an Sie“, erwiderte Jay Allison düster.

Seine Stimme blieb schwer im Raum hängen; sie klang giftig in seinen Ohren. All sein schlafloses, von Alpträumen belastetes Brüten, sein abgekapselter Haß auf Darkover, die Erinnerungen, die er begraben gewähnt hatte, all das brach in einem Strom von Bitterkeit aus ihm heraus und richtete sich gegen diesen allzu aufgeschlossenen jungen Mann, diesen Halbgott in seiner Welt, der ihn gedemütigt hatte, der in ihm diesen verhaßten Jason sah. Für Jay war Regis Hastur plötzlich zum Symbol einer Welt geworden, die ihn haßte und ihn in eine falsche Richtung gezwungen hatte.

Ein schwarzer, scharfer Windstoß schien durch den Raum zu fegen. „Ich erinnere mich sehr gut“, wiederholte er und tat einen wütenden Schritt vorwärts.

Die Wucht des unerwarteten Schläges machte Regis taumeln. Im nächsten Augenblick schlössen sich Jay Allisons Hände, die niemals einen anderen Menschen zu einem anderen Zweck als dem des Heuens berührt hatten, mörderisch um Regis' Kehle. In sinnloser Wut verblaßte die übrige Welt. Er hörte Schreie, plötzlichen Lärm, und dann war in seinem Gehirn eine Explosion aus Hitze und rotem Licht...

*

„Sie würden besser das hier trinken“, bemerkte Forth. Erst jetzt bemerkte ich, daß ich einen Pappbecher in den Händen drehte. Ein wenig zittrig setzte sich Forth, und ich hob den Becher an den Mund und nippte daran. Regis nahm die Hand von seiner Kehle und sagte heiser: „Doktor, ich glaube, ich könnte davon auch etwas gebrauchen.“

Ich stellte den Becher ab. „Ihr würdet besser tun, den Whisky mit Wässer zu trinken, bis die Kehle wieder geheilt ist“, sagte ich rasch und füllte, ohne zu denken, einen Becher für ihn. Den reichte ich ihm, blieb plötzlich stehen, und meine Hand zitterte, so daß ich einige Tropfen vergoß. Ich schluckte heftig, und meine Stimme klang heiser. „Trinkt es auf alle Fälle...“

Regis schluckte ein paar Tropfen. Es schien sehr schmerhaft zu sein. „Es war mein eigener Fehler“, sagte er dann. „Im Moment, als ich... Jay Allison sah, da wußte ich, daß er wahnsinnig war. Ich hätte ihn schon aufgehalten“ aber er hat mich überrascht.“

„Aber... Ihr redet von ‚ihm‘. Ich bin doch Jay Allison“, erwiderte ich, und dann wurden meine Knie plötzlich so schwach, daß ich mich setzen mußte.

„Was, zum Teufel, ist mit mir los? Ich bin nicht Jay... ich bin aber auch nicht Jason...“

Ich könnte mich. meines ganzen Lebens erinnern, aber der Blickwinkel hatte sich verschoben. Ich fühlte noch immer die alte Liebe, die alte Abneigung für die Waldmänner, aber ich wußte gleichzeitig mit untrüglicher Sicherheit, daß ich Doktor Jay Allison junior war, der das Bergsteigen aufgegeben hatte und Spezialist in Darkovaner-Parasitologie geworden war. Nicht Jay, der die Welt ablehnte und sich von ihr zurückzog. Nicht Jason, der von ihr abgewiesen worden war. Wer war ich dann? Regis sagte leise: „Ich habe dich schon einmal gesehen. Damals, als du vor dem Ältesten der Waldmänner kniestest.“ Er lächelte mit einer Andeutung von Spott. „Als unwissender, abergläubischer Darkovaner würde ich sagen, du bist ein Mann, der seinen Gott und seinen Dämon einmal gegeneinander ausgespielt hat.“

Hilflos sah ich den jungen Hastur an. Vor ein paar Minuten noch hatten meine Hände an seiner Kehle gelegen. Jay oder Jason, bis zum Wahnsinn verwirrt von Selbsthaß und Eifersucht, konnte die Verantwortung für die Taten des einen oder anderen nicht ablehnen. Ich konnte es jedenfalls nicht. Regis suchte nach einer anderen Möglichkeit. „Wir könnten den einfachsten Weg wählen und dafür sorgen, daß wir einander niemals mehr zu begegnen brauchen. Oder, wir könnten auch den schwierigeren Weg gehen.“ Er streckte die Hand aus, und nach einer Weile begriff ich. Wir schüttelten einander kurz die Hände, so wie Fremde, die sich eben erst kennengelernt haben. „Deine Arbeit bei den Waldmännern ist zu Ende“, sagte Regis nach einer Weile. „Wir Hasturs haben uns aber verpflichtet, einigen Terranern unsere Wissenschaft beizubringen, den Umgang mit der Matrix. Dr. Allison, Jason, du kennst Darkover. Ich glaube, wir könnten mit dir arbeiten. Und du weißt einiges davon, wie seelische Sperren zu umgehen sind. Ich wollte dich fragen, ob du einer von

denen sein willst, die sich damit beschäftigen wollen. Du wärst ideal für diese Aufgabe.“

Ich sah zum Fenster hinaus, hinüber zu den fernen Bergen. Diese Arbeit wäre etwas, das mich, das beide Hälften meines Wesens befriedigen könnte. Die unwiderstehliche Kraft, das unbewegliche Objekt, und keine Geister, die in meinem Gehirn herumspuken.

„Ja, ich werde mittun“, antwortete ich Regis. Und dann wandte ich ihm den Rücken zu und ging hinauf in jene Quartiere, die wir für die Waldmänner bereitgestellt und hergerichtet hatten, die jetzt leer und verlassen waren. Mit meinen nun doppelten — oder vollständigen — Erinnerungen war ein anderer Geist in meinem Gehirn aufgetaucht, und ich erinnerte mich an eine Frau, die einmal vage in Jay Allisons Umlaufbahn erschienen war, von der er kaum Notiz genommen hatte. Sie hatte mit den Waldmännern gearbeitet und wurde deshalb geduldet, weil sie deren Sprache verstand. Ich öffnete die Tür, sah mich kurz um und brüllte: „Kyla!“

Sie kam. Sie rannte herbei mit fliegenden Röcken und fliegenden Haaren.

Sie gehörte mir.

Im letzten Augenblick zog sie sich ein wenig aus meinen Armen zurück und flüsterte: „Du bist Jason. Aber du bist noch etwas mehr als Jason. Du bist anders...“

„Ich weiß nicht, wer ich bin“, erwiderte ich ruhig. „Ich bin ICH. Vielleicht zum erstenmal in meinem Leben. Willst du mir helfen, endlich herauszufinden, wer WER ist?“

Ich legte meine Arme um sie und versuchte einen Pfad zu finden, der von der Erinnerung zum Morgen führte. Mein Leben lang war ich eine fremde Straße gegangen, die zu einem unbekannten Horizont führte. Jetzt sollte ich meinen Horizont erreichen. Er war nur der Rand eines unbekannten Landes.

Kyla und ich — wir beide wollten es miteinander erforschen.

ENDE